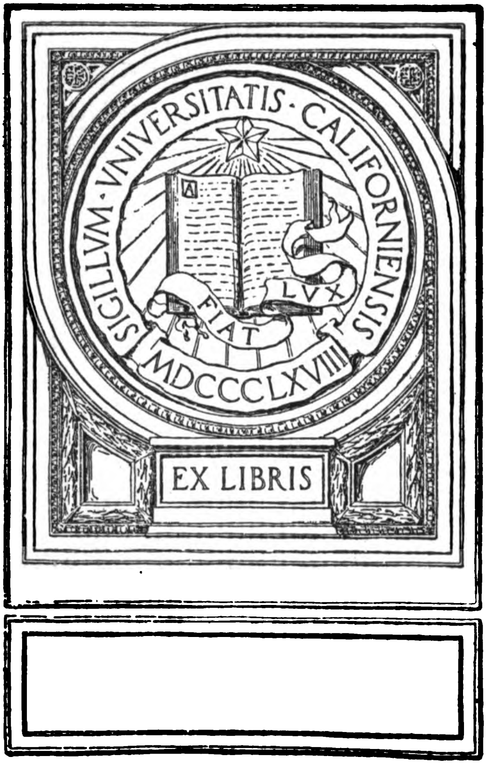
HISTORISCHE BIBLIOTHEK

Band IX

Ludwig Mollwo,

Hans Carl von Winterfeldt

MÜNCHEN UND LEIPZIG.
VERLAG VON
R. OLDENBOURG.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Historische Bibliothek.

Herausgegeben von der

Redaktion der Historischen Zeitschrift.

Neunter Band:

Hans Carl von Winterfeldt, ein General Friedrichs des Großen.

Von

Ludwig Mollwo.

München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1899.

Hans Carl von Winterfeldt.

Ein General Friedrichs des Großen.

Von

Ludwig Mollwo.

München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1899.

Max Lehmann

in Verehrung und Dankbarkeit

zugeeignet.

Vorwort.

Schon wenige Jahre nach dem Tode des Helden, dessen Andenken diese Blätter gewidmet sind, erschien eine Geschichte seines Lebens. Der Hallische Professor Pauli, der durch seine Lehrthätigkeit Beziehungen zu einigen Gliedern der Familie Winterfeldt hatte, verfaßte sie auf grund privater Mitteilungen, die er auf diesem Wege erhielt, und des zu seiner Zeit allgemein zugänglichen Materials. Ein paar kurze Biographien, die in den folgenden Jahrzehnten herausgegeben wurden, sind bis auf die in Königs bekanntem Lexikon, die einige neue Notizen beibringt, nur Auszüge aus Pauli. Die Angriffe, welche die Biographin Zietens, Frau von Blumenthal, gegen Winterfeldt richtete, wurden dann Veranlassung, daß ein Verwandter, der Major Moritz Adolf von Winterfeldt-Nieden, der den Helden noch selbst gekannt hatte, im Anfang dieses Jahrhunderts, zur Verteidigung sein Buch „Leben des preußischen Generalleutnants Hans Karl von Winterfeldt" schrieb. Ein Menschenalter nach ihm unternahm es Varnhagen von Ense, ein Lebensbild des Freundes des großen Preußenkönigs zu zeichnen. Ihm stand der umfangreiche Briefwechsel und Nachlaß, der im Geheimen Staatsarchiv aufbewahrt wird, fast unbeschränkt zur Verfügung, aber er hat ihn nur oberflächlich und vielfach fehlerhaft benutzt. Als am hundertjährigen Todestage die Leiche des Generals mit

feierlichem Gepränge nach dem Invalidenkirchhofe übergeführt und ihm bei Görlitz ein Denkstein gesetzt wurde, veranlaßte die Feier den auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte eifrig thätigen Schöning als Gedenkblatt eine selbständige, auf die Akten gegründete biographische Skizze zu veröffentlichen, und gleichzeitig einen Ungenannten in Görlitz eine Arbeit herauszugeben, welche die dortige Tradition über das Gefecht bei Moys verwertete. Die letzte größere Biographie ist vor 36 Jahren von L. G. von Winterfeld seinem großen Werke über das Geschlecht von Winterfeld eingereiht worden. Sie ruht auf Aktenmaterial und verwendet es mit mehr Sorgfalt und größerem Fleiße als Varnhagen.

Seitdem ist die Forschung über die allgemeine Geschichte jener Zeiten unablässig gefördert und unsere Kenntnis derselben außerordentlich vertieft und erweitert worden. Es mußte einmal der Versuch gemacht werden, das Verhältnis Winterfeldts zu Friedrich dem Großen im ganzen zu erfassen und zu veranschaulichen. Lange ist es erzählt und geglaubt worden, daß der Generaladjutant den wichtigsten Einfluß auf die politischen Maßnahmen des Königs gehabt habe. Unzweifelhaft war Winterfeldt einer der bedeutendsten, militärisch wohl der begabteste in dem Kreise von Ratgebern und Gehülfen, die Friedrich in den Jahren vor dem siebenjährigen Kriege umgaben. Wie weit reichte sein Einfluß wirklich? Wenn es sich herausstellt, daß auch er in politischen Fragen gar keine, in militärischen nur selten eine Einwirkung ausgeübt hat, dann wird man behaupten können, daß eine solche überhaupt von keiner Seite auf die königlichen Entschließungen stattgefunden hat. Die vorliegende Arbeit bemüht sich zugleich, das Bild der anziehenden Persönlichkeit etwas schärfer als bisher zu zeichnen, so weit dies bei dem leider sehr lückenhaften und ziemlich einseitigen Material möglich ist. Sie gründet sich auf die schon von den früheren Biographen benutzten und manche noch unbenutzte Akten des Geheimen Staatsarchivs, des Kriegsarchivs des Großen Generalstabes zu Berlin und des Herzoglichen Haus- und Staatsarchivs zu Zerbst.

Ich bin dankbar für das wohlwollende Entgegenkommen, mit dem mir die Benutzung der drei genannten Archive gestattet ist. Von all den Herren, die mich liebenswürdig bei meiner Arbeit unterstützt haben, und denen ich auch an dieser Stelle meinen Dank abstatte, möchte ich Herrn Geheimen Archivrat Dr. Kindscher in Zerbst und Herrn Geheimen Staatsarchivar Dr. Erhardt in Berlin mit dem Ausdrucke meiner besonderen Dankbarkeit namhaft machen.

Göttingen, 2. Februar 1899.

Ludwig Moltwo.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Lehrjahre 1707—1746.

1. Die Jugend.

Seit dem dreizehnten Jahrhundert blühte in den Landschaften östlich der Elbe, in Pommern, Mecklenburg und der Mark, das Geschlecht der Winterfelde[1]), dessen Ursprung in Niedersachsen zu suchen ist. Weithin breitete der Stamm seine Zweige aus, in Dänemark, in Frankreich, in Österreich siedelten sich Söhne des Hauses an und liehen den Fürsten ihre Kraft; der eigentliche Boden aber, in dem sie wurzelten, wurde die Mark, und hier in der Heimat entfaltete sich das Geschlecht am mächtigsten. Das sechzehnte Jahrhundert sah eine ganze Reihe von bedeutenden Männern aus der alten Familie hervorgehen. Von den geistigen und religiösen Strömungen ihres Zeitalters erfaßt, auf der Höhe der Bildung stehend, brachten sie ihre Jugendjahre auf Reisen oder in Kriegsstürmen zu. Fast alle aber kehrten später auf die heimatliche Scholle zurück und widmeten dem aufstrebenden hohenzollern'schen Fürstenhause ihre Dienste, ohne dabei die Interessen der Stände, als deren Führer sie teilweise auftraten, außer acht zu lassen. Ein Detloff, ein Joachim, ein Samuel[2]) von Winterfeld werden unter den Räten

[1]) Ludw. Gust. v. Winterfeld, Geschichte des Geschlechts von Winterfeld. Prenzlau. 1858 ff. 4 Bde. Das als Manuskript gedruckte Werk ist mir von dem Sohne des Verfassers gütigst zur Verfügung gestellt worden. Es ist durchweg auf eingehenden Aktenstudien aufgebaut.

[2]) Über Samuel vgl. Meinardus in der Allg. deutschen Biographie.

der Kurfürsten mit Auszeichnung genannt. Dann sinkt der Name für eine Weile von den Höhen des menschlichen und staatlichen Lebens herab. Die Verheerungen, welche während des dreißigjährigen Krieges in Haus und Besitz angerichtet waren, mußten allmählich wieder in emsiger Kleinarbeit ausgeglichen werden, zahlreiche Lücken riß der Tod während der fortdauernden Kämpfe in die Reihen der jüngeren Sprossen.

Jetzt ohne besonders ausgebreiteten Besitz, ohne scharf ausgeprägte Sonderart wurden die Winterfelde früh getreue Unterthanen des Herrscherhauses. Der sich bildende und mehr und mehr erstarkende Staat nahm die Dienste der Familie immer mehr für sich in Anspruch. So hausten sie denn im achtzehnten Jahrhundert als märkische Landedelleute auf ihren Gütern in der Priegnitz und in der Uckermark, dienten ihrem Könige als Offiziere in ihren jüngeren Jahren und bewirtschafteten das väterliche Erbe. Aus der Fülle der Gestalten aber hebt sich damals eine hervor, welche über die meisten der Zeitgenossen an genialer Begabung hinausragt, die in altererbter Vasallentreue als Diener des Fürsten bedeutenden Anteil an der durch blutige Kriege errungenen Begründung der Großmachtstellung Preußens nimmt und den alten Namen mit neuem Ruhme krönt.

Georg Friedrich, ein Urenkel Detloffs von Winterfeld, der nach einem langen, vielbewegten Leben als brandenburgischer Geheimer Rat, Landvogt und Johanniterkomtur gestorben war, hatte die Universität Frankfurt besucht[1]) und dann seinen Wohnsitz auf den Gütern in der Uckermark genommen, die ihm nach dem Tode seines Vaters zufielen. Er hatte seinen Besitz indessen bald verkauft und war nach Pommern übergesiedelt, wo er das Gut Vanselow im Kreise Demmin erwarb. Hier wurde ihm in seiner zweiten Ehe mit Christiane Elisabeth von Maltzahn, einer Tochter des Erblandmarschalls Hans Jakob von Maltzahn, am 4. April 1707 sein ältester Sohn geboren, Hans Karl.

[1]) Er wurde am 3. April 1689 immatrikuliert. Publ. a. d. pr. Staatsarchiven Bd. 36, S. 212.

Wenige Jahre nach dessen Geburt zog die Familie wieder in die Uckermark zurück, da nach dem Tode mehrerer Brüder deren Erbteil an Georg Friedrich heimfiel. Hier auf dem Gute Schmarsow verlebte der Knabe seine Jugend in einer zahlreichen Geschwisterschar. Bald berührten kriegerische Ereignisse seine Heimat und seine Familie und machten schon früh Eindruck auf seine Seele. Er erlebte die Beisetzung seines Oheims Jakob Berend, der bei der Erstürmung der Peenemünder Schanze als preußischer Oberstleutnant auf dem Felde der Ehre gefallen war und in Schmarsow in die Familiengruft gesenkt wurde. Und noch als Fünfzigjähriger, als er selbst an dem gewaltigsten Kampfe des Jahrhunderts teilnahm, schrieb er[1]): „Ich erinnere mir noch als ein Kind, daß der General Baur mit einen Schwarm Dragoner sich bei Pasewalk gelagert und die Pferde auf der Weide gejaget hatte". Die Durchmärsche der preußischen und russischen Truppen zum Kampfe gegen die Schweden müssen also seine Einbildungskraft lebhaft erregt haben.

Den Verhältnissen entsprechend, leiteten Hauslehrer seine Erziehung, und wenn später behauptet ist[2]), er habe selbst gesagt, daß nur ein alter Grenadier-Unteroffizier sein Lehrer gewesen sei, so wird man das so genau nicht nehmen dürfen — wir wissen, daß junge Theologen im Hause lebten. Die frischen Lebensströme, die der lutherischen Kirche damals durch den Pietismus zugeführt wurden, äußerten auch hier ihre Wirkung, und durch sie wurde der Grund zu der tiefen, wahren Frömmigkeit gelegt, die Hans Karl sein Leben hindurch bewahrt hat. Mochte der Vater auch den Kopf schütteln über die neue Lehre, wenn sein Sohn einmal in einer Unterhaltung über militärische Dinge seine Weisheit auskramte und keck äußerte: „Festungen mögen wohl schwer zu erobern sein, aber den Himmel zu erobern halte ich doch noch schwerer", und dann auf eine Frage, wie er den Himmel erobern wolle, antwortete: „Durch meine Bußthränen„, Hans Karl selbst erinnerte sich später, als er in der Unruhe des

1) An den König. Landeshut 1. Januar 1757.

2) Warnery, campagnes de Frédéric II. S. 214.

Hoflebens in Potsdam weilen mußte, wo man nicht viel von Gottes Wort hörte, mit Dankbarkeit an die Unterweisung seines Lehrers Knape, der in Halle seine Studienzeit zugebracht hatte.[1]) Auch die Schule in Güstrow soll er besucht haben. Freilich allzutief kann er in den Wissenschaften nicht vorgedrungen sein, denn als er erst dreizehn Jahre alt war, trat das Ereignis ein, das seinen künftigen Lebensweg entscheidend bestimmte. Sein Vater starb. Die Vermögensverhältnisse waren nicht allzu glänzend, die in der Nähe wohnenden Brüder des Vaters waren sämtlich schon lange tot, und die Mutter hatte genug mit der Erziehung ihrer andern acht Kinder zu thun. Vielleicht äußerte sich auch die eigene, früh geweckte Neigung zum Soldatenstande — genug, der Knabe wurde dem Vetter seines Vaters, Georg Levin von Winterfeld, dem Chef eines Regiments zu Pferde, das in Ostpreußen stand, anvertraut und trat in dessen Regiment ein.[2])

Georg Levin[3]) hatte in einem langen Kriegsleben sein Glück gemacht. Sechzehnjährig war er ins preußische Heer eingetreten, vertauschte aber dann eine Zeit lang die preußischen Fahnen mit den mecklenburgischen, weil die Beförderung zu langsam erfolgte. Als mecklenburgischer Offizier machte er die ersten Feldzüge des spanischen Erbfolgekrieges mit. Durch Schönheit und Tapferkeit ausgezeichnet, zog er bald die Aufmerksamkeit des jungen Leopold von Anhalt auf sich und durch dessen Vermittlung wurde er wieder in preußische Dienste aufgenommen. Neun Jahre hindurch kämpfte er unter dem preußischen Adler in Italien und erwarb sich die Hochachtung des Prinzen Eugen, der ihn seinen besonders guten Freund nannte, und die Freundschaft Leopolds, zu dem er in ein näheres Verhältnis trat als sein Generaladjutant und seit 1709 als Kommandeur seines

---

[1]) Winterfeld-Nieden, Leben Winterfeldts. 1809. S. 284 f.

[2]) Der Eintritt erfolgte 1721. W. an den König 15. Dez. 1755: „Ich bin von Anfang meiner Dienste bis zu Ende der letzten Campagne ganzer fünfundzwanzig Jahre in beständiger angewiesenen Occupation des Dienstes gewesen“.

[3]) Winterfeld, Geschichte des Geschlechts W. II, 1248 ff.

Regiments. Auch den rügenschen Feldzug machte er an der Seite des Anhaltiners mit und geleitete dessen beide Söhne, Gustav und Leopold Maximilian auf ihrem ersten Feldzuge im Türkenkrieg. So lernte er nicht nur den Krieg kennen, sondern er ward auch vertraut mit dem neuen Geiste, der zuerst in dem Regiment Leopolds in Halle praktisch wirksam ward, mit den reformatorischen Ideen, die, von seinem Chef ausgehend und von dem König Friedrich Wilhelm aufgenommen, bald das ganze preußische Heer in seiner Ausbildung und Einrichtung umgestalteten. Auch in der eifrigen Fürsorge für die Verwaltung seines Besitzes mochte er durch das Vorbild des Fürsten bestärkt sein, traf er doch selbst aus dem Kriege Anordnungen über geringfügige Angelegenheiten wie die Pflege der Forellen auf seinem Gute. Durch die guten Beziehungen zu dem Anhaltiner war er natürlich auch dem Könige Friedrich Wilhelm näher getreten. Der „gute, brave Winterfeld“, wie dieser ihn nennt, wurde von ihm zum Chef des in Königsberg garnisonierenden Kürassierregiments, bald darauf auch zum Generalmajor ernannt und erhielt eine große Zahl wertvoller Güter und Geschenke. Schärfe des Verstandes, Erfindungsgabe und ein ausgezeichnetes Gedächtnis werden an ihm gerühmt.

Unter den Augen dieses erfahrenen und in der Kriegskunst wohlbewanderten Mannes, der sich der Söhne seines Vetters Georg Friedrich mit besonderer Zuneigung annahm, that der jugendliche Hans Karl die ersten Schritte auf der militärischen Laufbahn. Anderthalb Jahre nach seinem Eintritt ward er zum Cornet befördert[1]), aber bald ging sein Aufenthalt in Königsberg zu Ende. Wohl infolge der Empfehlungen seines Oheims versetzte ihn der König im Jahre 1723, als er eben sechzehn Jahre alt geworden war, in das Königsregiment. Er wurde dem dritten Bataillon, das in Brandenburg garnisonierte, zugeteilt.[2]) Diese Versetzung von der Reiterei zum Fußvolk brachte für seine Ausbildung keine großen Veränderungen mit sich, denn

[1]) Patent vom 24. Juli 1722.

[2]) Sein Patent als Fähnrich im Königsregiment ist vom 20. Aug. 1723 datiert.

der Dienst bei der Kavallerie war unter Friedrich Wilhelm auf denselben Grundsätzen aufgebaut wie bei der Infanterie. Wirkliche Reitkunst, den großen Unterschied des Reiterangriffs von dem des Fußvolks lernten die Preußen erst unter dem kriegerischen Nachfolger Friedrich Wilhelms, und dann war unser Winterfeldt[1]) einer der ersten, der die neuen Anforderungen verstand und durchführte. Aber die Versetzung zum Königsregiment an und für sich bedeutete nicht nur eine Auszeichnung, sondern er kam dadurch auch auf die hohe Schule der preußischen Armee. Hier wurde die neue Exerzierkunst, die die Grundlage für die späteren Erfolge des Heeres bildete, am schärfsten und genauesten betrieben, und der junge Offizier lernte den Wert der peinlichen Genauigkeit in Einzelheiten kennen. Unterstützt wurde die praktische Unterweisung durch die Lehren einer schriftlichen Instruktion, die ihm sein Oheim in väterlicher Fürsorge beim Abschied mitgab.[2])

Die nächsten Jahre flossen in ruhigem Gleichmaß dahin. Zweiundzwanzig Jahre alt, ward er zum Sekondleutnant befördert[3]) und bald darauf von Brandenburg nach Potsdam zum zweiten Bataillon versetzt. Wahrscheinlich wird er, wie andere gewandte Offiziere, in dieser Zeit auch öfter das für die Ergänzung des Heeres so wichtige Kommando eines Werbers im deutschen Reiche erhalten haben.[4]) Jedenfalls erwarb er sich

---

[1]) Während das Geschlecht heute und früher seinen Namen mit **d** schreibt, unterzeichnete Hans Karl sich Winterfel**d**t.

[2]) Pauli, Leben großer Helden V, 209.

[3]) Patent vom 3. April 1729.

[4]) Pauli S. 166. In den Minuten des Kabinetts wird öfter der Name W. mit Bezug auf Werbungsangelegenheiten erwähnt, doch läßt sich nicht feststellen, ob Hans Karl gemeint ist, damals dienten mehrere Winterfeldts als Leutnants. In der Ordre vom 28. Dezember 1729 könnte unser W. wohl gemeint sein. Der Betreffende war wegen eines schönen Kerls nach Rendsburg gereist und hoffte, ihn durch Assistenz eines dänischen Kapitäns zu bekommen. Der König ist auch wohl zufrieden, „wenn Ihr den hannöverschen Musketier, dessen Bruder Koch in Potsdam ist, mit guter Manier und außer dem Territorio engagiren könnet. Ihr sollet übrigens alles mögliche thun, tüchtig große Leute vor Mein Regiment anzuwerben“.

die Zufriedenheit des Königs in so hohem Grade, daß er zum Adjutanten seines Bataillons befördert wurde (November 1731). Er besaß nicht nur militärischen Sinn und Diensteifer, sondern auch eine hohe Gestalt und kriegerisches Aussehen, Eigenschaften, auf die Friedrich Wilhelm besonderen Wert legte.

Außerdem mögen, abgesehen davon, daß er ein Schützling des Freundes des alten Dessauers war, die Empfehlungen eines andern hochgestellten Mannes bei dieser Beförderung mitgespielt haben. Eine Schwester seiner Mutter war in dritter Ehe mit dem Grafen Münnich verheiratet, der unter der Regierung der Kaiserin Anna am russischen Hofe eine hervorragende Rolle zu spielen begann. Dieser besaß einen sehr regen Familiensinn, und da er gerade damals in Verhandlungen mit dem preußischen Könige stand, weil er das russische Kriegswesen nach preußischem Muster reformieren wollte[1]), so verwendete er sich öfter für seinen Schwiegersohn, einen Major Maltzahn, und für seinen Neffen Winterfeldt, nicht ohne in deren Namen einige lange Kerls zu übersenden, ein Geschenk, das bei Friedrich Wilhelm nie seinen Eindruck verfehlte.[2]) Seine Empfehlungen wurden noch wärmer, als Winterfeldt sich mit Juliane Dorothea von Maltzahn, einer Tochter der Gräfin Münnich aus ihrer ersten Ehe, verlobte, die der Feldmarschall wie seine eigene Tochter liebte.[3]) Friedrich Wilhelm, der großen Wert auf seine guten Beziehungen zu Rußland legte und deshalb auch die einflußreichen Personen am dortigen Hofe für sich zu gewinnen bemüht war, säumte nicht mit Versicherungen, daß er den Verwandten des Feldmarschalls sein Wohlwollen beweisen werde. Der Fürsprache Münnichs, deren Gewicht bei dem wirtschaftlichen König noch dadurch unterstützt wurde, daß er seine Stieftochter mit einer reichlichen Mitgift ausstattete, hatte Winterfeldt es denn auch zu danken, daß er seine Vermählung mit

---

[1]) Einige Andeutungen hierüber in der Beilage I.

[2]) Münnich an den König. Petersburg 15./26. April 1731. Berichte Mardefeldts, des Gesandten am russischen Hofe.

[3]) Über die Verlobungsgeschichte und eine angebliche Sendung W.'s nach Rußland vgl. Beilage I.

königlichem Konsens bereits im Sommer 1733 vollziehen konnte.

Als Adjutant der Garde, als deren Oberst der König sich betrachtete, war Winterfeldt in der nächsten Umgebung Friedrich Wilhelms, und unzweifelhaft hat dessen Eigenart den bedeutendsten Einfluß auf seine Entwicklung ausgeübt. In vielen Grundzügen seines Wesens war er ihm ähnlich. Auch er besaß die einfache, auf das Praktische gerichtete Natur, schnelle Entschlußfähigkeit und energisch durchgreifende Handlungsweise. Auch er verstand es, gut hauszuhalten. Während seines Aufenthalts in der Garde bis zu seiner Verheiratung zog er aus den Einkünften seiner väterlichen Güter jährlich nie mehr als einen Zuschuß von 87 Thalern 12 Groschen, eine geringere Summe als seine Brüder.[1]) Auch er hatte den etwas derben, kernigen Humor, die naiv fröhliche Lebenslust. Bei den Liebesmahlen der Garnison, wie sie sich in ähnlicher Weise bis heute erhalten haben, bei denen nicht nur gewaltige Mengen Wein vertilgt wurden, sondern auch am Schluß zum Staunen fremder Gäste die Offiziere beim Klange der Regimentsmusik sich ohne Damen munter im Tanze drehten, war er einer der eifrigsten, der wohl selbst die Veranstaltung in die Hand nahm.[2]) In den letzten Tagen Friedrich Wilhelms, als die Unruhe und Aufregung dem getreuen Adjutanten einen Blutsturz zuzog[3]), ließ er sich durch die traurigen Umstände nicht abhalten, einige Faß Wein zu bestellen, „denn“, so schrieb er, „es mögen Zeiten kommen, wie sie wollen, so hoffe mit Gott dennoch alle Zeit ein Glas Wein trinken zu können“.[4]) Solche Gleichheit des Wesens machte es ihm leicht, den tiefen, sittlichen Gehalt im Charakter des Königs zu begreifen und sich an seinem Vorbild für die Ideale der Pflichttreue, des Ehrgefühls zu begeistern, denen er sein Leben und Wirken geweiht hat. Allerdings bot auf der

---

[1]) Abrechnung über den Ertrag der Güter 1721—34.

[2]) Bielfeld, lettres familières I, 58.

[3]) Poellnitz an den Kronprinzen 21. Mai 1740., bei Varnhagen von Ense, Leben Winterfeldts S. 16.

[4]) 18. Mai 1740. Winterfeld-Nieden S. 286.

andern Seite die Persönlichkeit Friedrich Wilhelms und sein Hof keine Anregung für eine reichere Entwicklung des geistigen Lebens, und diese Seite der Bildung, die durch den Lebensgang des jungen Offiziers schon von Anfang an in den Hintergrund gedrängt war, wurde auch weiterhin bei ihm vernachlässigt. Dieser Mangel und seine Abneigung gegen französisches Wesen, in der er ebenfalls mit dem Könige übereinstimmte, haben seine spätere Stellung am Hofe stark beeinflußt.

Mit Freuden wird Winterfeldt es begrüßt haben, als er im Jahre 1734 das Einerlei des Garnisonlebens verlassen und als Begleiter des Königssohnes zum Krieg an den Rhein ziehen durfte.[1]) Wenn die Hoffnung auf große kriegerische Ereignisse auch trog, so that er doch den ersten Einblick in das Kriegsleben und kam vor allem in nähere Berührung mit dem Kronprinzen. Manche vergnügte Stunde mag er hier mit ihm in Gesellschaft der lebensfrohen Österreicher verbracht haben[2]), aber zugleich wird auch ihm der Unterschied zwischen der strammen Zucht der Preußen und der Unordnung im österreichischen Heere Anlaß zu Vergleichen geboten haben. Mehrfache Hinweise auf damalige Beobachtungen finden sich in späteren Jahren in seinem Briefwechsel mit König Friedrich. Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge wurden die Beziehungen zu Friedrich nicht abgebrochen, öfter erwähnt dieser in seinen Briefen an den Vater, daß Winterfeldt auf der Durchreise zu seinen Verwandten in Rheinsberg oder Ruppin bei ihm vorgesprochen habe.[3]) Von einer Freundschaft zwischen beiden wird man nicht reden können, dazu waren die Charaktere zu verschieden, und ein wirklich engeres Verhältnis konnte erst entstehen, als Friedrich später in schweren Kampfestagen den Wert des ihm treu ergebenen Offiziers schätzen lernte.

Wohl aber zog der König Hans Karl immer mehr heran. Er nahm ihn auf seinen Reisen mit[4]) und hielt seine Begleitung

---

[1]) Küster, Offizierlesebuch IV, 53.

[2]) Vgl. das Tagebuch Friedrichs herausg. v. Koser. Forsch. zur brandenb.-preuß. Gesch. IV, 217 ff. 226.

[3]) Küster, IV, 103. 129.

[4]) Poellnitz, Memoiren II, 357.

hier für unentbehrlich.[1]) Unter der Zahl der ihm besonders vertrauten Offiziere, in deren Gegenwart nach seiner Anordnung seine Leiche geöffnet werden sollte, ist auch Winterfeldt genannt.[2]) Als Friedrich Wilhelm am 31. Mai 1740 die Augen schloß, verlor Winterfeldt in ihm nicht nur den König, sondern auch den gütigen, väterlichen Freund und Erzieher.

Sein Charakter war gefestigt, der Umfang seines Wissens im wesentlichen abgeschlossen, aber die Ausbildung seines besonderen Talents, der ihm eigentümlichen Kräfte hatte in der langen Friedenszeit noch nicht erfolgen können.

---

2. Der erste Krieg.

Ein junger Herrscher bestieg den Thron, dessen geniale Kraft sich gerade auf dem Gebiete entfaltete, auf das Winterfeldt durch Stellung und Befähigung hingewiesen war, dem militärischen. Sofort spürte man überall den frischen Zug des neuen Geistes; aber besondere Aufmerksamkeit wandte der jugendliche König von Anfang an seiner Armee zu, dem Werkzeuge, das ihm dazu dienen sollte, seine hochfliegenden Pläne zu verwirklichen, auf dessen immer größerer Vervollkommnung und Verstärkung die Zukunft des Staates beruhte.

Am Tage nach der feierlichen Beisetzung des verstorbenen Königs wurden die ersten von den schon vorher geplanten und vorbereiteten Änderungen im Heere bekannt. Es erfolgten (vom 23. Juni an) zahlreiche Beförderungen und Versetzungen von Offizieren, unter ihnen auch die Winterfeldts. Das Regiment, dem er so lange angehört hatte, wurde in seinem Bestande völlig umgeformt und teilweise aufgelöst[3]), er selbst aus dem engen Verband der Truppe herausgehoben und für eine neue

---

[1]) Er äußerte: „Den kann ich auf meinen Reisen nicht missen". Poellnitz an den Kronprinzen 9. April 1740. Varnhagen S. 15.

[2]) Foerster, Friedrich Wilhelm I. I, 409.

[3]) Vgl. Mitteilungen aus dem Archiv des Kriegsministeriums I, 18.

Thätigkeit bestimmt. Mit klarem Blick erkannte König Friedrich in ihm den Mann, der neben der unerschütterlichen Anhänglichkeit an das Herrscherhaus die Fähigkeit besaß, selbständige Aufträge auszuführen, die über die gewohnten, an einen Frontoffizier zu stellenden Anforderungen hinausgingen. Er kannte den Leutnant ja schon lange und etwas mochte auch die Pietät gegen seinen Vater mitsprechen, so daß er ebenso, wie er dessen Generaladjutanten, den Grafen von Hacke, selbst als seinen Generaladjutanten bestätigte, auch den Adjutanten im alten Königsregiment in seinen persönlichen Dienst berief. Winterfeldt wurde zum Major befördert, was an sich keine besondere Auszeichnung bedeutet, da die Offiziere der Garde in der Armee einen höheren Rang als den ihrer Charge einnahmen, und zum Flügeladjutanten ernannt. Mit Patenten, die einen oder zwei Tage nach dem seinen datiert waren, traten an seine Seite die Majors von Wylich und von Buddenbrock, die vorher dem kronprinzlichen Regimente angehört hatten und ihn später, allerdings weit hinter ihm zurückbleibend, in seiner Laufbahn begleiteten, und der Major von Münchow, ein Sohn des Kammerpräsidenten in Küstrin, des alten, väterlichen Freundes des Kronprinzen.[1])

Worin in der ersten Zeit Winterfeldts Thätigkeit bestanden hat, läßt sich nicht feststellen. Die zahlreichen Neuformationen in der Armee, dann die Vorbereitungen zum Kriege brachten für den König und seine Umgebung Arbeit genug. Aber bald bot sich für den jungen Adjutanten die Gelegenheit, bei einem wichtigen Auftrag das Vertrauen seines Fürsten zu rechtfertigen und sich die Sporen als Diplomat zu verdienen.

Mit dem plötzlichen Tode Kaiser Karls VI. konnten die preußischen Pläne, welche eine Vergrößerung des Staates durch das Land ins Auge faßten, das im Südosten an die Mark angrenzte und durch seinen natürlichen Reichtum lockte, bestimmtere Gestalt gewinnen. Sofort stand beim König der Entschluß fest, Schlesien oder wenigstens einen Teil davon zu

---

[1]) Rangliste vom Dezember 1740. Mitt. Arch. d. Kriegsmin. I, 67.

erwerben. Aber wenn das Unternehmen gelingen sollte, so war es nötig, nicht nur mit der augenblicklichen Besitzerin des Landes, Maria Theresia, sei es auf gütlichem, sei es auf feindlichem Wege, sich über die Erwerbung auseinanderzusetzen, sondern auch im Kreise der europäischen Mächte eine solche Stellung zu gewinnen, daß man für alle Fälle gedeckt war. Wichtig war vor allem die Frage, wie sich der größte Staat des Ostens stellen würde; die Westmächte, deren alter Gegensatz damals wieder von neuem in offenem Zwiste auszubrechen drohte, mußten sich das Gleichgewicht halten.[1]) Da traten auch in Rußland plötzliche Veränderungen ein, die günstige Aussichten eröffneten. Die Kaiserin Anna starb, und nicht lange darnach wurde ihr Günstling Biron, dem sie auch nach ihrem Tode die Herrschaft hatte sichern wollen, indem sie ihm die Regentschaft für den unmündigen Iwan III. übertrug, durch den Feldmarschall Münnich gestürzt. Damit gelangte die Leitung der auswärtigen Politik, die bisher durchaus Österreich freundlich gewesen war, zum Teil in andere Hände. Zwar Ostermann behielt seine Stellung als erfahrener Ratgeber, aber Münnich ward zum Dank von der neuen Regentin, Anna von Mecklenburg, der Mutter des Kaisers, zum Premierminister ernannt und behauptete zunächst bedeutenden Einfluß auf alle Angelegenheiten. Es kam also viel darauf an, seine Ansichten kennen zu lernen und ihn womöglich für den Plan Friedrichs günstig zu stimmen. Vielleicht ließ sich hier ein Bundesgenosse am Nachbarhofe gewinnen, wo die Politik so sehr nach persönlichen Gesichtspunkten geführt wurde wie anderswo nirgends. Sobald daher der Einmarsch in Schlesien beschlossene Sache war, begannen

---

[1]) Aufzeichnung Friedrichs. Polit. Korrespondenz I, 91. Reste la Russie. Toutes les autres puissances dont je viens de parler ne sont point en état de nous troubler; il ne reste que la Russie seule capable de nous donner de l'ombrage. Für die Wichtigkeit, die Friedrich Rußlands Stellungnahme beilegte, ist auch ein Beweis die hervorragende Rolle, die die Erzählung dieser Ereignisse in der Redaktion der hist. de mon temps von 1743 spielte. Vgl. Forsch. z. brand.-preuß. Gesch. IX, 525 f.

die Bemühungen, den russischen Premierminister auf die preußische Seite zu ziehen. Schmeichelhafte Handschreiben des Königs ergingen an ihn, die seine Eitelkeit kitzelten. Aber die Angelegenheit erschien zu wichtig, als daß man sie allein durch briefliche Versicherungen betreiben und dem preußischen Gesandten Mardefeldt überlassen sollte. Man wußte ja, wie lebhaft Münnich sich für seine Verwandten interessierte[1]); auch jetzt hatte dieser wieder die Gelegenheit ergriffen, seine beiden Schwiegersöhne der Gunst des Königs zu empfehlen.[2]) Diese persönlichen Beziehungen wurden benutzt. Winterfeldt bekam den Befehl, sich, angeblich zur Begrüßung der neuen Regentschaft, nach Petersburg zu begeben. Er erhielt einen Brief an Münnich und den Auftrag, möglichst viel einflußreiche Persönlichkeiten der preußischen Unternehmung geneigt zu machen. Dem Feldmarschall sollte er das Amt Biegen als Geschenk anbieten, ein Gut, das ständig in den Händen der Günstlinge des russischen Hofes gewesen war — Menschikoff hatte es besessen, dann war es Biron übertragen worden, jetzt, wo dieser voraussichtlich für immer verschwunden war, wurde es weiter vergeben. Schon seit dem Sommer schwebten Verhandlungen zwischen den beiden Höfen über einen Defensivvertrag. Nach längerem Zögern Rußlands näherten sich diese jetzt ihrem Ende, ohne daß der Abschluß des Vertrages, durch den Preußen eine Rückendeckung gewann für den Fall, daß die Jülich-Bergsche Frage aufgerollt wurde, bei der veränderten Weltlage noch allzugroße Bedeutung gehabt hätte.[3]) Auf diese Verhandlungen einzuwirken, dahin ging Winterfeldts Aufgabe nicht[4]), er hatte nur persönliche Beziehungen anzuknüpfen. Der Vertrag wurde schon einige Tage vor seiner Ankunft abgeschlossen.[5])

---

[1]) Noch 1738 hatte er sich von neuem für die Beförderung seiner Schwiegersöhne, wenn auch noch nicht die Reihe an ihnen sei, verwendet.

[2]) Bericht Mardefeldts 24. Dezember 1740.

[3]) Relationen Mardefeldts und Erlasse an ihn.

[4]) Die hist. de mon temps und ihr folgend Droysen, preuß. Politik V, 1, 203 irren.

[5]) Abgedr. bei Martens, rec. des traités concl. par la Russie V, 317.

Am Neujahrstage[1]) traf der preußische Abgesandte am russischen Hofe ein und begann sofort mit rastlosem Eifer seine Bemühungen. Zwei Tage darauf schickte er bereits seinen zweiten ausführlichen Bericht ab und konnte von guten Erfolgen melden.[2]) Der Feldmarschall lehnte zwar die Annahme des Amtes Biegen ab, aber der geschickte Unterhändler fand ein Auskunftsmittel und brachte es, ohne erst lange in Berlin deswegen anzufragen, in Anwendung. Er übertrug die Verfügung über das Gut der Regentin, sie könne es verleihen, wem sie wolle, „zumal Sr. K. Majestät Intention garnicht dahin ginge, hierdurch jemanden in dero Interesse zu ziehen, sondern daß sich J. Hoheit einen treuen Diener dadurch noch mehr obligiren könnte, als welcher dasselbe alsdann bloß J. Kais. Hoheit zu danken hätte". Vorher aber hatte er dem Gemahl der Regentin angedeutet, daß es wohl am besten dem Sohne Münnichs, der Ober-Hofmeister und sehr beliebt bei der Großfürstin war, geschenkt werde. Das geschah denn auch, und der Verschreibung des Amtes wurde noch ein bares Kapital von 30000 Thalern „zur Verbesserung des Gutes" hinzugefügt. So war nicht nur der Vater gewonnen, auf den ohnehin schon die Schmeicheleien des Königs großen Eindruck gemacht hatten, sondern auch der Sohn der bisherigen Freundschaft mit dem Marquis de Botta, der als österreichischer Gesandter demnächst wieder erwartet wurde, abwendig gemacht. Auch andere wußte Winterfeldt durch sein gerades Wesen oder durch gewandte Behandlung im günstigen Sinne zu beeinflussen. Ob er von der Summe von 100000 Thalern, die ihm zur Verfügung standen, Gebrauch gemacht hat, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls bedeutete seine Sendung für ihn einen vollen Erfolg. Der König war außerordentlich mit ihm zufrieden und nicht nur dieser, sondern

---

[1]) So berichtet Mardefeldt 3. Januar 1741. Nach Grünhagen, Gesch. des ersten schles. Krieges I, 287, wäre er schon am 29. Dezember angekommen.

[2]) Die Ordres an W. aus dieser Zeit sind leider nicht mehr vorhanden, ebenso fehlen seine Berichte bis auf einen, d. d. Petersburg 3. Januar 1741, der in gleichzeitiger Kopie im Geh. St.-Arch. Rep. 46 B. 7 beruht.

auch die oft kühler urteilenden Minister, Podewils und Mardefeldt, versprachen sich Gutes von seinem Wirken.[1]) In der That zeigte sich Münnich als ein zuverlässiger Anhänger Preußens, er gab militärische und politische Ratschläge und warnte vor gefährlichen Plänen der Feinde, und wenn es auch nicht erreicht wurde, daß die russische Regierung, wie man gewünscht hätte, eine Vermittlung in dem Streite übernahm, so war doch das wichtige Ergebnis, daß Rußland auf jede ernstliche Einmischung zu gunsten Österreichs verzichtete. Dazu hatte das geschickte, thatkräftige Verfahren Winterfeldts unzweifelhaft beigetragen.

Nach einem Aufenthalt von etwas mehr als vierzehn Tagen reiste er am Tage der Ankunft Bottas ab[2]), reich beschenkt von der Regentin. In seiner Heimat, wo inzwischen die Truppen zum Könige ausgerückt waren, harrte seiner schon eine neue, militärische Aufgabe. Bei der Mobilmachung wurden damals zuerst aus den Grenadierkompagnien, die während des Friedens jedem Musketier- und Füsilierbataillon zugeteilt waren, Grenadierbataillone zu vier Kompagnien gebildet, die dann selbständig als eine Elitetruppe verwendet wurden.[3]) Ihre Führer wurden nur für den Krieg ernannt und besonders befähigte Männer dafür ausgewählt, insbesondere waren die königlichen Flügeladjutanten für diesen Zweck bestimmt.[4]) Das Kommando eines

---

[1]) K. O. an Podewils 20. Januar 1741. Tout va merveilleusement en Russie, Winterfeldt a très bien réussi. Mardefeldt, 17. Januar 1741. L'on ne sauroit mieux s'acquitter ni avec plus de prudence et dextérité d'une commission qu'il l'a fait. Podewils 23. Januar 1741. Je félicite V. M. du fond de mon coeur du bon plis que prennent ses affaires et ses intérêts à la cour de Pétersbourg, à quoi l'envoi de M. de Winterfeldt a beaucoup contribué.

[2]) Berichte Mardefeldts 14. u. 17. Januar 1741. Österr. Erbfolgekrieg. Wien 1896. II, 260. W. hat also nicht direkt Botta entgegengewirkt, wie man aus der Erzählung der hist. de mon temps schließen könnte.

[3]) Vgl. des Herzogs von Braunschweig Gesch. der Armee. Märkische Forschungen XIX, 40 f.

[4]) Vgl. das militärische Testament Friedrichs d. Gr. von 1768, hrsg. von Taysen, Miszellaneen zur Gesch. Friedrichs d. Gr. S. 155, und das von 1752 bei Lehmann, Friedrich d. Gr. u. d. Urspr. d. siebenj. Krieges S. 103.

solchen Grenadierbataillons ward nun auch Winterfeldt übergeben. Er übernahm dasjenige, welches der Major Goetze, einer der ersten, der den neu gestifteten Orden pour le mérite erhielt, bis dahin geführt hatte, und das seit Ende Dezember an der Einschließung der Festung Glogau beteiligt war.

Die Übergabe dieses Platzes verzögerte sich länger als erwartet war, da die Preußen sich mit einer engen Einschließung ohne förmliche Belagerung begnügten. Endlich, am 7. März überbrachte der Oberstleutnant von der Goltz den Befehl des Königs, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Besorgnis vor einem etwaigen Entsatzversuch der Österreicher und vor allem die Notwendigkeit, die Verbindung mit der Mark völlig frei zu haben, zwangen dazu. In der stockfinsteren Nacht vom 8. auf den 9. März Mitternachts um 12 Uhr wurde der Sturm unternommen und gelang, dank der meisterhaften, bis ins einzelne ausgearbeiteten Disposition des Erbprinzen Leopold von Anhalt und der genauen Ausführung, die diese durch die Offiziere und Mannschaften fand, vollkommen. In drei Viertelstunden war der Platz in den Händen der Angreifer, ohne daß es viel Blut gekostet hätte. Das Glück hatte Winterfeldt an der ersten größeren Waffenthat der Preußen teilnehmen lassen, doch noch ohne ihm Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung zu geben. Auch diese sollte nicht lange mehr fehlen.

Das Belagerungskorps zog gleich nach der Erstürmung Glogaus weiter und gewann Anschluß an das Hauptheer, das in weit ausgedehnter Aufstellung die Zugänge von Mähren nach Oberschlesien bewachte und die Belagerung von Brieg und Neiße, der beiden Plätze, die den Österreichern noch im Lande gehörten, vorbereitete. Das Winterfeldtsche Bataillon befand sich seit Ende März in der Nähe des Königs. Plötzlich kam die überraschende Nachricht, daß ein österreichisches Heer auf einem der weniger beachteten Wege in Schlesien eingedrungen sei. Mit richtigem Blick hatte der Feldmarschall Neipperg den Plan gefaßt, mit den beiden noch vorhandenen Stützpunkten österreichischer Macht in Verbindung zu treten und sich dadurch in den Besitz wenigstens eines Teils des umstrittenen

Gebietes zu setzen, und mit Thatkraft und Geschick hatte er ihn ausgeführt.[1]) Der König sah sich genötigt, seine zerstreuten Truppen schleunigst östlich der Neiße zu konzentrieren. Zum großen Teil gelang es, einige kleinere Abteilungen aber wurden von der Hauptarmee abgeschnitten, und, um schließlich die verlorene Verbindung mit der Heimat wieder zu gewinnen, mußte er es auf eine Schlacht ankommen lassen.

Teilweise infolge des höchst mangelhaften Aufklärungsdienstes bei den Österreichern, der bewirkte, daß ihr Heer durch den Angriff völlig überrascht wurde, vor allem aber durch die glänzende Tapferkeit der preußischen Infanterie ging die Schlacht für Neipperg verloren. Unter denen, die sich besonders hervorgethan hatten, war auch Winterfeldt.[2]) Da die österreichische Kavallerie sowohl an Zahl, wie an Tüchtigkeit der preußischen überlegen war, so hatte der König, auf den Rat eines Kenners und in Anlehnung an alte Muster, Grenadierbataillone zwischen die Reiterschwadronen gestellt, auf dem rechten Flügel die Bataillone Bolstern und Winterfeldt. Als nun zum Beginn der Schlacht die österreichischen Geschwader wie eine wilde Windsbraut daherbrausten und die solches Ungestüm nicht gewohnten preußischen Reiter in einem Nu über den Haufen warfen, da hieß es für die beiden vereinzelten Bataillone Stand halten. Und sie trotzten den wiederholten Stürmen der sie von allen Seiten umschwärmenden Feinde. Mit rascher Entschlossenheit ließ Winterfeldt, der in der Flanke durch Bolstern geschützt war, um seinen Rücken zu decken, alle Pelotons mit geraden Nummern kehrt machen und feuerte rücksichtslos gegen alles, was sich näherte, Freund und Feind.[3])

---

[1]) Die scharfe Kritik in dem Werke des preußischen Generalstabes (Kriege Friedrichs d. Gr. I, 1, 385 ff.) geht von historisch nicht zu begründenden Gesichtspunkten aus. Daß die thatsächlichen Verhältnisse auch etwas anders lagen, als dort angenommen ist, ersieht man jetzt aus dem österreichischen Generalstabswerk.

[2]) Friedrich an Fürst Leopold von Anhalt 11. April 1741.

[3]) Hoyers neues milit. Magazin III, 6, 33. Warnery berichtet in seinen Bemerkungen über Turpins Kommentarien (Schriften II, 231) zwar unter Berufung auf W. selbst etwas anders, seine Erzählung ist aber in einigen Punkten sicher falsch.

Es wird von Augenzeugen hervorgehoben, daß seine Maßregel wirksamer gewesen sei, als die seines Nachbarn, der das ganze dritte Glied kehrt machen ließ. Nachdem so die Anfälle der Kavallerie fast ohne Verlust abgeschlagen waren, wurden die beiden Bataillone an den Infanterieflügel herangezogen. Sie verlängerten diesen, als eine Überflügelung durch den Feind drohte, auf Befehl des Feldmarschalls Schwerin, der das Kommando übernommen hatte, und trugen so zur Verstärkung dieses Angriffsflügels bei, durch dessen stetiges Vorrücken die Entscheidung herbeigeführt wurde.[1])

So wichtig die Folgen des Sieges bei Molwitz auf politischem Gebiete waren, militärisch veränderten sie die Lage nicht wesentlich; den strategischen Vorteil, den Neipperg durch seinen kühnen Einmarsch errungen hatte, behauptete er auch weiterhin standhaft. Der König begnügte sich, die Besetzung des Landes, so weit er es beherrschte, durch Einnahme von Brieg und Breslau zu vollenden und widmete sich vor allem der großen Aufgabe, die sein Vater schon energisch in Angriff genommen hatte, die sich aber erst in Krieg und Kampf ganz lösen ließ, der Erziehung des preußischen Offizierkorps, das ebenso wie das Beamtentum mit seiner „Ambition“, seinem Pflicht- und Standesbewußtsein durch diese Könige geschaffen wurde.

Friedrich Wilhelm hatte das Offizierkorps aus dem Adel seines Landes gebildet, er hatte ihm die bevorzugte Stellung in Rang und äußeren Ehren zuerteilt, und sich selbst nie in anderer Tracht, als der des Offiziers gezeigt. Dadurch hatte er das Bewußtsein der engen Zusammengehörigkeit mit dem Herrscher zu heben und den alten germanischen Begriff der Treue des Gefolgsmannes neu zu beleben gesucht. Aber noch fehlte viel, daß das Ziel erreicht wäre, nur allzu oft kam es vor, daß Offiziere schimpflich die Fahne verließen.[2]) Sollten es wirklich

---

[1]) Wenn W. in der Schlacht verwundet ist, wie seine Biographen angeben, so kann die Verwundung nur sehr leicht gewesen sein, in der Verlustliste (G.-St.-W. I, 1, 134*) wird er nicht erwähnt.

[2]) In den Minüten aus der Zeit Friedrich Wilhelms finden sich fortgesetzt Hinweise auf Desertion von Offizieren. Für die Zeit Friedrichs

nur Stimmen einzelner gewesen sein, die fremde Gesandten verallgemeinerten, wenn sie berichteten, daß damals ein fast allgemeines Mißvergnügen unter den Offizieren herrschte[1])? In der Schlacht hatten sich so manche Mängel herausgestellt, vor allem in Taktik und Ausbildung der Kavallerie; diese wurden jetzt in den Lagerstellungen, die das Heer einnahm, unter der persönlichen Aufsicht und Leitung des Königs gründlich und schnell beseitigt. Da galt es natürlich harte Arbeit für die Offiziere und mancher mochte von dem thatkräftigen, rasch zufahrenden jungen Herrscher nicht gerade sanft angefaßt werden. Im Ernst des Krieges wurden die Zügel, statt gelockert zu werden, wie das wohl in früheren Zeiten geschehen war, nur noch straffer angezogen. Während man es in späteren Jahren rühmend hervorheben muß, daß der preußische Offizier sich als Führer besonders befähigt gezeigt habe, war diese Eigenschaft damals noch nicht entwickelt. Entschlußfähigkeit und Umsicht, daneben aber auch Selbstverleugnung und Unterordnung waren Tugenden, die unter den Söhnen des kleinen Landadels, die vor nicht allzulanger Zeit von ihrem Könige zum Waffendienst geradezu gezwungen werden mußten[2]), durchaus noch nicht allgemein verbreitet waren. In dem friedlichen Einerlei und der reglementarischen Gleichförmigkeit des Garnisonlebens konnten solche Eigenschaften nur in beschränktem Maße geübt werden. Jetzt wurden sie erworben durch unermüdliche Ermahnungen, vor allem aber durch das Beispiel des Fürsten selbst und derjenigen unter seinen Offizieren, die ebenso wie er den neuen Pflichtbegriff in sich aufgenommen hatten.

Zu dieser Zahl müssen wir auch Winterfeldt rechnen. Wenn auch der Rang, den er bekleidete, ihn noch nicht zur

des Großen vgl. die Zusammenstellung bei Jähns, Gesch. der Kriegswissenschaften III, 2220 f.

[1]) G.-St.-W. I, 2, 41.

[2]) Vgl Schmoller,. die Entstehung des preuß. Heeres. Deutsche Rundschau XII, 269 f. „Anlangend die hiesige Kavallerie, so hat es dabei an nichts als an der Ignoranz und Unwissenheit vieler Offiziers gelegen, als welche nicht die gehörige Ambition gehabt und mehr Pächter und Bauern als Offiziers gewesen". Orlich, Gesch. der schles. Kriege, I, 341.

Führung größerer Unternehmungen befähigte, so finden wir doch seinen Namen weit öfter als den der ihm Gleichgestellten, wie etwa der beiden andern Flügeladjutanten Wylich und Buddenbrock, die ebenfalls Grenadierbataillone befehligten, bei kleineren selbständigen Kommandos erwähnt. Bald hatte er auf einem Marsch als Führer an der Spitze einer Kolonne zu marschieren, bald kommandierte und deckte er die Fuhrwerke und Handwerksleute, die eine gesonderte Marschroute erhielten, bald war er mit seinem Bataillon vorgeschoben, um zu sichern und gegen den Feind zu beobachten.[1]) Seine Thatkraft wird dann auch nicht wenig beigetragen haben zu dem ersten schönen Erfolge, den die preußische Kavallerie über die überall umherstreifenden, brandschatzenden leichten Truppen davontrug, die bis dahin unerreichte wichtige Waffe des Feindes, die das Heer in fortwährender Unruhe erhielt.

Der König hatte seinen Flügeladjutanten mit einem wichtigen Auftrage nach Schweidnitz abgefertigt. Genaueres wissen wir nicht darüber, aber höchst wahrscheinlich handelte es sich darum, die Verpflegung für den beabsichtigten Vormarsch auf Neiße[2]) zusammenzubringen. Winterfeldt unternahm seine Reise (16. Mai) unter Bedeckung von 900 Reitern, Dragonern und Husaren. Unterwegs erfuhr man, daß ein österreichisches Korps unter dem bekannten Husarenführer Baranyai sich in der Nähe aufhalte. Sofort wurde beschlossen, die willkommene Gelegenheit zu einem Handstreich zu benutzen. Der Überfall, der am frühen Morgen des 17. Mai bei Rothschloß stattfand, glückte vollständig. Zieten griff mit seinen Husaren an und warf den Feind zurück, die Dragoner verlegten ihm den Rückweg, so daß er sich nur auf gefährlichen Pfaden durch den Morast unter Zurücklassung seiner Bagage, einiger Wagen mit Wolle und zahlreicher Gefangener retten konnte.[3]) Die preußische Ab-

---

[1]) Vgl. G.-St.-W. I, 2, 69. 108. 112. 115. 121. 123. 28* f.

[2]) Friedrich an Fürst Leopold 21. Mai 1741. Orlich I, 333; vgl. G.-St.-W. I, 2, 56.

[3]) Die bisherigen Darstellungen erzählen alle, wohl verleitet durch den Zusammenhang in der hist. de mon temps, daß das Gefecht bei

teilung setzte dann ihren Marsch nach Schweidnitz fort, und Winterfeldt sandte am folgenden Tage ausführliche Berichte über das Scharmützel und über seine Verhandlungen mit dem Kommandanten und den Ständen ab. Er vergaß nicht zu erwähnen, daß die Pferde sich trotz aller Strapazen vorzüglich gehalten hätten. Die Bemerkung zeigt die Umsicht und Sorgfalt, mit der der Infanteriemajor in allen militärischen Dingen beobachtete und handelte. Er verlor über dem wichtigen Ganzen nie die Einzelheiten aus den Augen. Der König erkannte seine Verdienste dadurch an, daß er ihn einige Wochen nach dem Gefechte zum Obersten beförderte. Er soll dabei den Oberstleutnantsgrad übersprungen haben.[1])

Aber militärische Aufgaben waren nicht die einzigen, die den königlichen Adjutanten in diesem Kriege beschäftigten, in dem sich Politik und Kriegführung so oft kreuzten und beeinflußten. Nach seiner Rückkehr aus Rußland war er fortdauernd in

---

Gelegenheit einer Rekognoszierung stattgefunden habe. Daß der Auftrag W.'s und seiner Abteilung ein anderer war, ergibt sich aus seinem Bericht, Schweidnitz 18. Mai 1741, den Winter, Zieten II, 45 (nicht ohne Fehler) abgedruckt hat. „Hier in Schweidnitz ist noch alles gut und hoffe ich, durch Assistence des Obristen Fouqués, Obristleutnant Loebens und denen Ständen, Sr. Majestät ... Ordre gemäß, alles auszurichten und den 23ten mit allem, was Sr. Majestät befohlen, am bestimmten Orte zu sein; die Vorspann wird die meiste Difficultät machen, indessen da es Sr. Majestät Ordre, muß es möglich sein. Im übrigen wird der Leutnant von Knobelsdorff, als welchen ich mit Ihro Majestät weiteren ... Befehl wiederum zurückerwarte, mündlich ... von demjenigen Rapport thun, was ich um alle Präcaution zu gebrauchen, der Feder nicht anvertrauen mag". Vgl. das Österr. G.-St.-W. II, 326. Mehrere Berichte über das Gefecht druckt Winter II, 44 ff. ab. Der Maltzahn'sche hebt W.'s Verdienste besonders hervor, enthält aber starke Irrtümer. Die Darstellung in der hist. de mon temps nennt allein W, wohl weniger wegen seiner besonderen Verdienste in diesem Falle, als wegen seiner allgemeinen Bedeutung.

[1]) Als Tag der Ernennung wird der 17. Juni angegeben. In einer Rangliste vom November 1743 im Zerbster Archiv steht als Datum des Patents der 10. Juni. Vielleicht ist hiermit die nachträgliche Verbesserung Pauli's V, 312 zu vereinigen, daß er am 10. Juni Oberstleutnant geworden sei.

Verbindung mit den dortigen Persönlichkeiten geblieben, er erhielt Briefe von seinem Schwiegervater und vermittelte königliche Schreiben an ihn und seine Gemahlin. Nun war allerdings am dortigen Hofe der Einfluß des Premierministers, der wohl ein tüchtiger Kriegsmann war, aber von der Leitung der Staatsgeschäfte nicht gerade viel verstand[1]) und überdies in Ostermann einen gefährlichen Nebenbuhler hatte, der sich trotz allen Wechsels in der Regierung in seinem Amte durch seine Tüchtigkeit unentbehrlich zu machen wußte, immer mehr gesunken. Er war im April von seinen Ämtern zurückgetreten und hatte auch schon vorher nicht verhindern können, daß die Haltung des Hofes immer mehr der Seite Österreichs zuneigte. Ein direktes Eingreifen der russischen Macht in den Streit war doch auch dann noch nicht eingetreten, zumal da sie ihrerseits seit dem August durch einen Krieg mit Schweden festgehalten wurde. Als aber während der Verhandlungen, die schließlich zu dem Vertrag von Klein-Schnellendorf führten, die Nachricht von dem Siege der Russen bei Willmanstrand, durch den diese Macht, einer Sorge ledig, vielleicht zu gefährlichen Entschlüssen auch gegen Preußen veranlaßt werden konnte, beim Könige eintraf, da beschloß dieser, wieder persönliche Einwirkungen auf dem dafür so geeigneten Boden des Zarenhofes zu versuchen. Winterfeldt wurde abermals nach Petersburg abgeschickt. Leider wissen wir über diese zweite Sendung noch weniger als über die erste. Aber aus der Thatsache selbst lassen sich Schlüsse ziehen auf die Bedeutung, die König Friedrich der russischen Politik beilegte, und die Wertschätzung, die er für die diplomatische Gewandtheit seines Flügeladjutanten hegte.[2]) Die Spuren, die die Thätigkeit des Unterhändlers am russischen Hofe etwa hinterlassen hatte, wurden schnell verwischt durch die bald nachher

[1]) Mardefeldt beurteilte seine Fähigkeiten gleich bei seinem Amtsantritte sehr ungünstig und sagte seinen baldigen Sturz voraus. Benutzt sind außer der Pol. Corr. die Akten des G.-St.-A. Rep. 96, 60 G.; 46 B. 7; XI, 42. 43 Rußland.

[2]) Die von Pauli V, 171 und König (biogr. Lexikon IV, 230) gemachte Angabe dieser zweiten Sendung ist bezweifelt worden. In der

erfolgende neue Staatsumwälzung, durch welche Elisabeth, gestützt auf nationale Elemente, auf den Thron gelangte, und der Feldmarschall Münnich nach Sibirien verbannt wurde. Von langer Dauer wird Winterfeldts Aufenthalt dort auch kaum gewesen sein.

Den Winter brachte er im Gefolge des Königs in Berlin zu und blieb hier auch mit den übrigen Flügeladjutanten zurück, als Friedrich im Januar über Dresden zur Armee aufbrach. Es war die Absicht des Königs, den Krieg noch nicht sogleich wieder mit aller Energie aufzunehmen. Erst am 6. Februar erhielt der Oberst Befehl, sich wieder im Felde einzufinden.[1]) Hier rückte er dann bald nach seiner Ankunft in die Stellung vor, die ihm die volle Freiheit zur Bethätigung seiner Fähigkeiten gewährte. Er wurde Generaladjutant.[2])

Während der nächsten Wochen, in denen in der Kriegführung der Verbündeten viel geplant wurde, wenig thatkräftig unternommen werden konnte, entschwindet Winterfeldts Thätigkeit wieder gänzlich dem Auge des Forschers. Sein Name wird zum erstenmale wieder erwähnt bei Gelegenheit einer Expedition, die er Ende April ausführte.[3]) Die Verbindungslinien des in

---

That findet sich in den Staatsakten nicht der leiseste Hinweis auf sie. Die Thatsache ist aber unbezweifelbar nach den Worten des von L. G. von Winterfeld II, Anm. S. 98 abgedruckten Mutscheines vom 30. Sept. 1741. Der königl. Oberst und Flügeladjutant H. K. v. W. habe angezeigt, daß er in königlichen Verrichtungen nach Petersburg gesandt sei und könne also zur Zeit die Erbhuldigung noch nicht abstatten. Den Zeitpunkt habe ich aus der allgemeinen Lage zu bestimmen gesucht. Das Grenadierbataillon W. wird Mitte September zuletzt erwähnt (G.-St.-W. I, 2, 127). Daß sich seine Auflösung nicht wie die der übrigen Grenadierbataillone im Oktober nachweisen läßt, hängt vielleicht mit der Abwesenheit des Chefs zusammen vgl. G.-St.-W. I, 2, 174.

[1]) Haudesche Zeitung 6. Februar 1742.

[2]) Wahrscheinlich am 5. März 1742. Nach Pauli soll er gleichzeitig Oberst und Generaladjutant geworden sein, das ist aber nach dem Titel, der ihm in dem erwähnten Mutschein gegeben wird, nicht möglich. Auch am 6. Februar wird er in der Zeitung noch als Flügeladjutant bezeichnet, ebenso in der Rangliste vom Januar 1742. Das Datum entnehme ich aus der Berichtigungsnotiz Paulis V, 312.

[3]) Stille, les campagnes du Roi. 1762. S. 64. 84.

Böhmen stehenden Heeres mit Schlesien, die durch die Grafschaft Glatz gingen, wurden durch Freischärler unsicher gemacht. Winterfeldt rückte mit einem Bataillon gegen diese ab, durchzog trotz der sehr beschwerlichen Wege, in denen zum Teil der Schnee noch mehrere Fuß hoch lag, in kurzer Zeit die Gebirgslandschaft, die die Grenze gegen Böhmen bildet, bestrafte einige der Rädelsführer, die sich bei seiner Annäherung geflüchtet hatten, durch Niederbrennen ihrer Hütten und stellte durch Versprechungen und Drohungen die Sicherheit für einige Zeit wieder her.[1])

Ebenso unangenehm für die Heeresleitung als solche Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen war die Unklarheit, in der man sich über die Bewegungen und die Stärke des Feindes befand. Die Österreicher verstanden es vortrefflich, sich des Vorteils zu bedienen, den ihnen ihre zahlreichen leichten Truppen gewährten. Diese umgaben ihr Heer mit einem dichten Schleier, den die Preußen mit der Linieninfanterie und der Schlachtenkavallerie nicht zu durchdringen vermochten. Winterfeldt gelang es, eine Masche des Netzes zu zerreißen und damit plötzlich Licht über die Lage zu verbreiten. Am Tage nach der Rückkunft von seinem Streifzuge (3. Mai) unternahm er mit einigen Grenadierkompagnien[2]), 300 Husaren und 2 Geschützen eine Rekognoszierung. Er stieß gegen das Städtchen Politschka vor, das vor dem linken Flügel der preußischen Stellung lag und von Nádasdy mit Husaren besetzt war. Es war das erste Zusammentreffen mit dem gewandten Reiterführer, dem er noch so oft gegenüberstehen sollte. In raschem Zuge erschien er vor dem Ort. Seine Husaren warfen eine feindliche Feldwache über den Haufen und trieben in dreistündigem Gefecht mit Unterstützung der Geschütze die ganze feindliche Abteilung zurück, die sich hinter der Stadt eine Weile zu halten versuchte. Politschka

---

[1]) Er unternahm den Zug nicht mit Derschau zusammen, wie noch jetzt wieder in der allg. deutsch. Biogr. auf grund Stille's behauptet wird. Derschau stand in Glatz.

[2]) Pol. Corr. II, 149. 5. Mai 1742 an Broglie und Samml. ungedr. Nachr. I, 146 steht ein Bataillon. Stille gibt S. 86 sechs Kompagnien an.

wurde von den Preußen eine Nacht durch besetzt gehalten. Das wichtige Ergebnis war, daß Winterfeldt die sichere Nachricht bringen konnte, die feindliche Armee marschiere in der Stärke von angeblich 34000 Mann aus Mähren gegen die Sazawa heran. Ein plötzlicher Angriff auf das noch zerstreut lagernde Korps des Königs trat damit in den Bereich der Möglichkeit, wenn er dem königlichen Feldherrn einstweilen auch noch wenig wahrscheinlich schien. Aber die Meldung wurde bald voll bestätigt, und es währte nicht lange, so kam es zu der Schlacht von Chotusitz[1]), an der Winterfeldt teilnahm, ohne daß wir freilich über seine Thätigkeit in derselben eine Nachricht besitzen. Auch seine drei Brüder kämpften im preußischen Heere mit.

Aus den Tagen, die noch bis zur Einstellung der Feindseligkeiten zwischen Preußen und Österreichern in verhältnismäßiger Ruhe verflossen, wird berichtet, daß Winterfeldt sich wieder mit Eifer an den Erkundungsritten der Husaren beteiligte. Er unternahm in Gemeinschaft mit dem General Bronikowski Streifzüge und sandte mehrfach Meldungen über die Bewegungen der feindlichen Armee.[2]) Nach dem bald erfolgenden Abschluß des Friedens reiste er in Gesellschaft der königlichen Adjutanten in bequemer Fahrt nach Berlin[3]), während der König sich erst zur Besichtigung der Festungen nach Schlesien begab und von dort aus einige Tage später in seiner Residenz eintraf.

---

[1]) Winterfeldt war es, der am 15. Mai abends von dem vorausgehenden König mit dem Befehl an den Erbprinzen gesandt wurde, mit dem Hauptkorps nachzukommen. Stille S. 97.

[2]) Stille 127. 129.

[3]) L. G. von Winterfeld erzählt S. 970, er sei am 9. Juli aus Volhinien in Berlin eingetroffen. Das ist falsch, wahrscheinlich aus Böhmen verlesen. Nach der Haude'schen Zeitung vom 12. Juli kam W. etliche Tage vorher aus Böhmen an.

3. Größere Aufgaben.

Es begann eine Zeit des Friedens, die der Vorbereitung für einen neuen Krieg gewidmet war. Das Heer wurde durch Errichtung neuer Regimenter vermehrt, die Ausbildung neu geregelt und nach den Erfahrungen des Krieges vervollkommnet. Vor allem mußte die neu geschaffene Waffe der Husaren dem Organismus des preußischen Heeres eingegliedert und für ihre besonderen Aufgaben im einzelnen ausgearbeitet werden. Dabei war Winterfeldt die rechte Hand des Königs. Seine Thätigkeit in diesen Friedensjahren wird später im Zusammenhange zu behandeln sein.

Die Strapazen des Feldzuges und die Anstrengungen des Dienstes hatten seine Gesundheit so angegriffen, daß er im Sommer 1744 Erholung im Lauchstädter Bade suchte. Hier rief ihn der neu ausbrechende Krieg ab. Die Furcht vor einem allzustarken Anwachsen der österreichischen Macht, die in erfolgreichem Vordringen gegen Franzosen und Bayern begriffen war, und der Wunsch nach weiterer Ausdehnung seiner eigenen Eroberungen[1]) veranlaßten König Friedrich wieder zum Schwerte zu greifen.

Auch dieser Krieg begann für Winterfeldt mit einem diplomatischen Auftrag. Der preußische Feldzugsplan war darauf gegründet, daß das Heer in schnellem Zuge in Böhmen einrücken sollte, um zunächst Prag einzunehmen. Dazu bedurfte es eines ungehinderten Durchmarsches durch Sachsen, von dem man wußte, daß es seit einiger Zeit in Verbindung mit Österreich stand. Diesen Durchmarsch sollte Winterfeldt dem Ministerium in Dresden anzeigen und zugleich um schleunige Vorbereitung von Erleichterungen und Förderung des Marsches ersuchen. Nach der Spitzfindigkeit des Staatsrechts wurde dies Verlangen im Namen des Kaisers, mit dem Friedrich ein Bündnis geschlossen hatte, gestellt; nicht die Preußen zogen

[1]) Vgl. Disselnkötter, Beitr. zur Kritik der hist. de mon temps, 88 und Sapper, Beitr. zur Gesch. der preuß. Politik 2c. (Marburger Diss 1891) S. 8 ff.

gegen Österreich ins Feld, sondern kaiserliche Auxiliartruppen bekriegten den Feind des Kaisers. Die beiden Staaten selbst blieben vorgeblich im Friedenszustande.

Die sächsischen Minister waren in einer schwierigen Lage. Sie hatten keinen Rechtsgrund, das Unternehmen, das sich gegen den ihnen befreundeten Staat richtete, zu hindern. Sie versuchten, es durch Ausflüchte und Zögerungen wenigstens aufzuhalten, aber das half ihnen bei dem preußischen Unterhändler wenig. Wenn die Minister ihm mit juristischen Gründen kamen, und über Datierung, Fassung und Inhalt des kaiserlichen Requisitorialschreibens redeten, so erklärte er, von alle dem was Reichssatzungen wäre, und unter großen Herren gebräuchlich, verstände er nichts; wollten sie ihn über die Stärke der zu erwartenden Truppen ausforschen, so wußte er darüber gar nichts Genaueres. Ebensowenig war ihm nach seinen Worten bekannt, wozu der Kaiser die Truppen verwenden wolle und wohin der Marsch gehen würde, „der König von Preußen vor sich selbst intendire gar nichts Widriges gegen die Königin, sondern würde vielmehr die nachbarliche Freundschaft zu unterhalten suchen“. Er war sich zwar völlig klar, daß die Verzögerung aus politischen Gründen erfolge, ließ davon aber gar nichts merken. „Da er ein Soldat und in der Subordination erzogen sei“, äußerte er, „so habe er gelernt, in blindem Gehorsam seine Befehle exact auszurichten, die Zeit dränge und der Durchmarsch werde ganz unfehlbar erfolgen“. Wenn die Behörden keine Anstalten zur Unterbringung und Verpflegung der Truppen träfen, müßten diese, so deutete er zum gerechten Entsetzen der Minister an, aus der Not eine Tugend machen und sich selbst zu helfen suchen und das würde zum großen Schmerze seines Herrn wohl nicht ohne Unordnungen abgehn. Kurz er hatte, wie er seinem Freunde Eichel, dem Kabinettssekretär, schreibt, seine Instruktion recht gut auswendig gelernt, und wenn er auch selbst nicht vermutete, daß die Herren eher zu einem Entschlusse kommen würden, bis ihnen die Erblickung und Ankunft der ultima ratio regis Resolution machen werde, so erreichte er durch sein festes Auftreten und dadurch, daß er

unter voller Wahrung der diplomatischen Fiktion, auf die die preußische Politik sich gründete, doch mit aller Deutlichkeit den wahren Ernst der Lage durchblicken ließ, soviel, daß das Ministerium alsbald unter der Hand Vorbereitungen traf. Am fünften Tage nach seiner Ankunft wurde endlich der Durchmarsch, wenn auch mit einigen Klauseln, förmlich gestattet. Das Ziel unverrückt im Auge behalten, die Wege dahin den jeweiligen Umständen anpassen, alle Vorteile mit Gewandtheit ausnutzen, diese Grundsätze führten Winterfeldt auch hier schnell zum Siege.

Angenehmer als die Verhandlungen mit den Behörden waren die mit dem Oberbefehlshaber des sächsischen Heeres, dem Herzoge von Sachsen-Weißenfels, bei dem als Offizier der Offizier leichter Verständnis fand. Über die Erfüllung seines eigentlichen Auftrages hinaus war der Adjutant bestrebt, selbständig das Unternehmen zu erleichtern. Er bemühte sich, unter der Hand mit Lieferanten anzuknüpfen und Vorräte für den weiteren Vormarsch bereit stellen zu lassen, er zog Erkundigungen ein über die im Lande vorhandenen Bestände an Getreide und Fourage und riet in seinen Berichten dringend, die Regimenter möglichst viel selbst mitbringen zu lassen, da es stark an Mehl und Futter mangele und Magazine nicht angelegt seien. Auch benutzte er die Gelegenheit, Landkarten, deren er sehr gute in Dresden fand, einzukaufen. Doch trotz aller regen Thätigkeit fühlte er sich in den unklaren Verhältnissen wenig wohl und bat Eichel, seine Abberufung möglichst beschleunigen zu lassen; „denn wie ich meine Zeit hier zubringe, und daß mich alle Steine anschauen, können Sie sich leicht vorstellen".[1])

Endlich nach achttägigem Aufenthalt durfte er (12. August) frohen Herzens zu seinem Herrscher nach Potsdam zurückeilen[2]), um diesem mündlich noch genauere Meldung über zweckmäßige

---

[1]) Sechs Rapporte W.'s an den König vom 7.—11. August 1744; W. an Eichel, Dresden 8./9. August 1744. Vgl. Pol. Corr. III, 240.

[2]) General Kalckstein an Markgraf Karl, Baruth 13. August 1744. Kriegs-Archiv des Gr. Generalstabes (K.-A.) I, XXV, 4. Liquidation W.'s über seine Reisekosten, Jessen 16. August 1744.

Maßregeln für den Durchmarsch zu erstatten. Im Gefolge des Königs zog er dann in den Krieg.

Der Marsch ging ungehindert vor sich, die Sachsen wagten einstweilen die Faust nur in der Tasche zu ballen. Winterfeldt unterstützte den Generalquartiermeister Schmettau, er hatte insbesondere den Übergang der Regimenter von den Kolonnen des Königs und des Markgrafen Karl über die Schiffbrücken bei Pirna, sowie die Durchfahrt des Generals Bonin, der mit Geschütz und Proviant zu Wasser von Magdeburg kam, zu leiten und dafür zu sorgen, daß die durchpassierenden Truppen aus den hier angelegten Bäckereien Brot auf Vorrat erhielten. Auch für den weiteren Marsch bis an die böhmische Grenze übermittelte er den höheren Truppenführern Weisungen und Ratschläge.[1]) Dann schloß er sich dem Hauptquartier wieder an.

Der Feldzug verlief zunächst völlig in der geplanten Weise. Die drei Korps der preußischen Armee vereinigten sich bei Prag, dieser wichtige, feste, aber mit ungenügenden Mitteln verteidigte Platz wurde nach kurzer Belagerung mit Sturm genommen, und der Marsch dann weiter moldauaufwärts angetreten, um das Land bis Budweis hin zu besetzen. Während kleinere vorgeschobene Abteilungen diese Stadt einnahmen, folgte der König etwas langsamer mit dem Hauptheere in der Hoffnung, den österreichischen Oberfeldherrn zu treffen und zu schlagen, um dann gesicherte Quartiere beziehen zu können.[2]) Er sandte Winterfeldt am 1. Oktober mit 2 Grenadierbataillonen, 2 Husarenregimentern und Pontons voraus, um den Übergang bei Moldauthein herzustellen und zu sichern. Der Oberst fand bei seiner Ankunft die Brücke abgebrochen und am jenseitigen Ufer ein Lager von etwa 900 Husaren und Kroaten, die durch lebhaftes Feuer einen Übergang zu hindern suchten. Er brachte unter dem Schutze eines Pelotons seine Geschütze vor und jagte die

---

[1]) W. an den König, Pirna 21. August 1744; an Markgraf Karl 23. u. 25. August. K.-A. I, XXV, 4.

[2]) Von einer Entscheidungsschlacht, wie Rößler, Beih. z. Militär-Wochenbl. 1891 S. 77 f. will, ist in den Quellen nirgends die Rede. Eine Schlacht war das einzige Mittel, um sich im Lande zu halten.

Feinde in den Busch, besetzte darauf die Stadt und sandte Meldung über die Stellung der feindlichen Heere.[1])

Doch gelang es ihm nicht, in die wirkliche Lage Einblick zu gewinnen.[2]) Wieder zeigte sich die große Bedeutung der leichten Truppen. Alle sicheren Nachrichten wurden durch die überall herumschwärmenden feindlichen Reiter verhindert. Diese und die Feindseligkeit der Bevölkerung erschwerten außerdem die Herbeischaffung der Verpflegung außerordentlich, sodaß allmählich ein immer fühlbarerer Mangel im Lager eintrat. Zur Eintreibung der ausgeschriebenen Lieferungen mußten größere Abteilungen entsandt werden. Auch Winterfeldt wurde mit der Führung eines solchen Streifkorps beauftragt, er durchzog in Gemeinschaft mit dem General du Moulin die Gegend von Budweis und Wittingau bis Pilgram, um die Magazine in Budweis und Tabor zu füllen.[3])

Da die erwartete Schlacht nicht stattfand, so sah sich der König gezwungen, den Rückzug anzutreten, um nicht völlig von seiner Basis abgeschnitten zu werden. Das Korps du Moulins und Winterfeldts legte hierbei, um den Anschluß an das Hauptheer zu erreichen, an einem Tage sechs Meilen zurück. An dem verderblichen und verlustreichen Rückmarsche, der nun folgte, brauchte der Oberst nicht lange teilzunehmen. Er wurde mit der wichtigen Aufgabe betraut, die Verpflegung des Heeres von Prag

[1]) Berichte W.'s Thein 1. Oktober 1744.

[2]) Vgl. G.-St.-W. II, 1, 142 f.

[3]) Henckel von Donnersmarck, Milit. Nachlaß, hrsg. von Zabeler I, 46. G.-St.-W. II, 1, 151. 158. Das G.-St.-W. zitiert mehrfach einen „Bericht W.'s aus Schmiedeberg 2. Dezember 1744". Es ist das die Abschrift einer wohl von W. verfaßten Zusammenstellung, die er nach dem Kriege für einen Sammler von Tagebüchern und Berichten, vielleicht den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, in dessen Nachlaß sie sich findet, auf dessen Anfrage gemacht hatte. Schmiedeberg 2. Dezember 1744 ist keineswegs das Datum, sondern steht zufällig in der letzten Zeile, gehört aber zum Text. Daß der Bericht erst nachträglich abgefaßt ist, ergibt sich auch daraus, daß W. in den Fragen, auf die er antwortet, General genannt wird. Ganz zuverlässig ist er, wie sich aus dem Vergleich mit gleichzeitigen Rapports und Tagebüchern ergibt, auch nicht. K.-A. I, XXXIV, 20.

aus und die Ergänzung der dortigen Vorräte aus dem Magazin zu Leitmeritz zu regeln und zu sichern. Die Aufgabe war um so wichtiger, als die übrigen Verpflegungskommissare sehr wenig leisteten. Mit gewohnter Umsicht und Schnelligkeit traf er seine Maßregeln. Schon auf dem Hinmarsch nach Leitmeritz brachte er 300 Wagen zusammen und konnte am zweiten Tage nach seiner Ankunft einen ersten großen Transport Mehl nach Prag geleiten. Er sicherte dann die Straße längs der Elbe durch Grenadier- und Husarenpostierungen und sorgte für einen regelmäßigen und gesicherten Verkehr der Zufuhren zuerst nach Prag, dann als das preußische Hauptheer nördlich der Elbe lagerte, nach Brandeis und Nimburg. Gleichzeitig säuberte er das Land von umherstreifenden feindlichen Abteilungen und hob einen österreichischen Mehltransport auf.[1]) Die Einwohner von Leitmeritz wußte er durch gute Behandlung und strenge Mannszucht so für sich zu gewinnen, daß der Magistrat ihm später in Friedenszeiten, als er auf einer Reise die Stadt berührte, einen feierlichen Empfang bereitete und seinen Dank abstattete.[2])

Allein die Lage der Preußen war ungünstiger, als es sich der König selbst gestehn wollte, auch die nordöstlichen Kreise von Böhmen ließen sich auf die Dauer nicht halten. Nach dem Übergang der Österreicher über die Elbe wurde der Rückzug des Hauptheeres unvermeidlich, und die abgezweigten Abteilungen in Prag und Leitmeritz mußten sehen, wie sie mitten durch die umgebenden Feinde den schlesischen Boden wieder erreichten. Da Winterfeldt sofort nach erhaltenem Befehl seine Truppen zusammenzog und aufbrach[3]), so kam er noch verhältnismäßig unbehelligt durch. Zelt und Feldequipage blieben allerdings in

[1]) Berichte W.'s 24. Oktober 1744; 2. November 1744.

[2]) Bericht W.'s 10. Juli 1750.

[3]) Varnhagen (S. 37 f.) fabelt von einer Widerspenstigkeit des Oberstleutnant Stange. Er bezieht sich dabei offenbar auf eine Kab.-Ordre Königgrätz 24. November, die er jedoch falsch interpretiert und ausschmückt. Die Ordre, die gar nicht abgegangen ist, sollte die betr. Truppenteile dem Kommmando W.'s unterstellen. Sie ist z. T. abgedruckt bei L. G. von Winterfeld S. 973.

Prag zurück und fielen in Feindes Hand.[1]) Er mußte vor feindlichen Korps zweimal von dem direkten Wege nördlich abbiegen und war gezwungen dreihundert Mehlwagen, die er noch mitgeführt hatte, in den beschwerlichen Wegen, die von Husaren und Tolpatschen beunruhigt wurden, zurückzulassen, aber zu einem ernstlichen Gefecht kam es erst am letzten Tage beim Überschreiten der Grenze. Bei der früh eintretenden Dunkelheit und dem starken Schneetreiben hatte am Abend des 1. Dezember nur ein Teil der Husaren den ersten schlesischen Ort erreichen können. Am folgenden Tage waren die Gebirgswege mit feindlichen leichten Truppen besetzt, und das Grenadierbataillon Jäger, welches die Arrieregarde bildete, geriet stark ins Gedränge. Die vorausgegangenen Truppen versuchten zwar Hilfe zu bringen, konnten aber in dem schwierigen Gelände nichts ausrichten. Doch gelang es unter starken Verlusten und unter Zurücklassung der Bagage sich durchzuschlagen. Dabei wurde nicht nur der Kommandeur des Bataillons tödlich verwundet, sondern auch Winterfeldt trug eine Wunde am Fuße davon.[2])

Die Verletzung, die anfänglich für geringfügig angesehen wurde, verschlimmerte sich bald so, daß er über zwei Monate in Hirschberg still liegen mußte, eine Prüfung, die der thätige Mann nur ungeduldig ertrug. Von seinem Krankenlager aus sorgte er für Unterbringung von Kranken und ausgewechselten Gefangenen.[3]) Kaum war er wieder hergestellt, so erhielt er Befehl, sich nach Breslau zu begeben, um Angelegenheiten der Husarenregimenter zu ordnen und dem Kriegskommissar General von der Goltz bei der Regelung der Verpflegung behilflich zu sein.[4]) Auf der Hinreise benutzte er die Gelegenheit, sich

---

[1]) W. an Eichel 28. Dezember 1745.

[2]) Vgl. Sammlung ungedr. Nachr. I, 240 ff.

[3]) W. an Fürst Leopold von Anhalt. Hirschberg 20. Januar 1745. Archiv Zerbst.

[4]) W. an den König 20. und 27. Februar 1745. W. traf am 17. Februar von Hirschberg in Breslau ein. Droysen irrt, wenn er die Anwesenheit W.'s bei dem Gefecht von Ratibor am 9. Februar annimmt. Die von ihm (pr. Pol. V, 2, 417) angeführte Anordnung ist in einem

mit der Gegend von Landeshut und Hohenfriedberg bekannt zu machen, wie in der Vorahnung, daß dies in kurzem die Stätten seiner Wirksamkeit sein würden. Dann kam endlich der Tag, an dem er sich wieder in offenem Felde dem Feinde gegenübersah und sich nun in größeren Verhältnissen als selbständiger Führer bewähren konnte.

Unter den zersetzenden Einflüssen des Rückzuges im vorigen Jahre, dem Mangel an Lebensmitteln, Krankheiten, Entbehrungen und Verfolgungen hatte die Zucht des preußischen Heeres schwer gelitten, die Gemeinen waren in Schaaren desertiert. Diesen Schäden wurde nach Möglichkeit in den Winterquartieren abgeholfen. Aber schlimmer war es, daß auch das Offizierkorps versagte. Es zeigte sich, daß dieser Organismus noch nicht genügend erstarkt war, um allen Stürmen gewachsen zu sein. Manche mochten an den militärischen Fähigkeiten ihres königlichen Führers zweifeln, jetzt wo der Glücksstern von ihm gewichen schien, und die Mißstimmung wuchs noch, als in diesem Winter das ungarische Aufgebot in das Land fiel und es mit scheinbar unzähligen Scharen überschwemmte. Winterfeldt geriet in hellen Zorn, als er in die traurigen Verhältnisse Einblick gewann. „In was vor Schrecken und Furcht", so schreibt er an Eichel[1]), „ich hier das ganze Land finde, und was sie in Breslau vor Mordgeschichten aussprengen, ist nicht zu beschreiben, sie stellen sich in Breslau an, als wann der Feind schon vor der Thüre und sie eingeschlossen wären, ich kann nicht begreifen, woher es kommt. Se. Majestät werden noch eine General-Ordre an alle Regimenter und Garnisons ergehn lassen müssen, daß die Offiziers sich Mühe geben sollen, so wohl denen Soldaten die Sache leicht zu machen, als auch dem Landmann einen Muth zu inspiriren, damit er nicht desperire,

---

Rapport W.'s vom 21. April enthalten. Die von ihm (Beih. z. Milit. Wochenbl. 1877, 136) erwähnte Relation im Kriegsarchiv ist nicht der Bericht Nassaus, dieser befindet sich vielmehr im G.-St.-A., sondern eine spätere Abschrift, vermutlich nach dem Zeitungsartikel; sie ist auch nicht von W.'s Hand.

[1]) Brieg 25. April 1745.

als sich auch kein Offizier unterstehn soll, fürchterliche Zeitungen auszusprengen, oder sein Räsonnement zu geben, als wann die Sachen übel ablaufen könnten, denn wann nur ein jeder als ein treuer Diener vom Könige gut und brav denkt und seine Schuldigkeit erweiset, so kann uns nichts widerfahren, sondern es muß alles gut gehn, und däucht mir, daß wir noch niemals mehr Gelegenheit gehabt uns zu distingiren und gloire zu erwerben als eben jetzo".

Diese unbeirrte Pflichttreue mußte der großen Menge erst allmählich eingeimpft werden. Es waren nicht nur Disziplinlosigkeit, Mangel an Ehrgefühl und Korpsgeist, die Winterfeldt unter den Offizieren fand, und die König Friedrich in zahlreichen scharfen Ordres zu bekämpfen suchte, sondern vielfach auch immer noch Unselbständigkeit im Fassen von Entschlüssen und Zaudern bei der Ausführung. Das waren Fehler, mit denen der König während aller seiner Kriege zu ringen hatte, und die er selbst durch seinen Charakter und die Art seiner Befehlsführung in seinen Untergebenen immer wieder hervorrief. Nur wenige vermochten Unterordnung und dann wieder im richtigen Augenblicke verantwortungsvolle Selbstentscheidung mit einander zu vereinigen wie Winterfeldt. Wie dieser selbst durch sein Beispiel den Geist, der ihn beseelte, weiter zu verbreiten suchte, das erkennt man aus den schönen Worten[1]): „Da Ew. Majestät allergnädigste Ordres mir allezeit ganz heilige Gesetze sein, so werde auch derselben darin folgen, mich nicht unnötig zu exponiren und aus Vorwitz das Ziel meiner treuen Dienste zu verkürzen. Ich wüßte auch nicht, daß ich es bishero mehr gethan als es meine Schuldigkeit und Function erfordert; denn obzwar die beiden letzten Gelegenheiten von keiner Wichtigkeit, so sind dennoch Umstände dabei gewesen, daß ich habe gut Exempel geben und zeigen müssen, daß ich ihnen nicht mehr zumutete als worzu ich mich selbst exponirte, und wann derjenige, welcher ausgeschickt ist und ein Detachement zu kommandiren hat, das nicht thut und selbsten nach allem sieht was vorgeht, so schonen

[1]) W. an den König. Im Lager bei Zwol 7. August 1745.

sich alle Untergebenen und rapportiren von der Sache viel gefährlicher, als sie in der That an sich selbsten ist, wann man sie selber sieht und Contenance halten lässet".

In den ersten Monaten des Jahres 1745 hatten in Oberschlesien fortwährend kleine Zusammenstöße mit den ungarischen Insurgenten unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Esterhazy stattgefunden, die schließlich anfangs April den ganzen Teil von Oberschlesien, der östlich der Oder liegt, besetzt hielten und nach Kräften aussogen. Ein energischer Vorstoß gegen diese irregulären Scharen war lange geplant, aber wegen mancher Bedenken der dort kommandierenden Führer nicht zur Ausführung gekommen. Jetzt ernannte König Friedrich, der endlich zu einem Ende kommen wollte, einen neuen Kommandeur für diese Gegenden, den General Hautcharmoy.

Dieser gehörte zu der nicht geringen Zahl der Offiziere französischer Abstammung, die damals im preußischen Heere infolge ihrer feineren Bildung und ihrer theoretischen Kenntnisse zu höheren Stellungen aufstiegen, und in dem Staate, welcher so vielen ihrer Landsleute Schutz und Gewissensfreiheit gewährte, ein zweites Vaterland fanden. Er war aus der Schule des alten Dessauers hervorgegangen, hatte dessen Feldzüge in Italien, den Niederlanden und Pommern als junger Mann mitgemacht und war unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. Generalquartiermeisterleutnant geworden, ebenso durch seine Erfahrung im praktischen Kriegsdienst, wie durch seine Kenntnisse in der theoretischen Kriegswissenschaft für dieses Amt befähigt. Während des letzten Feldzuges hatte er in Oberschlesien gestanden und hier an dem kleinen Krieg teilgenommen, war auch schon einmal für den Posten ausersehen worden, den er jetzt erhielt. Er war ein Mann der alten Schule, von Bedenklichkeiten nicht frei und mußte es sich gefallen lassen, daß der König ihm später einmal schrieb: „ich will keine timide Offiziers haben; wer nicht dreist und herzhaft ist, meritirt nicht in der preußischen Armee zu dienen". Um deshalb des Erfolges sicher zu sein, sandte Friedrich ihm, gleichsam als Stellvertreter seiner eigenen Person, den fähigsten seiner Generaladjutanten,

Winterfeldt. Es war das erste Mal, daß er das später von ihm so vielfach angewandte System versuchte, dem Kommandeur einen besonders befähigten jüngeren Offizier an die Seite zu stellen in einer Stellung, die eine gewisse Ähnlichkeit mit der erst in unserm Jahrhundert eingeführten eines Generalstabschefs hat.

Anfang April brach Winterfeldt, der persönlich vom Könige in Neiße instruiert war, nach Ratibor auf, um ein Klapperjagen mit dem Gesindel abzuhalten, wie er sich ausdrückte. Schon auf dem Wege entwarf er seinen Plan. Nach Erkundigungen, die er einzog, schätzte er den Feind, der die Gegend bis Tarnowitz und Beuthen besetzt hielt, auf wenige tausend Mann. Diese wollte er von Kosel aus angreifen, die drei östlich liegenden Orte, Ujest, Groß-Strehlitz, Tost sollten als Stützpunkte mit Infanterie besetzt werden, die Husaren aber vorwärts ausfallen. Als Vorbereitung hielt er es für nötig, in den an der Oder gelegenen Orten die Verpflegung bereitzustellen, um in der Schnelligkeit der Bewegungen nicht durch Mitführen des Proviants behindert zu werden. Er war entschlossen, nach dem Grundsatz zu verfahren, den der König seinen Generalen mehrfach empfohlen hatte: „wenn man das ungarische Volk mit gehörigen guten Anstalten und Präcautionen selbst attaquiret und wegjaget, alsdann solches dasselbe bald zum Respekt bringt“. Gleich nach seiner Ankunft in Ratibor, wo er genauere Nachrichten über Stellungen und Stärke des Feindes erhalten konnte, entwarf er dann mit Hautcharmoy endgültig die Disposition und sandte sie dem Könige ein. Ein konzentrischer Angriff von Rosenberg, Oppeln und Kosel aus sollte die Ungarn völlig zersprengen. Die Nachrichten über ihre Stärke seien übertrieben, so schrieb Winterfeldt, „und im Fall sie auch noch stärker wären, so ist hier nicht die Frage darum, sondern unsere Sorge, daß wir sie nur antreffen wollen“. Die Hauptabteilung, 8 Bataillone, 20 Schwadronen Husaren, sollte von Ratibor nach Kosel rücken und dabei das Gerücht verbreitet werden, diese Truppen befänden sich auf dem Rückmarsch nach Neiße. Dann sollten sie in aller Stille des Nachts aufbrechen und mit Tagesanbruch den Feind bei Ujest überfallen. Gleichzeitig sollte eine kleinere Abteilung

von Oppeln aus vor Groß-Strehlitz eintreffen und eine andere von Rosenberg her gegen Tarnowitz vorstoßen. Alsdann wollte man die schon vorher in Aussicht genommenen Orte besetzen und nach den Umständen weiter handeln.

Der einfache und kühne Plan war darauf berechnet, daß der Feind nirgends standhalten würde; er fand die völlige Billigung Friedrichs, und man schritt sofort zur Ausführung. Diese mußte um einen Tag verschoben werden, weil solche Regimenter für die Expedition bestimmt waren, die sich später mit der Hauptarmee vereinigen sollten, und diese zum Teil erst auf ihren Postierungen abgelöst werden mußten. Auf die Mitwirkung der Abteilung von Rosenberg mußte man verzichten, weil hier inzwischen ein starker feindlicher Angriff erfolgt war. Auch im Zusammenwirken der Abteilungen traten kleine Reibungen ein, wie das unvermeidlich ist. Aber durch das persönliche Eingreifen Winterfeldts gelang die Hauptsache völlig.[1]) Am frühen Morgen des 12. April traf man bei Slawentzitz auf den Feind, der, schon vorher durch einen Bauern gewarnt, nicht gänzlich überrascht wurde und sich schleunigst zurückzog. Winterfeldt an der Spitze der Husaren vermochte nur einige Mann niederzuhauen und etwa 100 Gefangene zu machen. Dann galt es, sich schleunigst nordwärts nach Groß-Strehlitz zu wenden. Hier war die kleine Abteilung des Majors Herzberg, deren geplante Verstärkung durch zwei Bataillone nicht möglich geworden war, und die einen deshalb erlassenen Befehl, ihren Marsch aufzuschieben, nicht mehr erhalten hatte, schon seit dem frühen Morgen von überlegenen Scharen angegriffen. Ohne auf die nachfolgende Infanterie zu warten, eilte Winterfeldt mit den Husaren herbei und warf sich sofort, die Hindernisse des Geländes im Galopp überwindend, auf eine feindliche Verstärkung, die gerade eintraf. Die

[1]) Bericht W.'s 4. u. 5. April 1745; gemeinsame Berichte von Hautcharmoy und W., sämtlich von W. geschrieben. Die Daten im G.-St.-W. II, 2, 151 ff. sind fast sämtlich falsch, auch die Angaben über die Zahl der Gefangenen und die Verluste der Preußen entsprechen nicht den Berichten, erstere sind zu hoch angegeben, letztere zu niedrig. Droysen datiert seinerseits das Gefecht von Konstadt einen Tag zu spät.

Ungarn wurden völlig zersprengt und verloren über dreihundert Tote und Gefangene. Eine weitere Verfolgung, bei der man auch einige Tage vorher in Rosenberg gefangene Preußen hätte zu befreien hoffen können, war bei der völligen Erschöpfung von Mann und Pferd zum großen Bedauern Winterfeldts nicht durchführbar.[1])

Das Gefecht hatte dem Oberst Gelegenheit gegeben, zu zeigen, wie sehr er es verstand, die neugeschaffene Waffe der Husaren zu gebrauchen, die Taktik den Verhältnissen anzupassen und im geeigneten Fall sich von der Überlieferung frei zu machen. Er spricht sich selbst darüber an seinen Freund, den Generaladjutanten Borcke, aus[2]): „Wenn ich nicht bei Slawentzitz und Groß-Strehlitz mit den Husaren vorangegangen, sondern wie man es haben wollte, en ordre de bataille bei der Infanterie geblieben wäre, so hätten wir noch nicht einen Mann gefangen. Es ist gut und nötig, daß man Präcaution nimmt und nicht schwach kommt, aber man muß auch den Feind nicht gefährlich halten und ihm formidabler machen als er selbsten nicht von sich glaubt. Unsere Infanterie thut schon Dienste genug, wann sie auch zurück ist, und die Husarn nur wissen, wo sie ist, damit sie sich im Fall der Not auf selbiger retiriren können und sie in die Nachtquartiere von selbiger gedeckt sein und ihre Pferde ruhen lassen können." Über das Verhalten der Truppen, namentlich der Husaren, konnte er jetzt schon wieder das günstigste Urteil fällen. Doch tadelte er an diesen, daß sie zwar von unwiderstehlicher Tapferkeit seien, aber gar zu hitzig und auf keinen Appell hörten. Es sei zu besorgen, „daß, da sie zu weit gehen im Verfolgen und nicht zu halten sein, sie in der Retraite einmal können übel bezahlt werden, als sich auch

---

[1]) Varnhagens Darstellung ist z. T. durch die Benutzung der hist. de mon temps stark verwirrt und falsch.

[2]) Oppeln, 15. April 1745. Varnhagen nennt als Adressaten des Schreibens Natzmer, den Grund dafür weiß ich nicht. Da es sich unter den Kabinetsakten befindet, ist es höchst wahrscheinlich an eine Person in der Umgebung des Monarchen gerichtet. Auch Droysen V, 2, 449 vermutet Borcke.

gar zu sehr beim Beute machen aufhalten". Kühnheit war bei ihm mit Besonnenheit verbunden.

Die feindlichen Scharen, die man „vor der Peitsche gehabt", waren zwar zurückgedrängt und hielten sich in respektvoller Entfernung, aber der ursprüngliche Plan konnte nicht durchgeführt werden. Inzwischen hatten die Ungarn sich nämlich sehr verstärkt, und die Preußen hatten eine unangenehme Schlappe bei Rosenberg erlitten. Unter diesen Umständen durfte man seine Kräfte nicht durch Besetzung einzelner Ortschaften verzetteln und mußte zunächst die weiter nördlich bei Kreuzburg vordringenden Truppen Karolyis zurückwerfen und das Land dort von seinen Peinigern befreien. Dem menschenfreundlichen Winterfeldt blutete das Herz, „daß er die Kanaillen so mußte wirtschaften hören". Da man auf geradem Wege nicht an sie heran konnte wegen der Ungangbarkeit des Geländes, so marschierte die Abteilung über Oppeln am rechten Oderufer und nördlich der Stober in großem Bogen herum. Der Plan war, den Feind wieder in einem Nachtmarsche in Kreuzburg zu überraschen. Aber schon am achten Tage nach dem letzten Kampf (20. April) stieß man, als das für diesen Tag festgesetzte Marschziel auf der Straße diesseits Kreuzburg erreicht war, unvermutet auf feindliche Posten. Die Husaren der Avantgarde sprengten kühn vor und jagten sie bis an den Saum des nächsten Dorfes Polnisch-Würbitz. Auch aus dieser Stellung wurden die Ungarn, nachdem drei Infanteriebataillone gegen sie vorgegangen waren, und ihre Geschütze abgefeuert hatten, schnell vertrieben, setzten sich aber in einzelnen Trupps noch einmal wieder hinter dem Dorfe nördlich der Straße. Unter dem Schutze eines Grenadierbataillons wurden die Husaren durch Polnisch-Würbitz vorgezogen, drängten die Feinde durch eine südlich ausholende Umgehung von der großen Straße, die nach Konstadt führt, ab und griffen sie dann trotz des morastigen Bodens von zwei Seiten mit solchem Ungestüm an, daß sie nicht stand hielten und gezwungen waren, über einen schmalen Damm zu flüchten. Hierbei ertranken eine Anzahl und über hundert fielen als Gefangene in die Hände der Preußen.[1])

[1]) Rapport W.'s 21. April 1745.

Der Erfolg des Gefechts war, daß sich der in der Nähe befindliche feindliche Führer schleunigst zurückzog.

Im ganzen hatte der schnelle und kühne Streifzug den Insurgenten einen heilsamen Schrecken eingejagt und den Geist der preußischen Truppenteile neu gehoben und frisch belebt. Unzweifelhaft gebührt Winterfeldt, der die ganze Zeit über so unermüdlich thätig war, daß er zwei Pferde zu Schanden geritten hatte und selbst die Nächte zu Hilfe nahm, an den Erfolgen das Hauptverdienst. Hautcharmoy führte über ihm nur nominell das Kommando. Von Winterfeldt stammten die Dispositionen, er sorgte auch gleichzeitig für die Verpflegung der Abteilung und benutzte jede Gelegenheit, um Ordnung und Zucht in den Regimentern wiederherzustellen. Er traf noch einige Anordnungen über die Postierung und empfahl den Kommandeuren, sich nicht auf die Defensive zu beschränken; denn „mit dem Insurgentengeschmeiß ist keine Façon zu machen, noch defensive gegen ihnen zu agiren, sondern man muß sie auf die Haut gehn, wo sie sich nur blicken lassen". Dann folgte er einem Befehle seines Herrschers, der eine neue noch wichtigere Aufgabe für ihn bereit hatte.

Friedrich der Große hatte sich allmählich im Laufe der letzten Monate überzeugen müssen, daß auf einen Frieden mit Österreich, der ihm sehr willkommen gewesen wäre, noch nicht zu rechnen sei. Ganz erloschen war seine Hoffnung nicht, aber zumal seit seine Verbündeten das Spiel aufgegeben hatten, der eine, Bayern, seinen Frieden mit Österreich gemacht, der andere, Frankreich, auf den Krieg in Deutschland verzichtet hatte, war die Aussicht auf Anknüpfung von Unterhandlungen immer mehr verschwunden und die Gefahr eines starken feindlichen Angriffs auf Schlesien immer nähergerückt. Der König war fest entschlossen, niemals auch nur einen Fuß breit des Landes, das er sich im Breslauer Frieden gewonnen hatte, wieder abzutreten. Die Ehre des Staates und seines Hauses, wie er sie mit Recht verstand, verlangten von ihm eher den Untergang seiner Person mit seinem ganzen Heere, als ein Zurückweichen vor den Forderungen der Feinde. Dann blieb aber kein anderes Mittel

übrig, als, wenn der Feind eindrang, in einer Schlacht das Glück zu versuchen.[1]) Er erwartete Ende April, daß der Einfall durch die Oberlausitz erfolgen würde[2]), und das hätte in der That gefährlich werden können. Jedenfalls war es von der größten Wichtigkeit, immer möglichst genaue Nachrichten von den Bewegungen der Österreicher und Sachsen an der niederschlesischen Grenze zu haben. Hier stand seit dem Anfang des Jahres eine Kette von Posten und Besatzungen, die der Generalleutnant Truchseß Graf von Waldburg kommandierte, ein tapferer Mann, aber schwerfällig und ohne eigene Initiative. Der hatte sich durch übertriebene Gerüchte von einem österreichischen Einfall einschüchtern lassen, seine Abteilung bei Schweidnitz zusammengezogen, um diesen wichtigen Punkt zu decken, und das Land wehrlos den feindlichen Streifpartien überlassen. Bewegliche Klagen der Einwohner und der Beamten wurden dem Könige vorgetragen, die Magazine, welche in dem Grenzstrich angelegt waren, drohten weggeführt zu werden.[3]) Es bedurfte eines besonnenen und energischen, umsichtigen und entschlossenen Mannes, um den verschiedenartigen schwierigen Anforderungen, die hier an den Truppenführer gestellt wurden, gerecht zu werden. Dazu konnte der König keinen Geeigneteren finden als seinen Generaladjutanten.

Er wurde auch hier wieder einem älteren General beigeordnet, wußte sich aber durch die Art, wie er seinen Auftrag auffaßte und ausführte, eine völlig selbständige Thätigkeit zu schaffen, in der seine Eigenschaften als Führer auf das Glänzendste hervortraten. Am 26. April traf er direkt von Oberschlesien

---

[1]) Daß die Schlacht das einzige noch übrige, durch die Notwendigkeit gebotene Mittel sei, sagt der König in seinen herrlichen Schreiben an Podewils 27. April und 8. Mai (Polit. Korr. IV, 134, 149), die mir durchaus seine wahre Stimmung zu bekunden scheinen. Ausführlich über diese Frage handelt Keibel in seiner Arbeit über die Schlacht bei Hohenfriedberg, die ich durch die Güte des Herrn Verfassers im Manuskript einsehen konnte.

[2]) Friedrich an Fürst Leopold 29. April 1745 (Pol. Korr. IV, 138).

[3]) Akten des schlesischen Ministeriums im K.-A.

in Schweidnitz ein. Er fand Truchseß ganz raisonnabel und mit allem einverstanden, was er ihm vorschlug. „Die Postskripta, die mir aber seinetwegen S. Majestät geschrieben“, so berichtet er, „habe ich ihm nicht gezeiget, sonsten würde er noch sensibler sein, indem er schon sehr chagrin über dem, was S. Majestät an ihm geschrieben“.[1] Er selbst war entschlossen, den feindlichen Husaren „das Handwerk zu legen, nicht da herum zu schnauben und sich weiße Wäsche zu holen“, und hoffte, daß der liebe Gott, welcher ihn bisher bei seiner Fermität und fünf Sinne erhalten, solche auch ferner lassen werde, damit er, wie es die höchste Notwendigkeit erfordere, brav um und vor sich prügeln könne. Sofort nach seiner Ankunft entwarf er seinen Plan und sandte ihn dem Könige ein.[2] Zwar glaubte auch er, ebenso wie der König, einstweilen nicht an die Absicht der Österreicher, ihren Einbruch in dieser Gegend zu versuchen, doch wollte er eine solche Stellung nehmen, um gleichzeitig die beiden Zugänge, die hier vorhanden waren, die Straße am nordöstlichen Rande des Isergebirges von Böhmisch-Friedland nach Friedeberg, und die am südöstlichen Ende des Riesengebirges über Liebau oder Schlesisch-Friedland führenden Straßen, beobachten zu können. Als geeignetsten Punkt wählte er Hirschberg. Mit drei Husarenregimentern, zwei Grenadierbataillonen und dem Fußjägerkorps, das seit einem Jahre bestand, hoffte er von hier aus nicht nur die ganze Gegend hinter dem Gebirgskamm gegen Streifereien decken, sondern auch die Passagen des Waldenburger Berglandes durch eigene kleine Vorstöße freihalten zu können. Zugleich waren von Hirschberg aus, das Handelsverbindungen mit Böhmen und Sachsen hatte, am leichtesten sichere Nachrichten über die Lage einzuziehen.

---

[1]) W. an Eichel 27. April 1745. Der Brief ist nicht an Borcke, wie Droysen annimmt.

[2]) Die zahlreichen Berichte W.'s, die er zwischen dem 27. April und 27. Mai erstattet hat, sind im Wesentlichen in den kriegsgeschichtl. Einzelschriften, hrsg. vom Gr. Generalstabe, H. 3, abgedruckt. Zu benutzen ist die zweite Auflage, die viele Fehler des ersten Abdrucks verbessert. Das Schreiben S. 65 ist vom 10. Mai zu datieren.

Auf dem Marsche nach Hirschberg erhielt er (am 30. April) in Bolkenhain die Nachricht, daß eine Abteilung von 400 Husaren und in ihrem Gefolge 1200 Kroaten dort erwartet würden, die das ziemlich beträchtliche Magazin fortführen wollten. Mit Freuden ergriff er die Gelegenheit zu einem Handstreich. Er brach mit seinem ganzen Korps am Nachmittag auf und langte nach einem Nachtmarsch von vier Meilen bei Tagesanbruch vor der Stadt an. Zugleich mit einer feindlichen Patrouille, die seinen Anmarsch entdeckt hatte, jagte er heran, umging auf einem Damme das Hüttenlager, um den Rückzug nach Schmiedeberg abzuschneiden, und hieb trotz des für einen Reiterangriff ungünstigen Geländes von zwei Seiten auf die Feinde ein, die schlaftrunken nur so eben Zeit gefunden hatten, auf die Pferde zu kommen. Die Kroaten, lauter ansehnliche, große und robuste Leute, wehrten sich verzweifelt — viele wollten sich nicht ergeben, sondern riefen: „nicks Pardon, ick braff Kerl" —, wurden aber schnell überwältigt, zum größten Teil von den preußischen Husaren niedergehauen und gefangen. Nur wenige retteten sich in die Wälder, in denen sie dann den erbitterten Bauern in die Hände fielen. Die größere Abteilung, die den vorausgegangenen berittenen Kroaten hatte folgen sollen, kehrte auf die Nachricht von dem Gefecht schleunigst um, so daß ein gewaltsames Vorgehen gegen sie nicht nötig wurde. Das ganze Bergland war gesäubert und das Versprechen, das der König seinem schlesischen Minister am 27. April gegeben hatte, in drei oder vier Tagen werde es dort anders aussehen[1]), erfüllt. Der königliche Dank für den glücklichen Streich war die Verleihung des Ordens pour le mérite.

Winterfeldt ließ nun durch ausgesetzte Feldwachen und größere Patrouillen die Wege sichern und widmete sich daneben in unermüdeter Thätigkeit den andern Geschäften, die ihm oblagen. Vor allem suchte er Nachrichten über die Absichten des Feindes einzuziehen. Auf dem Wege Trautenau-Landeshut

---

[1]) Friedrich an Münchow 27. April 1745, eigh. Zusatz. „Nur drei oder vier Tage Geduld, so wird es anders aussehen." K.-A. I, XXV, 46.

blieb einstweilen alles ruhig; vor allem richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Straßen Friedland-Friedeberg und Zittau-Lauban, wo der König den Anmarsch vermutete. Täglich erhielt er zahlreiche Meldungen sowohl von den Einwohnern, mit denen er sich bei seiner leutseligen Art sehr gut zu stellen verstand, als von Patrouillen und von Spionen, deren er eine große Zahl in seinem Solde hatte. Mit Scharfsinn wußte er die eingehenden Nachrichten zu kombinieren und die Übertreibungen zu durchschauen, aber vorerst ließ sich noch nichts Bestimmtes erkennen. Daneben trug er Sorge, daß das Magazin in Hirschberg und einige kleinere, soweit er den Vorrat nicht für seine Abteilung brauchte, weiter zurück ins Land transportiert wurden. Da aber unter den Bauern starker Mangel herrschte, so schlug er vor, einen Teil des Korns und Futters gegen Bezahlung unter sie zu verteilen. Dieselbe menschenfreundliche Fürsorge, das Bewußtsein, für das Wohl des Vaterlandes und der Einwohner zu kämpfen und sorgen zu müssen, verhinderte ihn auch, von der Hilfe der Bauern Gebrauch zu machen. „Es sollte“, so berichtet er, „mir nicht viel Mühe gekostet haben, sie alle aufzubringen, sich mit Gewehr und Knüppels in die Berge anzustellen und die Panduren zu zwacken, ich habe es aber nicht thun wollen, sondern sie vielmehr abgehalten, indem sie anjetzo nur so mutig sein, weil ich hier mit dem Corps stehe und ihnen zu Hülfe gekommen bin. Wann ich aber wegen vorfallenden Umständen wieder weg marschieren und mich zurückziehen müßte, so würde ihnen der Mut wieder fallen, der Feind aber sich alsdann, daß sie sich zur Wehre gesetzt, desto ärger an ihnen rächen und wohl gar die Dörfer anzünden“.

Die dortigen Grenzkreise Schlesiens, die von der allgemeinen preußischen Kantonpflicht befreit waren, waren damals verpflichtet, zum Schutz von Haus und Hof eine Landmiliz von etwa 2000 Mann aufzubringen. Diese sollte jetzt zur Bewachung des Landes aufgerufen werden.[1]) Winterfeldt aber widersetzte sich. Er erkannte mit klarem Blick die beiden Hauptfehler, an

[1]) Vgl. Schwartz, die schlesische Gebirgs-Landmiliz 1743—1745, Ztschr. d. Ver. f. schles. Gesch. 1889 S. 145 ff.

denen die ganze Einrichtung krankte: den Mangel an ausreichender Verpflegung und Besoldung, und das Fehlen einer einheitlichen Organisation und Leitung.[1]) Indem er die Gedanken des Milizleutnants Süßenbach aufnahm und weiter ausführte, schlug er vor, statt dessen Freikompagnien zu errichten und ihnen determinierte Anführer zu geben. Zwei solche Kompagnien würden mehr ausrichten als zwei Bataillone Miliz. Freiwillige und Herumtreiber, die nichts zu verlieren hätten, gäbe es genug; zwei geeignete Führer machte er sofort namhaft und er zweifelte nicht, daß sich noch mehr brauchbare Subjekte finden würden. Es waren ähnliche Gedanken, wie sie der König später im siebenjährigen Kriege, als er Freibataillone errichtete, ausgeführt hat; doch dachte Winterfeldt zunächst nicht daran, diesen Korps streng militärischen Charakter zu geben. Bezeichnend ist der Schluß des Berichtes, in dem er seine vorläufigen Gedanken vorträgt: „Nur werde ich sehr darwider protestiren, nicht meinen Vetter aus Schweidnitz, dem bisherigen Major der Landmiliz dazu zu emploiren, indem man sich sonsten wegen einerlei Namens leicht irren und mir für den Freibeuter-Kommandeur halten könnte". Er hatte seine Vorschläge zunächst nur seinem Vorgesetzten, dem General Truchseß, und dem Minister für Schlesien, Münchow, mitgeteilt. Auf die dringenden Bitten des Ministers, der ihre Zweckmäßigkeit erkannte, unterbreitete er sie dann auch dem Könige. Doch wurde infolge der bald eintretenden wichtigen Ereignisse aus der ganzen Sache nichts.

Daß er neben solchen Neuorganisationen nicht seine regulären Truppen vergaß, ist selbstverständlich. Er ergänzte den Pferdebestand der Husaren durch Ankauf von Beutepferden, welche die Bauern den Flüchtlingen abgenommen hatten. Er beobachtete das Verhalten der Einwohner, damit kein Verrat

[1]) Die Beamten urteilten ebenfalls sehr ungünstig über die Leistungsfähigkeit und die Mannszucht der Landmiliz; die Stadt Schmiedeberg weigerte sich aus Furcht vor Excessen Landmiliz als Besatzung aufzunehmen; die Offiziere saßen nichtsthuend in den Wirtshäusern. K.-A. I, XXV, 42 u. 45.

vorkomme, hob Verdächtige auf, verwendete sich aber anderseits auf das wärmste für andere, die nach seiner Überzeugung unschuldig in Untersuchung gezogen waren. Kurz, er entfaltete eine unermüdliche Thätigkeit auf den verschiedensten Gebieten. Der König billigte und lobte denn auch durchweg die Anordnungen seines Generaladjutanten.

In der militärischen Lage fanden bis zum 10. Mai keine Veränderungen statt. An diesem Tage gingen die ersten Nachrichten ein, daß die Österreicher mit einer stärkeren Abteilung einen Einfall bei Schmiedeberg oder Landeshut versuchen wollten, nach einigen sollte Nádasdy als Führer dafür bestimmt sein. Winterfeldt hielt die Meldungen einstweilen noch für falsch. Es könne wohl eine Finte sein, so meinte er, um ihn in die Berge zu locken, wo er zwischen Felsen und Wäldern den Schüssen der feindlichen Plänkler, die ihm in geschlossenen Scharen doch nicht standhalten würden, so gut wie wehrlos preisgegeben sei und seine Truppen nur unnütz aufopfere. Er hatte sich ein paar günstige Punkte, bei Grüssau und Erdmannsdorf, ausgesucht, wo er dem Feind einmal eine Falle zu stellen und ihm etwas anzuhängen hoffte. Vorsichtshalber zog er zu seiner Verstärkung noch ein Grenadierbataillon von Schweidnitz heran, glaubte aber im Grunde so wenig an einen Zusammenstoß, daß er auf einen Vorschlag zurückkam, den er dem König schon vorher gemacht hatte. Er wollte sich, wenn die Magazine in der Gebirgsgegend völlig fortgeschafft wären, da die Verpflegung schwierig wurde, bis nach Jauer zurückziehen. An diesem Punkte deckte er das große Magazin von Liegnitz, war in seinen Bewegungen unbehindert und konnte von hier aus bedrohte Orte im Gebirge leicht erreichen und schützen.

Doch traf er für alle Fälle seine Maßregeln. Die Verpflegung wurde durch Verabredungen mit Unternehmern sichergestellt, und er veranlaßte den General Truchseß, gegen die Straße, welche aller Wahrscheinlichkeit nach allein von einer größeren Abteilung eingeschlagen werden konnte, die von Braunau über Friedland nach Landeshut, von Schweidnitz aus noch ein

Grenadierbataillon und 10 Schwadronen Dragoner vorzuschicken. Er selbst blieb in vorsichtig abwartender Haltung stehen, und wenn er auch seinen Untergebenen anempfahl, feindliche Patrouillen gelegentlich ganz höflich bei den Ohren zu nehmen, so befahl er doch andern wieder, die ihm als Feuerköpfe und kühne Draufgänger bekannt waren, sich nur dann mit dem Feinde einzulassen, wenn sie gewiß versichert und überzeugt seien, daß nichts mehreres dahinter wäre und sie einen gewissen Vorteil vor sich sähen. In der That kamen bald zum Teil bestätigende Meldungen, Friedland in Schlesien wurde von einer größeren feindlichen Abteilung besetzt und zur Verteidigung eingerichtet. Allein auch jetzt noch hielt der Oberst ein weiteres Vorgehen der Österreicher für durchaus unwahrscheinlich, er traute ihnen dazu weder die Energie noch die Stärke zu.

Über das Hauptheer lauteten die Nachrichten immer noch verworren, doch war es allmählich klar geworden, daß nordwestlich vom Riesengebirge und durch die Lausitz kein Einfall zu befürchten sei, und Gerüchte, daß die Armee nach Oberschlesien rücken werde, waren nach seiner Ansicht nur auf Täuschung berechnet. Unter diesen Umständen schien es, um klar sehen zu können, von großer Wichtigkeit, den Posten von Schlesisch-Friedland nicht in Feindes Hand zu lassen, damit er so seine Bewegungen verdecke, und der König erließ an Truchseß und Winterfeldt den Befehl, Friedland wieder zu nehmen. Winterfeldt entwarf die Disposition dazu. Hirschberg, Freiburg und Schweidnitz sollten mit je einem Grenadierbataillon und einigen Husaren besetzt bleiben. Er selbst wollte mit 2 Grenadierbataillonen, den Jägern und seinen 3 Husarenregimentern bis Landeshut vorrücken und dort noch ein Bataillon von Freiburg aus an sich ziehen, 10 Schwadronen Dragoner sollten folgen. An demselben Tage sollte Truchseß mit 3 Grenadierbataillonen bis in die Gegend von Waldenburg marschieren. Am folgenden Tage würden sich beide Abteilungen bei Grüssau vereinigen und den Tag darauf Friedland angreifen.

Inzwischen war König Friedrich mit dem Verhalten des Generals Truchseß immer mehr unzufrieden geworden. Ziemlich

ratlos hatte dieser die Dinge gehen lassen; wenn Winterfeldt ihm einen Vorschlag machte, hatte er ihn mit Eifer befolgt. Seine Gedanken klammerten sich an den Auftrag, den er erhalten hatte, nämlich Schweidnitz unter allen Umständen zu decken. Das glaubte er am besten zu thun, wenn er selbst dort blieb; und im übrigen begnügte er sich damit, auf allerhand bissige Bemerkungen und Vorwürfe, mit denen der königliche Oberfeldherr nicht sparte, seinen unwandelbaren Eifer, seinen Entschluß, das Äußerste zu wagen, immer wieder zu versichern. Schließlich wurde es dem Ungestüm des jungen Herrschers, der auf die Entscheidung wartete, zu viel, er berief den Grafen ab und setzte einen gewandteren Mann an seine Stelle. Der Generalleutnant du Moulin hatte eine ähnliche Laufbahn zurückgelegt wie Hautcharmoy. Auch er hatte in der Umgebung Fürst Leopolds von Dessau den spanischen Erbfolgekrieg mitgemacht und später im Heere den auszeichnenden Posten des Generalquartiermeisters als direkter Vorgesetzter Hautcharmoys bekleidet. Er überragte seinen jüngeren Landsmann an Selbstständigkeit und Entschlußkraft, war als Abteilungsführer schon mehrfach hervorgetreten und hatte als solcher bereits einmal mit Winterfeldt zusammengewirkt. Dieser fand in ihm einen unternehmenderen Helfer. Außer ihnen befanden sich noch mehrere gleichgesinnte Genossen auf dem Schauplatze; der tapfere, begabte Oberst Manstein, der nach einem abenteuerreichen Leben am russischen Hofe jetzt im preußischen Heere Dienste suchte, war als Freiwilliger zu Winterfeldt, seinem alten Bekannten gekommen, der feingebildete, mit der Feder wie mit dem Schwert gleichgewandte Generalmajor Stille stand mit 10 Schwadronen Dragonern bei Schweidnitz.

Die Ausführung des Winterfeldtschen Planes wurde zwar begonnen, aber sehr bald durch die Maßnahmen des Feindes beeinflußt und schließlich ganz verhindert. Der Oberst hatte eine Zusammenkunft mit du Moulin und traf mit ihm genauere Abrede. Trotzdem der Posten von Friedland bei näherer Erkundigung sich als sehr stark herausstellte und Nachrichten eintrafen, daß der Feind sich dort verstärke, hielt man einstweilen

an der Disposition fest, nur etwas vorsichtiger ging man vorwärts. Winterfeldt hoffte in Landeshut eine feindliche Abteilung, die dort angeblich sein sollte, zu überraschen, fand sie aber schon auf dem Abmarsche und konnte ihr wegen eines Morastes, der dazwischen lag, nichts anhaben. Wie er humorvoll schreibt: „es war sehr gut, daß der Obriste Patachich aus Schatzlar, welcher just im Begriff war, hier wiederum einzurücken und sich wohl sein zu lassen, indem er zu Schatzlar hungern muß, sich bei Zeiten aus dem Staube machte, denn wir hätten uns ohnmöglich zusammen vertragen". Aber hier in Landeshut geriet der Vormarsch ins Stocken. Zuverlässige Nachrichten besagten, daß die Österreicher und Sachsen sich bei Königgrätz und Jaromir versammelt hätten und den Einbruch nach Schlesien durch das Waldenburger Bergland unternehmen würden, und daß die leichten Vortruppen schon in diese Gegend vorzurücken begännen. Daraufhin beschloß Winterfeldt in Landeshut Halt zu machen, auch das eine in Hirschberg zurückgelassene Bataillon, das sonst zu sehr exponiert stand, an sich zu ziehen und „die Ausführung derer feindlichen Desseins doch noch weiter hier zu erwarten und ihnen die Passage wo nicht gänzlich zu disputiren doch schwerer zu machen".[1]) Erst wenn wirklich eine der feindlichen Kolonnen heranrücke, wollte er sich langsam in die Gegend von Jauer zurückziehen, um Liegnitz zu decken, während du Moulin Schweidnitz schützen sollte. Vor der Hand sollte dieser nach genommener Abrede sich in der Gegend von Waldenburg aufstellen. Das Projekt auf Friedland wurde einstweilen vertagt, aber immer noch im Auge behalten, und jedenfalls wollte man einen Vorstoß nach der Grenze zu machen. Winterfeldt benützte den Aufenthalt in Landeshut, um alles, was etwa noch an Vorräten in der Gegend vorhanden war, für sich anzukaufen, sogar aus Böhmen zog er durch die bare Bezahlung, die er durch Anleihen auf seinen Kredit ermöglichte, Leute heran. Auf diese Weise konnte er nicht nur selbst schwieriger Zufuhren aus den weiter zurück

[1]) W. an den König 20. Mai 1745; nicht in den Einzelschriften abgedruckt.

liegenden Magazinen entraten, sondern leerte das Land auch so völlig aus, daß der Feind bei seinem Einmarsch ganz auf das, was er mit sich führte, angewiesen war. Die Arbeitslast, die auf seinen Schultern ruhte, wurde allerdings dadurch nicht wenig vergrößert, und er sah sich genötigt, um einen Beamten zu bitten, der ihn bei der Regelung des Verpflegungswesens unterstützte.

Die Gelegenheit, die er sich sehnlich gewünscht hatte, den Feind einmal ordentlich zu treffen, um ihn „wills Gott, eingesegnet zurückzuschicken", war näher, als er vermutete. Am dritten Tage seines Aufenthaltes in Landeshut (21. Mai) alarmierte eine starke feindliche Rekognoszierung sein Husarenlager, das vor der Stadt lag. Durch die Dunkelheit wurde eine weitere Verfolgung des zurückweichenden Gegners unmöglich gemacht, doch bemerkte man im Hintergrunde noch größere Mengen von Husaren und Kroaten. Winterfeldt vermutete deshalb für den folgenden Tag einen Angriff und traf seine Maßregeln. Er ließ die Generale du Moulin und Stille ersuchen, ihren beabsichtigten Abmarsch nicht anzutreten, sondern sich zur Unterstützung bereit zu halten; doch möchten sie nicht eher wirklich heranrücken, als bis er selbst darum bäte, denn er befürchtete, daß der Feind angesichts einer stärkeren Macht nicht anbeißen würde. Von seinen eigenen Truppen ließ er die drei Husarenregimenter die Nacht über bei gesattelten Pferden in Bereitschaft in ihrem Lager stehen, drei Grenadierbataillone führte er um 1 Uhr nachts aus der Stadt heraus.

Südlich der Stadt erstreckt sich in südwestlicher Richtung ein Höhenzug, an beiden Enden von Dörfern eingefaßt, im Nordosten von Zieder, im Südwesten von Reich-Heinersdorf. Drei bedeutendere Erhebungen treten auf diesem Zuge hervor, eine gleich bei der Stadt, der Kirchberg, an dessem Fuße die evangelische Kirche lag, in der Mitte der alte Gerichtsberg, und eine ohne besondere Bezeichnung bei Reich-Heinersdorf. Jenseits einer 1 km breiten flachen Thalmulde, die diesen Höhen vorgelagert ist, erheben sich, in derselben Richtung streichend, die Reich-Heinersdorfer Berge mit zum Teil recht

steilen Abhängen. Dahinter liegt in einer Ebene das Kloster Grüssau, wo der Feind stand.

Winterfeldt besetzte mit seinen drei Bataillonen und dem Fußjägerkorps den alten Gerichtsberg, doch so, daß sie vom Feinde nicht gesehen werden konnten, ein viertes Bataillon erhielt seinen Posten bei der evangelischen Kirche und gab die Wachen in der Stadt, die Husaren wurden weiter vorwärts, teilweise sichtbar aufgestellt. Es kam ihm darauf an, den Feind nicht scheu zu machen. Zunächst blieb alles ruhig, erst morgens etwa um 5 Uhr, erschienen leichte Truppen auf den Reich-Heinersdorfer Bergen, die bei diesem Dorfe mit den preußischen Husaren zu plänkeln begannen. Da sich der Feind nicht weiter vorwagte, und man ihm auf seiner Anhöhe nichts anhaben konnte, so ließ der preußische Befehlshaber ihn durch das Vorschicken einiger Schwadronen locken. Das hatte denn auch Erfolg. Die österreichischen Husaren kamen in der Stärke von 800 Mann, gefolgt von Kroaten, in die Thalmulde herunter. Sofort rückte Winterfeldt mit den drei Bataillonen ihnen entgegen und begrüßte sie mit Geschützfeuer und den Salven einer vorgezogenen Kompagnie. Inzwischen verstärkte sich der Feind immer mehr auf beiden Flügeln, und es erschien ratsam, die Husaren nicht der Übermacht auszusetzen und die alte Stellung auf dem Höhenzug wieder einzunehmen. Die rückgängige Bewegung wurde unter dem Feuer der Kroaten, die sogleich vorstürmten, mit großem Geschick und ohne sonderlichen Verlust ausgeführt. Das Gefecht entwickelte sich immer lebhafter. Mit kühler Besonnenheit hielt Winterfeldt seine Husaren einstweilen angesichts der feindlichen Überlegenheit unter dem Schutze der Infanterie zurück und benutzte sie nur in kleineren Abteilungen zu kurzen Vorstößen. Die Kroaten suchten ein Gehölz zu gewinnen, das in der rechten Flanke der Preußen lag, vorsorglich war dies aber durch das Fußjägerkorps besetzt worden, so daß die Angreifer abgewiesen wurden und sich eine Strecke weit über freies Feld zurückziehen mußten. Sofort ließ Winterfeldt einige Schwadronen gegen sie anreiten und sandte 100 Pferde unter Rittmeister Seydlitz, dem späteren berühmten Reiterführer,

in ihren Rücken, und es gelang eine beträchtliche Zahl niederzuhauen. Bei der Verfolgung ließen sich indeß die Jäger im Kampfeseifer aus ihrer gesicherten Stellung mit fortreißen, und da die Preußen nach dem Vorstoße alsbald wieder zurück mußten, so ging das Gehölz verloren. Die Gelegenheit ward von den wieder vorgehenden Kroaten benutzt, und diese kamen unter dem Schutz der Bäume und Felsen bis auf fünfzig Schritte an die Grenadierstellung heran. Das Feuer der Geschütze und der Infanterie war wirkungslos gegen sie, ihre wohlgezielten Schüsse wurden den Preußen unangenehm und drohten die Ordnung zu stören. „Hier war nun kein anderer Rat“, so beschreibt Winterfeldt selbst die Lage, „als ich redete die Bursche zu, wir wollten mit die Bajonetter in sie herein, ich sprang auch gleich mit einige Grenadiers zuerst von der Anhöhe herunter und rief: schießet nicht Bursche, nur mit die Bajonetter in die Canaille herein. Hierauf vergaßen die Panduren das Schießen so gar, daß sie über Hals und Kopf den Berg herunter liefen“, von dem Feuer der Preußen verfolgt. Das Gehölz ward wieder besetzt. Da auch die linke Flanke durch umgehende Abteilungen bedroht wurde, so wurden von dem Posten an der evangelischen Kirche zwei Kompagnien und ein Geschütz auf den Kirchberg beordert.

Mittlerweile war von Nádasdy, dem feindlichen Führer, der förmliche Angriff auf die preußische Stellung begonnen worden Zwei Bataillone ungarischer Infanterie mit zwei Geschützen rückten durch die Thalmulde in guter Ordnung vor, aber ihr Angriff scheiterte trotz aller Tapferkeit an dem preußischen Geschütz- und Gewehrfeuer. Ein Bataillon ging sogleich in Unordnung zurück, das andere suchte eine Zeit lang Deckung in einem Graben, flutete dann aber auch völlig aufgelöst rückwärts. Trotz der lockenden Gelegenheit zum Nachhauen hielt Winterfeldt seine Husaren besonnen fest. Jetzt war indessen der Augenblick da, die vorbereitete Unterstützung heranzuziehen und dann selbst zur Offensive überzugehen. Es mochte 10 Uhr geworden sein, als du Moulin und Stille die Aufforderung erhielten heranzukommen. Schon der Anmarsch der ersten fünf

Schwadronen Dragoner veranlaßte den Feind, auf die Reich-Heinersdorfer Berge zurückzugehen. Das Regiment, 10 Schwadronen stark, formierte sich in der Thalmulde mit dem rechten Flügel an Reich-Heinersdorf, das von den Kroaten preisgegeben war, davor in einem ersten Treffen die Husaren. Und dann ging es in einer glänzenden Attacke, trotz des Feuers der Kroaten, die steilen Abhänge hinauf. Zugleich mit dem flüchtenden Feinde waren die Husaren oben und die Verfolgung, gedeckt durch ein Bataillon Grenadiere, welches die Reich-Heinersdorfer Berge besetzte, ging bis an die Teiche beim Kloster Grüssau. Zahlreiche Tote bedeckten das Gefilde, denn die erbitterten Husaren gaben keinen Pardon und „wirtschafteten recht terribel mit den Feinden". Du Moulin mit 2 Grenadierbataillonen kam erst auf dem Kampfplatze an, als alles vorüber war.

Winterfeldt hatte mit etwa 3500 Mann[1]), den Angriff von etwa 5800 Mann, die unter dem Befehl eines sehr befähigten Führers standen, abgeschlagen und dem Feinde einen tüchtigen Schlag versetzt. Sein Verlust betrug an Toten, Verwundeten und Gefangenen 9 Offiziere 171 Mann, der der Österreicher 8 Offiziere, 358 Mann, er selbst war durch zwei Streifschüsse leicht verwundet. Es sei gestattet, das Urteil eines Fachmannes über sein Verhalten hier anzuführen.[2]) „In dem Gefecht von Landeshut treten, ungeachtet des verhältnismäßig beschränkten Rahmens, in welchem sich dasselbe bewegt, die hervorragenden kriegerischen Eigenschaften Winterfeldts in ihrer seltenen Vielseitigkeit hervor. Kluge Erwägung und rascher Entschluß, vorsichtiges Abwarten und rücksichtsloses Einsetzen aller Kräfte zum entscheidenden Angriff kommen hier besonders zur Geltung. Rechnen wir die glänzende persönliche Tapferkeit Winterfeldts, sowie die äußerst geschickte Verwendung der drei Waffen und die gewandte Benutzung des Geländes hinzu, so kann das Gefecht von Landeshut füglich als Muster von Gefechtsleitung aus jener Zeit

[1]) 2400 Mann außer den Fußjägern hatte er bei sich, dazu kommt das Regiment Möllendorf. Vgl. G.-St.-W. II, 2, 199.

[2]) Einzelschriften S. 41.

gegenüber einem überlegenen und von einem anerkannt tüchtigen General geführten Feinde gelten".[1]) Winterfeldt selbst war stolz darauf, daß er seine Schuldigkeit habe thun können, und schrieb das Hauptverdienst der ausgezeichneten Tapferkeit der Truppen zu, die vom Offizier bis auf den letzten Gemeinen alles gethan hätten, was nur menschenmöglich. Er hob in seinem Gefechtsbericht die Thaten zahlreicher Offiziere namentlich hervor und beantragte Gnadenbezeugungen für sie. Der König, außerordentlich zufrieden mit dem Verhalten seines Generaladjutanten, ernannte ihn unter Vordatierung des Patents auf den 1. Dezember 1743 zum Generalmajor. Winterfeldts Antwort auf die Ordre, die ihm seine Beförderung mitteilte, war: „Ich erkenne, daß Ew. Majestät meine wenigen Dienste viel zu gnädig recompensiret haben, aber auch diese Erkenntnis wird mich gewiß, wann es möglich, daß ich noch mehr, als es meine Kräfte zulassen, ausrichten kann, dazu anfrischen, und nichts in der Welt mir zu schwer sein, was ich nur zu Ew. Majestät Wunsch und Willen ausrichten kann, mich mit Freuden deshalb zu sacrificiren, und würde mir wohl zur größten Freude gereichen, wann ich die erste Probe an dem General Nádasdy davon erweisen könnte, als mit welchen ich anjetzo wie Generalmajor noch ein Wort mehr wie vorher mitsprechen und ihm gerne doppelt bezahlen wollte".

Die unmittelbaren Wirkungen des Gefechts waren bedeutend[2]), konnten aber wenig nachhaltig sein, weil die geschlagene feindliche Abteilung nur der Vortrab der vereinigten österreichischen und sächsischen Armee war, die, in unaufhaltsamem Anmarsch begriffen, bald mit ihrer ganzen Wucht nachdrückte. Zunächst war der Feind überall bis an die Grenze und weiter zurückgeflohen, und Friedland konnte jetzt verhältnismäßig leicht

[1]) Außer der ausführlichen Relation und den Berichten W.'s sind Quellen: Stille S. 189 f. und ein Brief Mansteins an den Generaladjutanten Wartensleben (Kopie im K.-A. I, XXXIV, 13). Alle drei stimmen gut überein.

[2]) Der König hoffte anfangs, daß der Einbruch wenigstens einige Wochen dadurch aufgeschoben würde. 23. Mai. Pol. Corr. IV, 175.

besetzt werden. In der That drang eine kecke Husarenabteilung in die Schanzen, die dort angelegt waren, ein. Doch schien es Winterfeldt gefährlich, sich wieder von du Moulin zu trennen, da sonst die einzelnen Abteilungen zu schwach werden würden; anderseits mußte Landeshut, so lange wie irgend möglich, gehalten werden. Er wünschte also für den Fall einer Unternehmung auf Friedland Verstärkung vom Hauptheere; dann könne man eine ganze Kolonne aufhalten und schlagen.[1]) Alle Meldungen bestätigten es, daß man sehr auf der Hut sein müsse. Zwei Tage nach dem Gefecht hatten die beiden Generale noch die Absicht, sich bei Landeshut zn halten und es in einer günstigen Verteidigungsstellung abermals auf einen Angriff ankommen zu lassen. Aber bereits am folgenden Tage kam die entscheidende, zuverlässige Nachricht: die ganze österreichische Armee stehe unmittelbar an der Grenze und sei im Begriff sie zu überschreiten. Auch ein Einbruch über Glatz, der bis dahin immer wieder gemeldet war, wurde jetzt als ganz unwahrscheinlich erkannt. Dadurch wurde ein weiterer Aufenthalt bei Landeshut unmöglich. Nachts um 12 Uhr brachen die Preußen auf und zogen in aller Stille bis an den Ausgang des Berglandes nach Freiburg ab. Von hier aus wollte Winterfeldt mit 3 Bataillonen und 2 Husarenregimentern weiter nach Jauer rücken, um die Seite nach Liegnitz zu decken, du Moulin mit den andern Truppenteilen nach Schweidnitz marschieren. Der Feind folgte den Abmarschierenden nur mit der äußersten Vorsicht.

Es begann eine spannungsvolle Woche. Der König hatte auf die letzte Meldung Winterfeldts hin seine Armee bei Frankenstein versammelt. Er lag hier wie das Raubtier auf der Lauer; sprungfertig schleicht er heran und dann stürzt er sich mit zermalmendem Schlage auf den nichtsahnenden Gegner, sobald er aus den sicheren Hohlwegen in die freie Ebene heraustritt. Der einfache, aber genial erdachte Plan wurde mit bewunderungswürdiger Präzision ausgeführt. Daß das möglich

[1]) Schluß des Berichts W.'s vom 24. Mai, der in den Einzelschriften S. 100 nicht mit abgedruckt ist.

wurde, war ebensosehr die Folge der mangelhaften Nachrichten, die der österreichische Heerführer von den Preußen hatte, wie der vortrefflichen, fortlaufenden Meldungen, die die preußischen Vortruppen erstatteten. Täglich wurde der König über die Fortschritte der feindlichen Abteilungen unterrichtet und im allgemeinen durchaus richtig. Winterfeldt ließ sich auch nicht durch das Scheinmanöver der Österreicher täuschen, als ob sie auf Schweidnitz gehen wollten.

Du Moulin hatte sich nach dieser Stadt herangezogen. Ganz vorne am Feinde stand Winterfeldt, der auch für den Fall, daß der feindliche Marsch auf Liegnitz ginge, was er übrigens nicht glaubte, sich jetzt entschlossen hatte, ebenfalls in der Gegend von Schweidnitz zu bleiben und die Vorräte aus Jauer, der Sicherheit halber, abfahren ließ. Er hatte sich völlig in den Plan des Königs eingelebt und unterstützte diesen durch treffliche, zweckentsprechende Vorschläge. „Es geht mir zwar nah", so faßt er diese in einem Bericht zusammen[1]), „daß ich mich zurückziehen soll, allein es ist anjetzo kein ander Mittel, als daß wir uns anstellen müssen, als wann wir vor ihnen laufen und uns bange ist, denn sonsten kommen sie nicht herunter. Wann Ew. Majestät noch morgen mit der Armee bis Faulbrück (in der Nähe von Schweidnitz) vorrücken könnten, wäre wohl gut, und hernach könnten es Ew. Majestät abwarten, ob Sie gleich schon übermorgen bis bei Schweidnitz weiter marschiren, oder nachdem der Feind sich länger verweilt, auch da Halt machen wollen. Einen Marsch muß man dem Feinde wohl vorauslassen, aber ihm nicht länger Zeit und sich einnisteln zu lassen". Er vermutete, daß der Feind nach seinem Abstieg in die Ebene seine Stellung vor der Stadt Freiburg nehmen würde, die beiden Flügel durch die Dörfer Öls und Niederzirlo gedeckt, den Nonnenbusch vor der Front. Man könne ihn dann nur von seinem linken Flügel aus angreifen, werde ihn aber in Gottes Namen sicher schlagen, und da sein Rückzug durch ein schwieriges Defilee gehe, sehr stark mitnehmen.

---

[1]) Kammerau 29. Mai 1745.

Vorsorglich ließ er diese Gegend genau rekognoszieren. Am folgenden Tag meint er[1]: „Ich glaube noch nicht, daß die feindliche Armee in drei bis vier Tagen sich aus dem Gebirge zeigen wird, sondern werden kleine Märsche machen als sich auch darnach richten, was Ew. Majestät vor Mouvements mit der Armee machen werden". Und dann bricht seine Siegeszuversicht durch: „Daß sie herauskommen werden, glaube ich ganz gewiß; was ihnen aber dazu bewegt, deshalb kann ich keine andere Ursache einsehn, als daß sie mit Blindheit geschlagen, ihr Maß voll und von der Vorsehung zum Schlachtopfer destiniret sein, als worzu ihnen die sächschen Geschwindstücke den Mut inspiriren müssen".

Das preußische Hauptheer rückte, dem Rate Winterfeldts entsprechend, vor und der König kam selbst bis an seine Vorposten heran, um die weiteren Maßnahmen mit den beiden Generalen zu besprechen. Als wahrscheinliches Ziel des feindlichen Marsches wurde jetzt die Gegend von Jauer angenommen, und es wurde beschlossen, du Moulin und Winterfeldt bis nach Striegau vorzuschieben, das dem Punkte, an dem die Feinde erscheinen sollten, gerade gegenüberliegt. Um den Gegner nicht bedenklich zu machen, ließ Winterfeldt aussprengen, die Abteilung werde sich, sobald er in die Ebene komme, über Neumarkt nach Breslau zurückziehen, und schlug vor, pro Forma Wege nach rückwärts machen zu lassen. Tag und Ort des Erscheinens der feindlichen Kolonnen berechnete er nach seinen Nachrichten schon einige Tage vorher völlig richtig. Alles war zum Empfange bereit. Während der österreichische Feldherr nur kleinere Abteilungen vor sich zu haben glaubte, beobachteten die preußischen Generale, zu denen der König aus dem verdeckt liegenden Lager der Armee jeden Tag herangeritten kam, von einer günstig gelegenen Höhe aus täglich die langsam fortschreitende Vorbewegung und Vermehrung der feindlichen Zelte. Die Stimmung der Truppen war ausgezeichnet. Winterfeldt war mit dem Geiste, der unter den Mannschaften seiner Abteilung während seiner

[1]) Schweidnitz 30. Mai 1745.

Unternehmungen sich wieder verbreitet hatte, sehr zufrieden. Schon nach dem Streifzuge in Oberschlesien konnte er sagen[1]), „mit unsern gemeinen Mann ist alles zu entrepreniren und anzufangen, was man braves erdenken kann“, und später fand er es besonders erwähnenswert, daß ihm ein schwarzer Husar desertiert sei[2]); es war dies der einzige während der anderthalb anstrengungsreichen Monate, die er das Regiment mit sich hatte. Auch im übrigen Heere brannte alles von Kampfbegier und Siegeszuversicht.

Am Nachmittag des 3. Juni entwickelte sich das vereinigte österreichisch-sächsische Heer am Rande des Gebirges und bezog bei Anbruch der Dunkelheit in weitem Halbkreise ein Lager. Der linke Flügel, der von den Sachsen gebildet wurde, rückte am weitesten in die Ebene hinein und schob als Avantgarde Ulanen und eine Grenadierabteilung bis in die Nähe von Striegau vor. Westlich von dieser Stadt, zwischen ihr und dem Dorfe Pilgramshain, befindet sich eine Anzahl von Höhen; im Norden führt ein größerer zusammenhängender Komplex den Namen der Spitzberge, von denen der Galgenberg bis an die Stadt selbst heranstreicht, südlich liegen die einzelnen, etwas niedrigeren Erhebungen des Striegauer und des Gräbener Fuchsberges und der Hohen Höh. Es schien wichtig, diese Punkte nicht in Feindes Hand fallen zu lassen. Wenn der König auch die feindliche Aufstellung nicht in einer so weit vorgebogenen Linie vermutete, wie sie thatsächlich war, so wollte er die Höhen doch noch am Abend mit Einbruch der Dunkelheit besetzen. Feindliche Vortruppen, die sich auf den südlichen Höhen sehen ließen, wurden durch General Stille mit seinen Dragonern vertrieben, und die übrigen Truppen der Avantgarde unter du Moulin und Winterfeldt lagerten am Fuße des Galgenberges. Doch gelang es einem der sächsischen Grenadierbataillone noch in der Finsternis die Spitzberge zu ersteigen und sich hier mit zwei Geschützen festzusetzen. Inzwischen rückte die preußische Armee

---

1) W. an Eichel 25. April 1745.

2) An den König 16. Mai 1745.

in der Nacht in tiefer Stille zur Schlacht heran. Die Avantgarde, mit Ausnahme der Dragoner, blieb von der allgemeinen Schlachtordnung ausgeschlossen und sollte selbständig verwendet werden.

Mit Sonnenaufgang begann die preußische Vorhut ihren Vormarsch. Zu ihrer Überraschung wurde sie alsbald von den sächsischen Geschützen auf dem Spitzberge begrüßt, kehrte sich aber nicht weiter daran, sondern rückte zur Seite des Berges weiter vor. Das sächsische Bataillon, das trotz dringender Gesuche keine Unterstützung erhielt, mußte, um nicht abgeschnitten zu werden, weichen; ebenso gingen die übrigen Grenadiere zurück. Plötzlich erblickten die preußischen Generale, aus einem Fichtenwalde, der sich auf der letzten Anhöhe vor Pilgramshain befand, hervortretend, den ganzen feindlichen linken Flügel sich gerade gegenüber. Schon das unerwartete Erscheinen der Feinde auf den Spitzbergen hatte vermuten lassen, daß die Stellung viel weiter ausgedehnt sei, als man ursprünglich angenommen hatte, und es war daher eine Änderung der ganzen Schlachtdisposition vorgenommen worden, jetzt fand sich diese Vermutung bestätigt. Es galt nun für die Avantgarde, den rechten Flügel der preußischen Schlachtordnung, die sich erst allmählich in beschleunigtem Aufmarsche entwickelte, vor einem Angriff zu sichern. Zum Glück war das sächsische Lager durch das Erscheinen der Preußen ziemlich überrascht, und die Truppen konnten sich erst nach und nach ordnen. Der Herzog von Weißenfels, der sächsische Befehlshaber, äußerte: „um Gottes willen, meine Herren, das ist um eine Stunde zu zeitlich angefangen, die ganze Wirtschaft ist nunmehr verloren“. Die preußischen Führer besetzten die Abhänge der Spitzberge mit einer Batterie schwerer Geschütze und hielten durch ihr Feuer mit gutem Erfolge die Ordnung und den Aufmarsch der sächsischen Reiter auf, die sich ihnen gegenüber vor Pilgramshain aufstellten. Mit ihren Truppen zogen sie sich immer mehr nach rechts, um die Linie der Gegner zu überflügeln. Während die Husaren auf dem äußersten rechten Flügel gleich zu Anfang in kurzem Zusammenstoße mit den Ulanen handgemein wurden und diese warfen,

und die Grenadiere den langsam zurückweichenden sächsischen Grenadieren gegen das Dorf folgten, ohne in einen eigentlichen Kampf verwickelt zu werden, wogte neben ihnen der Kampf zwischen den Reitergeschwadern, die die Flügel der Schlachtordnungen bildeten. Als er zu Ungunsten der Sachsen entschieden war, konnten sich auch die sächsischen Grenadiere nicht länger halten. Teilweise durch die eigenen, fliehenden Reiter in Verwirrung gebracht, wichen sie zurück, drei Bataillone, die ihnen Hilfe bringen wollten, kamen zu spät, sie wurden in zwei Trupps zersprengt und von der verfolgenden preußischen Kavallerie zum Teil völlig niedergemacht. Die Husaren, an deren Spitze vermutlich Winterfeldt focht, verfolgten den fliehenden Feind, und wenn er auch, durch das Gelände begünstigt, von Zeit zu Zeit wieder stand zu halten versuchte, so ließen sie ihm doch nicht eher Ruhe, als bis er das Gebirge wieder erreicht hatte, und machten zahlreiche Gefangene.[1]) Inzwischen war zunächst die sächsische Infanterie, dann durch umfassenden Angriff auch die österreichische geschlagen, und das großartige Drama, in dessen letztem Akt der glänzende Angriff der Bayreuth-Dragoner die absteigende Handlung noch einmal durch ein Moment der Steigerung unterbrochen hatte, fand seinen Abschluß mit der völligen Niederlage des verbündeten Heeres. Die preußische Armee hatte sich fürpassiert, wie der König schreibt, ein jeder in seinem Amt.[2]) Nicht wenig hatte die entschlossene, geschickte Einleitung des Kampfes durch du Moulin und Winterfeldt zur Entscheidung beigetragen.[3])

König Friedrich hat sich später tadelnd darüber geäußert, daß er nicht sofort nach der Schlacht energisch verfolgt habe,

[1]) Hauptquellen für diesen Teil des Kampfes sind Stille S. 200 ff. und die Protokolle bei Hoffmann, Der Tag von Hohenfriedberg, Striegau 1895. Über die andern Quellen und Einzelheiten vgl. die ausführliche, erschöpfende Arbeit von Keibel.

[2]) An Fürst Leopold 4. Juni 1745. Pol. Corr. IV, 181.

[3]) In der ersten Relation, die der König über die Schlacht nach Berlin sandte, der sog. relation modeste wird W. als Führer der Avantgarde besonders genannt, du Moulin nicht, später ist es umgekehrt. Beih. z. Mil. Wochenbl. 1877 S. 159.

er selbst hat dann auch eine ganze Reihe von Gründen angeführt, die ihn daran verhindert hätten.[1]) Wichtig wird darunter damals besonders für ihn gewesen sein, daß für eine Verfolgung bei der Ausbildung und den Aufgaben, die den einzelnen Truppengattungen zugewiesen waren, vor allem die Husaren in Betracht kamen, und diese waren am Schlachttage wohl zu sehr in Unordnung geraten und ermüdet, als daß sie noch Ersprießliches hätten leisten können. Am folgenden Tage wurde eine starke Avantgarde zusammengestellt nnd unter dem Befehl du Moulins dem Feinde nachgesendet. Winterfeldt führte unter ihm die sämtlichen Husaren, die sich beim Heere befanden, 48 Schwadronen; die beiden Husarengenerale, Zieten und Bronikowski standen unter seiner Oberleitung. Zur Berührung mit dem Feinde kam es am ersten Pfingstfeiertage (6. Juni). An derselben Stelle, wo er sich vor vierzehn Tagen gefreut hatte, mit Nádasdy „Bekanntschaft zu machen" traf Winterfeldt mit seinen Husaren und einigen Dragonern wieder auf denselben Gegner, der mit seiner bei Hohenfriedberg nicht mit im Gefecht gewesenen Abteilung den Rückzug der Österreicher deckte. Eine Schlappe, die die vordersten Husaren bei ihrem allzu ungestümen Losstürmen durch den gewandten Feind anfangs erlitten, ward bald wieder ausgeglichen und die Österreicher wurden unter Zurücklassung zahlreicher Gefangener bis in die Nähe der Grenze zurückgejagt. Die Haltung der feindlichen Truppen schien so erschüttert zu sein, daß bei den preußischen Führern die Hoffnung geäußert werden konnte, man werde in schnellem Zuge bis Prag vordringen können.[2]) Aber so leicht sollte es doch nicht gehen. Erst drei Tage später konnte die Vorhut bei Friedland die Grenze überschreiten; die Märsche waren äußerst beschwerlich und vor allem die Verpflegung war in dem völlig ausgesogenen, menschenleerem Lande nur durch das, was man mitführen konnte, zu bestreiten. Winterfeldt bezweifelte einmal sogar, ob man bei den Schwierigkeiten überhaupt noch weiter

---

[1]) Vgl. G.-St.-W. II, 3, 1 f.

[2]) du Moulin an den König. Reich-Heinersdorf 6. Juni 1745.

vorgehen dürfe.[1]) Dazu hielt Nádasdy mit seinen leichten Truppen den Marsch nach Möglichkeit auf und hinderte die Zufuhren von weiter her. Langsam und vorsichtig schob sich die preußische Avantgarde über Nachod und Skalitz vor, die Hauptarmee folgte, und die Österreicher und Sachsen wichen ebenso allmählich bis in die Gegend von Königgrätz zurück. Aber hier machten sie Halt, und die beiden Heere lagerten fast zwei volle Monate in verschiedenen Stellungen einander gegenüber. Die Absicht, die der König ursprünglich gehabt hatte, das Magazin von Königgrätz wegzunehmen[2]), mußte er aufgeben. Sein Grundgedanke war, die böhmischen Grenzstriche zu besetzen und hier auf Kosten des feindlichen Landes zu leben, bis er den Frieden erlangt hätte, indem er gleichzeitig den Feind von seinen eigenen Grenzen fernhielt. Auf Eroberungspläne, mit denen er den Krieg begonnen hatte, hatte er nach dem unglücklichen Feldzug von 1744 zunächst verzichtet.

Winterfeldt hatte während des Vormarsches sich täglich bemüht, die Stellung des Feindes genau festzustellen und zu dem Zweck öfter größere Rekognoszierungen unternommen, sodaß seine Meldungen den Oberfeldherrn stets auf dem Laufenden erhielten; außerdem unterstützte er den Generalquartiermeister Schmettau beim Aussuchen von Lagerplätzen für die Hauptarmee.[3]) In der Lagerstellung fand er Gelegenheit, den Kroaten

---

[1]) „Unsere Bursche fangen an, matt und niedergeschlagen zu werden, weil sie gar nichts als ihr Commißbrot haben, wie auch die Husaren wenig Gras vor ihre Pferde finden, zumal da hier schon alles abgemähet. Weiß ich also nicht wann wir bei solchen Umständen weiter gehen sollen, ob es gut gehen wird". W. an den König. Starckstadt 9. Juni 1745, ebenso Schlitsch 14. Juni. Die Berichte du Moulins 9., 10., 12. u. 14. Juni 1745 zeigen, entgegen der Annahme des G.-St.-W., daß die preußischen Führer allerdings Kenntnis von dem Vorhandensein des Magazins in Trautenau hätten und auch den Gedanken hegten, es wegzunehmen; sie wurden offenbar durch die erwähnten Schwierigkeiten abgehalten, es zu thun.

[2]) Friedrich an Fürst Leopold, mehrfach Mitte Juni. Orlich II, 393 ff. vgl. Pol. Corr. IV, 189. 194.

[3]) Berichte W.'s 14., 15., 15., 16. Juni 1745; du Moulins 15., 21. Juni.

wieder mal einen Streich zu spielen. Diese beunruhigten die preußischen Fouragierungsabteilungen fortwährend von einem Meierhofe aus, der vor dem Lager lag. Winterfeldt rückte mit einem Bataillon und einigen Husaren aus, steckte das Gehöft in Brand, und stellte sich dann so, als ob er vor den anrückenden Feinden zurückweiche. Dadurch wurden diese dreister und kamen von einem Berge herunter. Dann ließ er plötzlich Front machen, attackierte und hieb eine Anzahl Feinde nieder.[1])

Bald verwendete der König seinen bewährten Adjutanten wieder in selbständigen Aufgaben. Er ging mit dem Gedanken um, sein Lager weiter südlich in die Gegend von Hohenmauth zu verlegen, denn die augenblickliche Stellung war auf die Dauer bei dem starken Mangel in der völlig ausgezehrten Gegend nicht haltbar.[2]) Winterfeldt wurde deshalb mit einer Abteilung von 4 Bataillonen und 20 Schwadronen entsendet, um die Gegend dorthin zu erkunden und zugleich die Verbindungslinien nach Schlesien und Glatz zu decken.[3]) Dies blieb dann auch während der nächsten Wochen seine Aufgabe, die er wieder mit du Moulin, der ihm zur Verstärkung bald nachgesandt war, teilte. Mit der Zeit wurde das immer schwieriger. Wieder, wie schon in allen früheren Feldzügeu, machten sich die österreichischen leichten Truppen auf das unangenehmste fühlbar. Sie hatten die Preußen von allen Seiten förmlich eingeschlossen. Für jeden größeren Transport mußten starke Bedeckungen gegeben werden. Bei den Fouragierungen kam es regelmäßig zu kleinen Zusammenstößen, und wenn es Winterfeldt auch bei

---

[1]) Henckels milit. Nachlaß I, 90.

[2]) Der Plan wurde nicht ausgeführt, weil der König sich nicht von Sachsen entfernen wollte, gegen das er vorzugehen beabsichtigte. 26. Juli 1745 an Leopold.

[3]) Friedrich an Erbprinz Leopold Maximilian 10. Juli 1745. „Ich bin durch einen von dem Generalmajor von Winterfeldt noch heute erhaltenen Rapport noch mehr in dem Sentiment bestärkt worden, daß wenn wir nach der Gegend von Hohenmauth, doch nicht ganz hin marschiren, wir daselbst schöne Dörfer und Plainen finden und fast bis Hohenmauth in lauter Plainen gehen können". Archiv Zerbst. Vgl. an Fürst Leopold, Orlich II, 396.

solchen Gelegenheiten gelang mit gewohnter Geschicklichkeit und Schnelligkeit einzelne vom Feinde abzufangen[1]), so half das auf die Länge doch nicht viel. Ein besonders wichtiger Posten auf der preußischen Etappenstraße war Neustadt, mehrfach wurden von den Österreichern Angriffe auf den befestigten Ort gemacht. Die Besatzung wurde durch die in der Nähe stehenden Detachements unterstützt[2]), und einmal kam es zu einem längeren Gefecht, ehe du Moulin sie befreien konnte. Schließlich wurde Neustadt aufgegeben, und der König sah sich gezwungen mit seinem ganzen Heere zurückzugehen. Er befand sich militärisch in ähnlicher Lage wie im Vorjahre, hielt aber zunächst noch an seinem Grundgedanken fest. Er beschloß, den böhmischen Boden hier zu verlassen, hatte aber dabei im Sinne, alsbald durch das Glatzische weiter südlich wieder in das Land einzurücken, um dort in der noch nicht ausgesogenen Gegend wieder Fuß zu fassen.[3]) Während das Hauptheer bei Staudenz Halt machte uud ein Lager bezog, wurde Winterfeldt mit einer kleinen Abteilung, jetzt wieder ganz selbständig, nach Schlesien vorausgesandt. Er hatte deu Brückentrain und einen größeren Transport leerer Mehlwagen zu decken und sollte dann die Grenze gegen die umherschwärmenden Scharen Trenks sichern. Unterwegs gelang es ihm, eine kleinere preußische Abteilung, die in einem Dorfe von feindlicher Übermacht stark bedrängt wurde, herauszuhauen, indem er auf den Gefechtslärm mit seinen Reitern herbeieilte.[4]) Wie er es gewohnt war, beobachtete er Zahl nnd Beschaffenheit der Straßen, auf denen der Rückmarsch des Heeres erfolgen konnte und berichtete darüber an den König.

---

[1]) Bericht W.'s Zwol 2. August 1745.

[2]) Beih. z. Milit. Wochenbl. 1877 S. 174. Chlum 27. Juli wird W.'s Wachsamkeit gerühmt, die einen Plan Nádasdys auf Neustadt vereitelt habe. Der Bericht W.'s vom 7. August enthält übrigens nicht, wie das G.-St.-W. II, 3, 31 angibt, die Meldung, daß Nádasdy anrücke. Dies war vielmehr eine Meldung Tauenziens, des Kommandanten von Neustadt.

[3]) Friedrich an Münchow 20. September 1745. K.-A. I, XXV, 48.

[4]) Henckel I, 1, 124.

Er verteilte dann die 3 Bataillone und 1000 Reiter, die er bei sich hatte, an den geeignetsten Punkten der Grenze und schützte durch Posten und vorgeschickte Patrouillen das Gebirgsland vor Einfällen.[1])

Nach der blutigen Schlacht von Soor, an der Winterfeldt nicht teilnahm, beschloß der König, den Feind gänzlich aus Oberschlesien vertreiben zu lassen. Seit dem Juli hatte hier der Generalleutnant Nassau, der fähigste Detachementsführer der Preußen, der in den Feldzügen von 1744 und 1745 sich sehr auszeichnete, den Feldmarschall Esterhazy langsam aber stetig zurückgedrängt, die Festung Kosel, die im Frühjahr verloren gegangen war, wieder erobert und stand jetzt südlich der Neiße. Winterfeldt erhielt Befehl, Nassau den königlichen Entschluß mitzuteilen und bei der Ausführung durch seinen Rat mitzuwirken. Er wurde in seinem bisherigen Kommando von Oberst Manstein abgelöst und reiste, um bei der vorgeschrittenen Jahreszeit noch etwas ausrichten zu können, so eilig ab, daß ein Gegenbefehl, der ihn bei einem drohenden Angriffe von Trenk und Nádasdy noch einige Tage zurückhalten sollte[2]), ihn erst unterwegs traf. Am Tage nach seiner Ankunft bei Nassau entwickelte er in einem längeren Bericht seine Ansicht über die Lage.[3]) Nassau habe beschlossen, sobald eine erwartete Proviantskolonne eingetroffen sei, vorzugehen und die Hauptorte längs der Grenze, Jägerndorf, Troppau, Hultschin, Oderberg, Ratibor, zu besetzen. Winterfeldt hielt es für zweckmäßig, dann zunächst nichts weiter gegen Mähren zu unternehmen. „Weiter aber nach Olmütz zu gehn", so schreibt er, „ist sowohl mit diesem Korps als auch um den Krieg nicht wieder herunter zu spielen, und eine Wintercampagne zu haben, vor der Hand nicht möglich. Der Feind, wann er sieht, daß man vor der Hand nicht weiter

---

[1]) W. an den König Grüssau 25. Sept.; Reußendorf 5. Oktob. 1745.

[2]) Kab.-Ordre an W. Trautenau 6. Oktober 1745. „Es würde mir aber lieb sein, wenn Ihr wegen der nahen Anwesenheit des Trenk- und Nádasdy'schen Korps annoch einige Tage daselbst verbliebet, doch überlasse ich es Eurer guten Einsicht und Veranstaltung".

[3]) Bericht W.'s Roßwald 11. Oktober 1745.

geht, wird sich alsdann, ob er gleich bei dieser unserer Position auch obligirt ist, was nach Mähren von der Armee zu detachiren, um solches zu decken, und sich zerteilen muß, dennoch beruhigen und nichts weiter vornehmen, vielleicht auch gar wann er sieht, daß wir einige Zeit in der Position bleiben und Anstalt zu unsere Winterquartiere auf der Art machen, eingeschläfert werden, Mähren nicht so stark als er billig sollte zu bedecken, und wohl gar die Truppen anderwärts hinziehn; alsdann wo es sich nicht in der Zeit ändern und Ew. Majestät Wunsch alles zum Ziel lenken sollte, nach und nach Messures dazu könnten genommen werden, und es wohl eben wiederum möglich, im Winter und bei guter Schlittenbahn so wieder nach Olmütz zu kommen, als Ew. Majestät in der ersten Campagne den Feldmarschall Schwerin hinschickten und Possession nehmen ließen". Der mit Besonnenheit gepaarte Geist der Offensive, der Winterfeldt beseelte, spricht sich hier zum erstenmal in einem größeren Entwurfe aus. Schon damals erkannte er die Bedeutung, die Mähren als Angriffsobjekt für einen preußischen Vorstoß hatte. Wir werden sehen, wie sich dieser Gedanke später in ihm weiter entwickelt.

In raschem Zuge ging es dann an der Grenze entlang. Der Feind leistete nirgends ernsthaft Widerstand, doch kam es mehrfach zu Scharmützeln zwischen den mit Winterfeldt voraneilenden Husaren und den feindlichen leichten Truppen, die eingeholt wurden. In einem größeren Gefecht bei Hultschin wurden die letzten Feinde vom schlesischen Boden gänzlich verjagt. Winterfeldt ließ unterwegs die Mannschaften von den Quartierwirten verpflegen, eine Maßregel, die zu damaliger Zeit nur in Ausnahmefällen getroffen wurde, die er aber hier unbedenklich anwendete, um die Schnelligkeit des Vormarsches nicht durch Anlegung von Magazinen zu hemmen.[1]) Wenn seine sonstige Thätigkeit sich auf diesem Zuge auch nicht in den Gesamtanordnungen so frei wie bei anderen Gelegenheiten entfalten konnte, da er hier einem der wenigen, wirklich selbständigen Generale

[1]) Berichte W.'s Troppau 17. Okt. 1745; Schillersdorf 21. Okt. 1745.

als Helfer beigeordnet war, so trug er doch dadurch, daß er in Rat und That immer den Kernpunkt der Aufgabe betonte, das seinige zum Erfolge bei. Schon vor Beendigung der Expedition hatte der König ihm geschrieben[1]): „Wann er meinet, daß wann da die Arrangements genommen sind und er dorten kann entbehrt werden, so hätte ihm gerne auf der böhmischen Grenze". Er kehrte also alsbald in die ihm nun schon so vertrauten Grenzgebiete am Riesengebirge zurück.

Das preußische Heer war nach Schlesien zurückgegangen, und in Kantonnementsquartiere verlegt. Der König selbst hatte sich nach Berlin begeben, weil der Feldzug für dieses Jahr sich seinem Ende zu nahen schien. Das Oberkommando führte der Erbprinz Leopold Maximilian. Da der Feind sich an der Grenze weiter nach Norden nach der Lausitz hinaufzuschieben begann, so entsandte der Prinz Anfang November ein größeres Korps unter Generalleutnant Bonin an die Straßen, die nördlich des Iserkammes nach Schlesien hineinführen[2]), und stellte ihm Winterfeldt als Berater an die Seite. Dieser wurde durch seine Überlegenheit der eigentliche Leiter, Bonins Thätigkeit tritt sowohl in Berichten wie in Anordnungen völlig zurück.

Winterfeldts Ansicht über die Lage ging dahin, daß das Nádasdysche Korps, welches in der That, wie er feststellte, bei Böhmisch-Friedland stand, sich nur aus Fouragemangel von Trautenau und Schatzlar hierher gezogen habe. Daß der Feind einen Einfall bei Friedeberg versuchen werde, sei nicht anzunehmen, er werde sich wohl nur möglichst nahe der Grenze halten, um, falls es im Frühjahr wieder losgehen sollte, sofort durch die Lausitz einfallen zu können. Um indessen nichts zu versäumen, entwarf er eine Quartierliste, nach welcher das aus 12 Bataillonen, 15 Schwadronen Dragonern und 1 Husarenregiment bestehende Korps Bonins in engen Quartieren südlich von Greifenberg und Friedeberg zusammenbleiben sollte und

[1]) K.-O. Trautenau 15. Oktober 1745. Kopie.

[2]) Leopold Maximilian an den König. Schweidnitz 1. November 1745. Archiv Zerbst.

Alarmplätze für den Fall eines Angriffs bestimmt waren. Zugleich traf er Anstalten, um die Verpflegung zu sichern. Er hoffte, falls der Feind wirklich käme, stark genug zu sein, ihn „mit Bockssprüngen wieder Landes zu verweisen". Der Nachrichtendienst wurde von ihm wieder in ausgedehntem Maße organisiert, und so konnte er zunächst in Ruhe die weitere Entwicklung abwarten.

Die ersten Nachrichten lauteten so, daß er aus ihnen schloß, die Österreicher hätten zwar einen Streifzug mit einer größeren Abteilung in diese Gegend versuchen wollen, seien aber durch die Ankunft Bonins jetzt davon abgeschreckt worden.[1]) Doch erhielten sich die Gerüchte, daß ein Einbruch durch sächsisches Gebiet hindurch beabsichtigt werde, und Winterfeldt richtete deshalb seine Aufmerksamkeit auf die weiter nördlich führenden Straßen. Da das offizielle Sachsen immer noch in tiefem Frieden mit Preußen lebte, wenn auch sächsische Truppen nun schon über ein Jahr als österreichische Hilfstruppen gegen die Preußen kämpften, so durfte das sächsische Gebiet von den preußischen Patrouillen nicht betreten werden. Erst wenn die Österreicher die Neutralität ihrerseits nicht respektierten, war Winterfeldt entschlossen, dies auch nicht mehr zu thun. Er hielt, um die Einwohner zu gewinnen, die strengste Mannszucht und bestrafte vor allem in Sachsen marodierende Husaren scharf. So blieb die Lage ein paar Tage unverändert, so daß er immer mehr in der Überzeugung bestärkt wurde, es werde nichts ernstliches mehr vorfallen; doch fürchtete er einen Einfall der leichten Truppen bei Braunau und unterließ es nicht, auf die Gefährlichkeit eines Postens aufmerksam zu machen, den du Moulin dort besetzt hatte.[2]) Seine Hauptthätigkeit war neben den Rekognoszierungen der Regelung der Verpflegung gewidmet. Da kein größeres Magazin vorhanden war, so griff er wieder zu dem Auskunftsmittel, die Truppen gegen Bezahlung von ihren Quartierwirten verpflegen zu lassen.

[1]) W. an Leopold Maximilian Neudorff 5. November 1745, morgens 8 Uhr und abends 1/2 9 Uhr. Archiv Zerbst.

[2]) W. an den König Greifenstein 12. November 1745.

Aber nicht lange dauerte die Ruhe. Bereits am 10. November gewann es aus den einlaufenden, übereinstimmenden Nachrichten das Ansehen, daß „die Feinde noch was probiren und mit Gewalt mutwillig in ihr Verderben rennen wollten".[1]) Es war die erste bestimmte Meldung, die den preußischen Führern über den vom Feinde geplanten Vormarsch zukam, der König selbst erfuhr erst am 11. auf diplomatischem Wege den Plan.[2]) Winterfeldt schlug sofort vor, Löwenberg und Goldberg mit kleineren Abteilungen zu besetzen und bat um Zuordnung eines Beamten, da er unter diesen Umständen sich mit dem Magazin- und Proviantwesen nicht mehr abgeben konnte. Drei Tage später konnte er dem König melden[3]): „Es hat nunmehr wohl seine völlige Richtigkeit, daß sie in Schlesien herein wollen, und die Sachsen mit im Spiel sein", und er fügte den Wunsch hinzu: „Gott gebe nur, daß wir sie recht zu packen kriegen, so wird sich, wills Gott, das Blatt bald wenden und wir in Sachsen Winterquartiere kriegen". Hatte er schon bis dahin die Anordnungen bei dem Korps des Generals Bonin geleitet und der That, wenn auch nicht dem Namen nach die Abteilung kommandiert — Bonin mußte sich von dem Erbprinzen sagen lassen: „Ich sehe, daß ich geirrt habe, da ich geglaubt, daß ich meine Ordres sehr deutlich gebe und auch daß ich geglaubt von Ew. Excellenz gekannt zu sein"[4]) — so unterbreitete er jetzt den Oberbefehlshabern Vorschläge, die die Führung der ganzen Armee betrafen, und die befolgt wurden.

Einstweilen rechnete er noch mit zwei Möglichkeiten[5]): „Wann ich meine Gedanken eröffnen und als der Blinde von der Farbe judiciren darf, so glaube ich zweierlei, nämlich erstlich daß sie den Nádasdy hier in dem Winkel werden stehn lassen

---

[1]) W. an Leopold Maximilian 10. November abends nach 8 Uhr (Archiv Zerbst); an den König 10. November abends um 11 Uhr.

[2]) Friedr. an Leopold Maximilian 11. November 1745 (Archiv Zerbst).

[3]) Greifenstein 13. November morgens 10 Uhr.

[4]) Rohnstock 13. November 1745. (Archiv Zerbst.)

[5]) W. an Leopold Maximilian 13. November nachmittags, ebenso an den König 13. November des Abends.

und sich mit der Armee über Zittau und Görlitz als auch Marklissa und Seidenberg nach der Gegend Bunzlau herunter ziehn werden, oder aber auch nur solches aussprengen, damit wir uns mit der Armee verlängst den Bober dahin ziehn sollen, und sie hier alsdann einbrechen wollen. Auf beiden Fällen, denn sie mögen thun, was sie wollen, so halte ich am besten zu sein, daß wir diese Gegend, welche gar zu avantageus und nicht können offen lassen, behaupten und uns mit der Armee hier ziehn; erfährt es der Feind und ist auch sein Dessein gewesen, hier einzubrechen, so wird er es alsdenn nicht thun, sondern über Zittau, und wie vorher erwähnt, nach Görlitz herunter gehn, um uns von hier weg zu locken. Wir könnten ihm aber alsdann über Göppersdorf und Marklissa, allwo der Weg recht gut sein soll, im Rücken gehn, und so attaquiren, und wann wir ihm, wie ich wills Gott hoffe, gewiß schlagen, so sind wir nicht weit von die sächsische Magazins und der Feind kann nicht wieder zurück". Der König hatte an demselben Tage, an dem dieser Bericht geschrieben wurde, auf grund der ersten Winterfeldtschen Meldungen von Berlin aus angeordnet, daß die Armee bis zwischen Liegnitz und Bunzlau vorrücken und die Korps von Bonin und du Moulin einstweilen stehn bleiben sollten. Er hatte dieselben Gedanken wie sein Generaladjutant. „Wir müssen dichte an der Lausitzer Grenze bleiben, um ihnen geschwinde auf den Hals gehen zu können und womöglich in seinen Kantonnements anzugreifen", so spricht er seine Absicht aus.[1])

Als sich dann die Nachrichten immer mehr klärten und die Richtung des feindlichen Marsches auf Kottbus oder Grünberg gemeldet wurde, sah der General, wenn es ihn auch bekümmerte, die Gegend dann schutzlos feindlichen Einfällen preisgeben zu müssen, die Notwendigkeit ein, daß das Heer konzentriert werde. Sein Mitgefühl mit den Leiden der Einwohner, wie seine feste Siegeszuversicht zeigt sich in seinen Worten[2]): „Es ist nur schade, daß die hiesigen Einwohner und welches doch nicht zu

[1]) Friedrich an Leopold Maximilian 15. November 2 Uhr nachm. eigh.
[2]) W. an den König 15. November des Abends um 11 Uhr.

ändern auf einer kurzen Zeit der Wut des Räubergesindels werden unterworfen sein, indessen hoffe ich mit Gottes Hülfe, daß es nicht lange dauern, sondern dieses das letzte und beste Expediens sein wird, die vollkommene Ruhe in Schlesien wieder herzustellen und sich solcher bis zu ewigen Zeiten unter Ew. Majestät Protection gesichert zu sehen, als worzu schon im voraus allerunterthänigst gratuliren will, indem ich nicht glaube, daß noch ein einziger gemeiner Soldat unter Ew. Majestät Armee sein sollte, welcher nicht mit Freuden zu Ausführung dieses wichtigen Werks sein Leib und Leben sacrificiren sollte, und ist es ein großer Trost, daß sich unsere Leute freuen, daß sie fechten sollen, der Feind aber nur plündern und seinen Hunger stillen will, hingegen bange vor Schläge ist". Um nicht abgeschnitten zu werden, zog sich das Korps Bonins am 17. bis an den Bober bei Löwenberg und Zobten zurück. In dieser Stellung war es gegen einen überraschenden Einfall gesichert und stand immerhin noch weit genug vorwärts, um den Feind auch ferner genau beobachten zu können. Der König übernahm am folgenden Tage wieder persönlich den Oberbefehl und teilte Winterfeldt seine Absicht mit, über den Queis in die Marschlinie des Feindes vorzustoßen. Winterfeldt war völlig mit dem Plane einverstanden und schlug vor, damit man nicht zu spät komme, die Armee zwei Märsche weiter vorrücken zu lassen. Er hielt aber dafür, „daß es gut wäre, wann man dem Feinde eine Nase andrehen könnte, daß er sich gar nicht vermutet, als wann man ihm im Rücken kommen noch den Queis passieren wollte".[1]) Da das Ziel des Feindes, die Mark, jetzt bekannt war, so wollte er aussprengen, die Preußen fürchteten einen Einfall nach Schlesien und rückten nur deshalb vor, um die Queis- und Bobergrenze zu decken. Um der Sache mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen, ließ er die Wege nach dem Saganschen bessern. Der Übergang über den Queis sollte nach seinem Vorschlag erst dann erfolgen, „wenn die erste Kolonne des Feindes den Marsch nach Görlitz thut, so kommt man ihm

[1]) W. an den König Zobten 18. November nachts um 1 Uhr.

just auf dem Halse wann er im Begriff ist die Armee erstlich zusammen zu ziehn und zur Zeit, da die eine Kolonne so über Zittau gekommen einen Marsch gethan und fatigirt ist".[1])

Der Generaladjutant übernahm die Regelung der Quartiere für den Vormarsch der ganzen Armee. Das Korps Bonins zog sich am 19. etwas weiter boberabwärts und setzte sich an die Spitze des Hauptheeres. Zwei Tage darauf schob Winterfeldt sich mit einer Avantgarde von 6 Bataillonen, 5 Reiter- und 20 Husarenschwadronen vorsichtig einen Marsch weiter vor, während Bonin mit dem Rest des Korps dem Hauptheere wieder eingegliedert wurde. Die Armee selbst blieb seinem Vorschlage gemäß stehen. Da ganz genaue Nachrichten über den Marsch des Feindes fehlten, so war äußerste Vorsicht nötig, damit der preußische Plan geheim bliebe; nicht einmal die Offiziere seiner Abteilung hatte Winterfeldt von der Stellung der Armee unterrichtet. Es konnte immerhin sein, daß der Gegner doch etwas gemerkt und seine Absicht aufgegeben hatte. Endlich löste sich die Spannung. Am frühen Morgen des 22. November konnte der Generaladjutant melden: „Sie kommen und Gott sei Dank so, wie es Ew. Majestät wünschen können, es defilirt alles diesseit der Neiße, und glaube ich, daß sie sich nicht eher als bei Görlitz ausbreiten und die Armee en ordre de bataille formiren werden, weil es zu enge, um anjetzo schon mit der Armee recht ordentlich marschiren zu können. Ich halte davor, daß ihr Maß voll und anjetzo die beste Zeit es überlaufend zu machen".[2]) Zu dem Ende schlug er vor, sofort aufzubrechen, in zwei Märschen bis in die Nähe des Queis zu rücken, dort einen Tag zu ruhen und den 25. in Gottes Namen den Queis zu passieren, die Armee könne „vielleicht noch selbigen Tages oder doch den andern darauf den Feind bei die Ohren kriegen, und treffen ihm Ew. Majestät alsdenn noch gewiß in Confusion an und er dieselben nicht vermuthen ist". „Ich bin außer mir vor Freude", so schreibt er, „daß unser Herr Gott

[1]) An den König Gr.-Waldiß 19. November 1745.

[2]) W. an den König Giesmannsdorf 22. November des Morgens um 5 Uhr.

die Leute so mit Blindheit geschlagen, denn wann wir ihm den Plan zu ihren Schaden hätten machen sollen, hätte es nicht besser sein können, als sie es anjetzo von selbsten thun".[1])

Diesmal folgte der König nicht dem Rate seines Generaladjutanten, seiner Ungeduld deuchte es unerträglich, noch wieder zwei Tage verstreichen zu lassen. Konnte nicht inzwischen die Lage sich wieder verändert haben? Er zog das Sicherere dem Glänzenderen vor[2]), befahl Winterfeldt sofort einige Brücken bei Naumburg über den Queis schlagen zu lassen und versammelte die Armee hinter dem Übergangspunkt. Dichter Nebel verhüllte am Morgen des 23. November den Anmarsch der preußischen Kolonnen, so daß sie ungesehen bis an den Queis herankamen, dann klärte sich der Himmel auf und „bei dem anmutigsten Wetter defilirte die ganze Armee mit guter Ordnung und Eilfertigkeit über den Fluß".[3]) Auf beiden Flügeln eilten Winterfeldt und Zieten mit den Husaren vorauf um aufzuklären, denn man wußte wohl, daß der Feind am Tage vorher in Kantonnementsquartieren gelegen hatte, konnte aber doch jeden Augenblick auf feindliche Abteilungen stoßen. Winterfeldt, der auf dem rechten Flügel mit einem Regiment Husaren vorging, stieß auf einen Ulanenposten. „Der Feind", so erzählte er später in seiner humoristischen Weise, „verließ sich auf die

---

[1]) Giesmannsdorf 22. November.

[2]) Hist. de mon temps von 1746. Publ. a. d. pr. Staatsarchiven IV, 411.

[3]) Ich zitiere hier und im folgenden aus einer Relation, die handschriftlich im K.-A. I, XXV, 32 vorliegt und zum großen Teil einem Zeitungsbericht damals zu grunde gelegt ist. Sie ist übrigens nicht, wie Droysen (Beih. z. Milit. Wochenblatt 1875 S. 249) angibt, von W. selbst geschrieben, sondern von der Hand eines Schreibers, die in demselben Sammelbande auch sonst vorkommt. Doch diente als Vorlage offenbar nicht ein Druck, das beweisen zahlreiche Veränderungen und einzelne Verlesungen und Verschreibungen. Daß das Original von W. verfaßt ist, ergibt sich außer aus dem charakteristischen Stil aus den Angaben im letzten Viertel des Berichts, in denen der Verfasser seine Maßnahmen vom 27. November an in der ersten Person erzählt. Die Relation ist datiert: Seidenberg 30. November 1745. Winter, Zieten II, 128 druckt einen Teil ab.

Wachsamkeit seiner Ulanen, welche auch deswegen nicht vor nötig hielten, unsere Husaren zu resistiren, sondern so eilfertig fortjagten, als wenn sie insgesamt in Dresden als Kouriers eintreffen sollten. Aus allzu großer Vorsorge, daß es der Dresden'sche Hof wissen sollte, vergaßen sie es ihren Landsleuten in Hennersdorf zu sagen". Hier im Dorfe waren sechs Schwadronen sächsischer Kavallerie und ein Infanterieregiment einquartiert. Diese wurden durch Zieten, der dem linken Flügel der Preußen voranging, ganz unvermutet überfallen. Zwar sammelten sie sich bald, und die Reiter warfen die Husaren, die sich beim Beutemachen zerstreut hatten, wieder zum Dorfe hinaus. Inzwischen aber langten mehr Truppen der Preußen auf dem Schauplatz an. Trotz aller Tapferkeit, mit der die Sachsen anfangs die zuerst eintreffenden Abteilungen preußischer Kürassiere zurückwarfen, wurden sie schließlich, da mittlerweile auch Winterfeldt mit seinen Husaren herangekommen war, von der Übermacht überwältigt. Das Infanterieregiment, von Husaren umschwärmt, bildete Carré und wies alle Angriffe ab, bis zwei preußische Grenadierbataillone es durch Geschützfeuer und einige Salven erschütterten, „ihm das Gewehr aus den Händen sank und auf das flehentlichste Pardon gebeten wurde. Dieses geschah denn auch mit gutem Herzen, indem man mit einem tapferen Feinde immer mitleidig sein muß". Von der ganzen feindlichen Abteilung entkamen nur sehr wenige. Was nicht getötet war, wurde gefangen genommen; die Husaren aber machten reiche Beute, denn „jedermann war unermüdet, die ehrliche Sachsen von der Bagage, welche allezeit eine große Beschwerlichkeit vor ein Corps, zu befreien und stückweise in Verwahrung zu nehmen".[1])

Die Überraschung war gelungen, und der Feind durch das unerwartete Erscheinen des preußischen Heeres und die empfindliche Schlappe, die er erlitten hatte, in Bestürzung und Verwirrung gesetzt. Aber damit war die Aufgabe erst halb gelöst. Jetzt galt es, den Vorteil auszunutzen, den Gegner

[1]) Winter, Zieten II, 126 zählt die Quellen für das Gefecht auf. Seine Darstellung ist indeß ganz verfehlt; vortrefflich und klar im wesentlichen ist die des G.-St.-W.

nicht wieder zur Besinnung kommen zu lassen, ehe er nicht völlig aus der Gegend verdrängt war. Daß dies in so glänzender Weise gelang, daran kommt Winterfeldt, wie wir sehen werden, das Hauptverdienst zu.

Zunächst rückte das preußische Heer in zwei Tagemärschen, die wegen der ungünstigen Witterung trotz großer Anstrengungen nicht allzu weit vorwärts brachten, bis Görlitz vor. Es gewann auf diese Weise einmal das dort befindliche beträchtliche Magazin, für die damalige Kriegsführung schon allein ein bedeutender Gewinn, auf den Winterfeldt von vornherein seinen Operationsplan angelegt hatte, und zweitens die kürzeste und beste Straße nach Dresden, so daß es dem österreichischen Feldherrn, falls er sich etwa an die dort stehenden Sachsen anschließen wollte, den Weg verlegen konnte. Da inzwischen aber klar wurde, daß die Österreicher sich nach Süden hin auf Zittau zusammenzogen, so bog der König östlich der Straße ab und folgte ihnen. Das Land war durch die österreichischen Truppen, bei denen der Rückmarsch die Disziplin immer mehr zu lockern begann, stark mitgenommen worden und begrüßte die Preußen als Befreier. „Wir trafen“, berichtet Winterfeldt, „nichts als traurige Rudera an, wie die große Kriegsflamme der Herren Österreicher sich nicht mehr hatte wollen verbergen lassen, sondern ihren Mut an der armen Bauern ihrer Armut gefühlet; ihre sogenannten Freunde waren überall als Stiefbrüder mit ihnen umgegangen und hatten den Vogel Greif vorgestellet“.

Winterfeldt führte jetzt wieder die Avantgarde und kam am dritten Tage nach dem Treffen von Kath. Hennersdorf (26. Nov.) zum erstenmale bei Grunau in der Nähe von Ostritz an der Neiße mit dem abziehenden Feinde in Berührung. Er erkannte, daß die Widerstandskraft des Gegners gelähmt sei, und meldete deshalb, daß er selbst sofort kühn auf dem kürzesten Wege östlich der Neiße bis Hirschfelde und den Umständen nach gleich bis Zittau vorgehen wolle. Er bat nur, als Rückhalt für seine Reiter und Husaren ihm einige Grenadierbataillone nachzusenden.[1])

[1]) Zwei undatierte Berichte W.'s, die vom 26. und 27. November 1745 zu datieren sind.

Das Hauptheer könne einstweilen ruhig in seiner Stellung Radmeritz-Seidenberg stehen bleiben. Der für den 27. beabsichtigte Vormarsch über die Neiße auf der großen Straße westlich des Flusses werde wenig nützen, da man über die Stellung der Österreicher noch nicht klar sei. Man könne am Tage darauf doch ebenso weit kommen. Auf der andern Seite sei es aber wichtig, Seidenberg und das östliche Neißeufer noch eine Zeit lang besetzt zu halten, damit Nádasdy, den er mit seinem intakten Korps noch bei Friedeberg vermutete, nicht weiter in Schlesien eindringe, und damit man, falls der Feind wider Erwarten bei Zittau stand halte, ihn von Osten aus fassen könne.[1]) Während er also mit kühler Überlegung alle möglichen Fälle ins Auge faßte, urteilte er ganz richtig, daß, wenn es sich wirklich nur um die Verfolgung eines schon fliehenden Feindes handelte, auch eine kleine Abteilung dazu völlig genügte. Das zeigte sich bald, und als er erst einmal klar sah, ging er mit übermütiger Dreistigkeit vor. Er folgte dem Feinde von Hirschfelde aus sofort weiter und langte mit der österreichischen Arrièregarde zugleich vor Zittau an. Hier kam es zu einem Zusammenstoß. „Die Herren Ulanen", so beschreibt er selbst humoristisch die Szene, „sollten die letzten sein, aber Not bricht Eisen; sie sprengten in die Arrièregarde, brachten die Infanterie, so 800 Kommandierte und 1000 Pferde waren, in die verwunderungswürdigste Konfusion, so daß einer wie der andere lief. Wo ein Gedräng ist, muß Platz gemacht werden; unsere Husaren sahen diesen Fehler und suchten den armen Leuten Luft zu machen, nahmen deswegen unter Anführung Major Seydlitzens und Warnerys 300 Mann aus dem Wege; hierauf wurden sie gewahr, daß die ermüdeten Pferde nicht mehr die beladenen Wagen fortschleppen konnten, schafften also auch Rat, einige hieben die Stränge entzwei und brachten über 400 Pferde

---

[1]) „stehn sie aber noch, so werde es an Sr. Majestät rapportiren lassen, so können alsdann auf dieser Seite der Neiße die Messüres dazu genommen werden, als welches besser als daß wir so zerteilt herüber marschiren und noch nicht ganz und gar versichert sein, ob der Feind noch heute über der Grenze laufen oder noch stehn bleiben wird".

zurück, die andern suchten nach Möglichkeit und wie es die Kürze der Zeit zulassen wollte, abzupacken". Zwar erholte sich die Infanterie bald wieder von dem ersten Schreck, zumal da sie bemerkte, daß auf preußischer Seite nur Reiter angriffen, weil die Grenadiere, die der Avantgarde auf Wunsch ihres Führers nachgesandt waren, nicht so schnell hatten folgen können, und trieb die Husaren zurück. Aber nachdem Winterfeldt die Grenadiere und einige Geschütze herangeholt hatte, gab sie die Stadt doch bald auf und diese wurde von der preußischen Vorhut besetzt.

Der König hatte an demselben Tage, entgegen Winterfeldts Vorschlage, doch die Neiße überschritten und war bis Ostritz vorgerückt. Er stand immerhin noch einen Tagemarsch von Zittau entfernt. Der österreichische Oberfeldherr war aber durch die kühne Besetzung dieser Stadt so bestürzt und sein Heer durch die ihm fortwährend an den Fersen bleibenden Verfolger so verwirrt und aufgelöst, daß er gar nicht an Widerstand dachte und sich sofort trotz aller Beschwerlichkeit weiter über die Gebirgswege zurückzog.

Der preußische Plan war auf das glänzendste geglückt. Man hatte nicht nur den gefährlichen Einfall abgewehrt und den Feind innerhalb von fünf Tagen wieder nach Böhmen zurückgejagt, sondern ihm auch dabei durch die Überraschung und die unermüdliche Verfolgung[1]) empfindliche Verluste beigebracht.

---

[1]) Über die Verfolgung schreibt Eichel an Münchow, Ostritz 28. November (K.-A. I, XXV, 44): „Der Feind zieht sich Hals über Kopf zurück, man muß aber auch sagen, daß ihnen die unsrige wenig Zeit gelassen sich zu recolliiren und zu besinnen, indem sie dergestalt frisch auf den Feind zumarschirt seind, daß wenn dieser des Abends in sein Lager und Quartier gekommen ist, sich schon unsere Avantgarde wieder sehen lassen, da der Feind denn des Nachts wieder aufbrechen und weiter marschiren müssen . . . dem Höchsten sei gedankt, der Sr. Königlichen Majestät Unternehmung so und fast mehr als man vermuten können, gesegnet hat". Der gute Eichel fügt am Schluß charakteristischerweise hinzu: „Ich vor mein Particulier bedaure den Pr. Carl von Lothringen, daß dessen Reputation durch diese Affaire einen so starken Echec leiden müssen".

„Wenn wir wieder Bataille geliefert“, meint Winterfeldt, „und den Feind in selbiger total geschlagen hätten, so könnte es uns nicht mehr profitirt haben, als wir jetzo fast ohne einen Mann zu verlieren, unsern Zweck doch erreichet“. Durch die große Auflösung, die beim Feinde offenbar eingerissen war, und die sich darin zeigte, daß zahllose Deserteure eintrafen, daß die ganze Straße voller Mehl-, Wein- und Bierfässer, Schuhe und Montierungsstücke lag und überall die Bagagewagen stecken geblieben waren[1]), war der Erfolg über Erwarten vergrößert. Der König atmete nach der furchtbaren Aufregung der letzten vierzehn Tage, in denen er das Unwetter von allen Seiten sich hatte zusammenziehen sehn, wie erlöst auf und erblickte in dem Verlauf der Dinge das Walten der Vorsehung.[2]) Sein Generaladjutant aber bekannte in frommer Demut: „Unser Herr Gott ist im Spiel und will es so haben, sonsten wäre es auch nicht möglich und können wir es uns nicht zuschreiben“.

Da eine weitere Verfolgung über Zittau hinaus nicht beabsichtigt war, weil die königliche Armee sich durch Sachsen westwärts ziehen sollte, so machte Winterfeldt in dieser Stadt Halt, aber schon am zweiten Tage nach seiner Ankunft mußte er für seine Person mit einem neuen Auftrage wieder weiter. Die schlesischen Grenzbezirke waren nach dem Abzuge der deckenden Abteilung Bonins alsbald von den feindlichen Scharen überflutet worden, hier mußte schnell und gründlich aufgeräumt werden, und niemand war dazu geeigneter als Winterfeldt, der nachgerade nicht nur die Gegend gründlich kannte, sondern auch mit dem zu bestehenden Feinde umzugehen wußte und ein warmes Herz für die Einwohner hatte. Er sollte von Norden her mit 5 Bataillonen und 1 Dragonerregiment vorgehen, während General Nassau, aus Oberschlesien kommend, von Schweidnitz aus operierte. Mit dem Vorsatz, „gewiß dem Feinde so viel als möglich, nicht einen Fuß breit Erde zu cediren“, rückte er ab und marschierte über Seidenberg, Marklissa, Geisenberg nach

---

1) W. an den König, Zittau 29. November des Morgens.

2) Friedrich an Podewils 27. November 1745. Pol. Corr. IV, 350.

Löwenberg. Sein Plan war, wenn der Feind nicht sehr stark wäre, direkt nach Hirschberg zu marschieren und ihm auf die Haut zu gehen.[1]) Falls Nassau gleichzeitig von der andern Seite anrücke, könne man, so meinte er, selbst ein Korps von 14 000 Mann angreifen. Soviel sollten nämlich nach einer ihm allerdings unglaubwürdig erscheinenden Nachricht bei Hirschberg stehen. Seine einzige Besorgnis war nur, daß der Feind nicht standhalten und sich vorher aus dem Staube machen werde. Auf Wunsch Nassaus, der ihn auf dem kürzesten Wege an sich ziehen wollte, wurde diese Absicht zunächst aufgegeben. Sowie er dann aber auf dem neu eingeschlagenen Wege die zuverlässige Nachricht erhielt, daß der österreichische Führer Franquini in Hirschberg sich nicht mehr sicher fühle und Anstalten treffe, abzurücken, marschierte er sofort geraden Weges dorthin, ohne einmal seine ganze Abteilung, die er bis dahin vorsichtshalber fest zusammengehalten hatte, mit sich zu nehmen.[2]) Zu seinem Leidwesen gelang es nicht, den Feind abzuschneiden und dem Nassauschen Korps in die Arme zu treiben. Franquini rettete sich rechtzeitig auf einem engen Gebirgspfade, auf dem Mann für Mann durchklettern mußte. Die Grenze wurde dann durch eine Postierung gesichert, und Winterfeldt übernahm das Kommando von Greifenberg bis Kloster Grüssau, während Nassau wieder nach Oberschlesien abrückte.

Die Grundsätze, nach denen er auf seinem Posten verfuhr, faßt er selbst kurz folgendermaßen zusammen[3]): „Wann der Feind ruhig bleibt und nicht über der Grenze streift, so werde ich ihm auch Ruhe lassen, wo er aber wiederum Diebereien und Streifereien anfängt, so werde ich alsdenn nicht defensive dagegen verfahren, sondern ihm allenthalben wo ich nur weiß und kann auf die Haut zu gehn und in seine Quartiere zu zwacken suchen, damit er der Sache überdrüßig werden möge“. Im allgemeinen

[1]) Berichte W.'s Seidenberg 1. Dezemb., Markliffa 3. Dezemb. 1745.

[2]) Berichte W.'s Hirschberg 9. Dezember 1745.

[3]) Berichte W.'s Hirschberg 14. Dezember 1745.

blieb alles ruhig, und als er am 15. Dezember den Kanonendonner aus Sachsen herüberschallen hörte und dann den Sieg des alten Dessauers erfuhr, wurde es ihm immer klarer, daß nichts Ernstliches mehr vorfallen werde. Trotzdem blieb er bis zum letzten Augenblick scharf auf dem Posten und weigerte sich entschieden, einen Teil seiner Truppen fortzugeben. So lange er, wie jetzt, 8 bis 9 Bataillone im Notfalle zusammenziehen könne, fürchte er sich nicht vor 20 oder mehr Bataillonen, denn die Menge macht es nicht aus. Aber etwas Proportion müsse es doch haben, und man müsse wenigstens ein paar Dörfer und ein gewisses Terrain besetzen und okkupieren können.[1]) Dann traf bald der Befehl zum Einstellen der Feindseligkeiten ein, und nachdem er noch die Auswechselung der Gefangenen beaufsichtigt und in Gemeinschaft mit dem Minister für Schlesien die Verlegung der Regimenter in die Quartiere der nun zum zweitenmale behaupteten neuen Provinz neu geregelt hatte, konnte er im Anfang des nächsten Jahres zu seiner Familie und seinen Freunden zurückkehren, in deren Kreise er sich schon im voraus freute, „vor einem angenehmen Kaminfeuer alles das, was diese Campagne vorgefallen repetiren zu können und mit ein Glas Wein abzuspülen".[2])

Die vier Feldzüge, in denen das preußische Heer so glänzende Beweise seiner Leistungsfähigkeit abgelegt hatte und während deren das militärische Genie des preußischen Königs sich immer mehr entfaltete und durch die Erfahrungen zu ernsterer Durchbildung und Reife gelangt war, hatten auch unserem Helden die Gelegenheit geboten, seine hervorragenden Fähigkeiten zur Geltung zu bringen und immer reicher zu entwickeln. Er hatte seine Schule zuerst in dem kleinen Kriege durchgemacht, in dem die Österreicher den Preußen durch ihr Truppenmaterial stark überlegen waren. So sehr sich die vorzügliche Ausbildung der preußischen Truppen in der Schlacht

[1]) W. an den König Hirschberg 18. Dezemb.; Liebau 21. Dezemb. 1745.

[2]) W. an den König Landeshut 1. Januar 1746; an Eichel Hirschberg 28. Dezember 1745.

bewährte[1]), so wenig vermochten die in geschlossener Ordnung fechtenden Bataillone und Regimenter in kleinen Scharmützeln und Streifzügen gegen die Husaren und Kroaten auszurichten, die sie umschwärmten, nirgends stand hielten, aber immer von neuem angriffen. Es stellte sich heraus, daß, wenn diese Neckereien im einzelnen den Abteilungen auch nie ernsthaft gefährlich werden konnten, und die preußischen Offiziere auch mit Verachtung auf das räubermäßige und unsoldatische Verhalten dieses Gesindels, wie sie es nannten, herabblickten[2]), sie doch im ganzen den Gang des Feldzuges recht empfindlich zu beeinflussen vermochten. Gegen diese Feinde mußte eine besondere Kriegführung angewendet werden; um ihnen zu begegnen, hatte der König eine leichte Truppe, die Husaren, im ersten Kriege im wesentlichen neu geschaffen. Ihre Führer, von denen hier nur die beiden ältesten erwähnt seien, Bronikowski und Zieten, hatten sich bewährt. Sie alle lernten von dem Feinde, und bald übertrafen sie ihre Lehrmeister. Keiner aber hatte mehr geleistet als Winterfeldt. Man kann ihn als Husarenführer Zieten völlig an die Seite stellen, und er wußte nicht nur diese Truppe in ihrer Eigenart zweckmäßig zu gebrauchen, sondern er erreichte auch von der Infanterie, von der ihm allerdings meistens einige Bataillone von der Elitetruppe der Grenadiere zugeteilt waren, in Bezug auf Schnelligkeit der Bewegungen und Größe der Märsche gesteigerte Leistungen. Aber wenn er einem Zieten an Gewandtheit und schneller Entschlußfähigkeit, an Fürsorge für Mann und Pferd und an Verständnis für das, was von ihnen zu verlangen war, nichts nachgab, so übertraf er ihn bei weitem an strategischen Fähigkeiten. Mit der Größe der Aufgaben, die ihm gestellt wurden, wuchs auch die Kühnheit und Bedeutung seiner Pläne und Handlungen. So sicher es richtig ist, daß Friedrich der Große, gebunden an die durch seine Zeit gegebenen

---

[1]) Notre infanterie ne peut se regarder que comme les légionnaires romains; ils sont faits et dressés pour les batailles; leur ensemble et leur solidité en fait la force, etc. Pensées et règles générales. Oeuvres XXVIII, 127.

[2]) Vgl. G.-St.-W. II, 3, 24.

Verhältnisse, den Krieg in anderer Weise und mit andern Mitteln führte, als ein halbes Jahrhundert später ein Napoleon ihn führen konnte, so wenig sich daher auch seine Feldzüge in der allgemeinen Anlage von denen seiner zeitgenössischen Gegner unterscheiden, so sicher spürt man in der Durchführung im einzelnen die größere Energie, Straffheit und Nachhaltigkeit, in denen seine geniale Überlegenheit sich kund gibt.[1]) Dadurch kam ein neuer frischerer Zug in die Kriegführung, und gerade in dieser Eigenart seiner Strategie vermochten ihm wenige seiner Offiziere so zu folgen wie Winterfeldt. Sowohl in der Zeit vor Hohenfriedberg, als auch vor Kath. Hennersdorf sind in dessen Berichten genau dieselben Gedanken ausgedrückt, die auch den König beseelten, und man wird behaupten dürfen, daß seine Vorschläge, namentlich die aus der Zeit vor dem Einfall in die Lausitz, von entscheidendem Einfluß auf die Maßnahmen gewesen sind. In taktischen Fragen, wie bei dem Zuge gegen die Insurgenten, und auch sonst, wo die Gelegenheit es forderte, wich er mit Bewußtsein von den strengen Regeln ab und schuf sich neue Formen. Wie wenig die Generale, denen er als Berater beigegeben war, ihm an Kühnheit der Gedanken und Thatkraft der Handlungen gleichkamen, haben wir gesehen. Wohl führte Winterfeldt ein ganz selbständiges Kommando erst in den letzten Tagen des Jahres 1745, aber auch vorher, als er wegen seines Ranges und Alters der Form nach andern Führern untergeordnet war, hatte er in Wirklichkeit die Leitung. Außer ihm tritt als ausgezeichneter Detachementsführer während dieser Feldzüge nur noch der Generalleutnant Nassau hervor, keiner wurde vom Könige mit so umfassenden und wichtigen Sonderaufträgen betraut, wie diese beiden. Sowohl die Bedeutung der Leistungen eines Markgraf Karl, eines Marwitz, eines Lehwald, eines du Moulin, wie die Wichtigkeit des Postens, auf den sie gestellt waren, reichte nicht an die Nassaus und Winterfeldts heran. „Ich überlasse die ganze Expedition Seiner

[1]) Vgl. Delbrück, über die Verschiedenheit der Strategie Friedrichs und Napoleons. Hist. pol. Aufsätze S. 227.

Dexterité und bin gewiß versichert, Er werde es gut machen",[1]) solche und ähnliche Äußerungen waren der Grundton, auf den alle Befehle des Königs an Winterfeldt gestimmt waren. Dieses königliche Vertrauen, das selten so rückhaltlos gewährt wurde, hatte der Generaladjutant sich ganz allmählich erworben, und es gründete sich auf seine kriegerischen Verdienste. Er gehörte nicht zu denen, die die Aufmerksamkeit des geistig so hochstehenden und anspruchsvollen Herrschers durch seine Bildung des Geistes auf sich zu ziehen vermochten. In dieser Beziehung war ein Mann wie Stille, dessen Feldbriefe ein glänzendes Zeugnis seiner hohen Begabung, der Entwicklung seiner Kenntnisse und seines Geschmacks sind, ihm weit überlegen, und in der nächsten Umgebung Friedrichs befanden sich Altersgenossen Winterfeldts, die, wenn sie ihn an originaler militärischer Bedeutung nicht erreichten, doch von diesem Gesichtspunkt aus höher standen. Der tapfere, feurige, mit dem französischen Geiste wohlvertraute Rothenburg, der auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft zu Hause war, der umsichtige, gewandte Goltz, der ebenso wie Stille der Akademie der Wissenschaften angehörte, konnten sich Freunde des Königs nennen. Solche Freundschaft, die auf Gemeinsamkeit der Interessen und Verwandtschaft der Weltanschauung begründet ist, bestand nicht zwischen Friedrich und Winterfeldt. Nicht, daß es diesem an Regsamkeit und Lebendigkeit des Geistes fehlte. Auch von ihm kann man sagen, wie von Goltz, „kaum war er vom Pferde gestiegen, so ergriff er die Feder". In kritischen Zeiten schrieb er täglich drei bis vier bogenlange Berichte an den König und seinen Vorgesetzten und seine Vielseitigkeit ist staunenswert. Neben seiner Thätigkeit als Truppenführer richtete er einen ausgebreiteten, genauen Kundschafterdienst ein, machte Vorschläge für Neuorganisationen und übernahm, weit über das Maß der auch zu damaliger Zeit einem General obliegenden Pflichten hinausgehend, die Intendanturgeschäfte für sein Korps. Aber seine ganze Gedankenarbeit konzentrierte sich auf das Militärische und auf diesem

[1]) Bleinotizen auf einem Bericht W.'s vom 1. Dezember 1745.

Boden fanden sich die sonst so verschiedenen Naturen des Königs und seines Adjutanten.

So ging Winterfeldt aus dem Kriege hervor mit Lorbeer gekrönt. Er selbst beschließt ihn in Gottesfurcht und Vasallentreue mit dem Gebet: „Gott sei gedankt vor alle glorieuse Progressen und der glücklichen Endschaft, so er unsern gnädigsten Könige gesund erleben lassen. Der wolle auch geben, daß er davon die Früchte noch viele Jahre genießen möge, so wird es der Armee, dem Lande und allen treuen Dienern wohl gehn. Amen“.[1])

[1]) W. an Eichel Hirschberg 28. Dezember 1745. Eine Übersicht über die Thätigkeit W.'s im Jahre 1745 bietet Beilage II.

II. Friedenszeit 1746—1755.

1. Militärische Thätigkeit.

Der Krieg, der wohl Anstrengungen und Gefahren, aber auch Gelegenheit gebracht hatte, sich hervorzuthun und Ruhm zu erwerben, war vorüber, jetzt begann wieder die stille, emsige Friedensarbeit, die äußerlich weniger hervortretend, darum nicht minder bedeutungsvoll ist. Die Thätigkeit der einzelnen Persönlichkeit in diesen Jahren verschwindet für das Auge, das den Fortschritt im Ganzen, die Dinge im Zusammenhange überschaut, mehr vor der überragenden Bedeutung, die König Friedrich auch im Frieden auf militärischem Gebiet offenbart. Immerhin zeichnete der Posten, den Winterfeldt bekleidete und seine große Begabung, diesen so vor der großen Menge aus, daß seine Leistung deutlich in der Gesamtleistung zu erkennen ist.

Die Stellung eines königlichen Generaladjutanten [1]) war ein persönliches Vertrauensverhältnis zum Monarchen. Friedrich Wilhelm, der große Organisator der Staatsverwaltung, hatte noch nicht das Bedürfnis empfunden, für die oberste Leitung der Heeresangelegenheiten ein besonderes Zentralamt zu schaffen. Er erledigte die militärischen Geschäfte selbst und ließ sich dabei von seinen Adjutanten unterstützen. In seiner letzten Zeit waren es, so viel mir bekannt, zwei, Derschau und Hacke, Männer, mit denen er sehr befreundet war. Für das Technische

---

[1]) Auch die persönlichen Adjutanten eines Generals hießen Generaladjutanten. Der Titel bezeichnete damals also zweierlei.

der höheren Truppenführung, die Regelung der Märsche, Aussuchen der Lager und Ähnliches waren drei Stabsoffiziere als Generalquartiermeister und Generalquartiermeisterleutnants ernannt. Mit dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen wurde die Zahl der königlichen Adjutanten beträchtlich vermehrt. Der Umfang der Arbeiten, die der Oberleitung zufielen, wurde durch die kriegerischen Unternehmungen, die sogleich beabsichtigt und dann durchgeführt wurden, erheblich gesteigert. Friedrich ernannte zunächst 11 General- und Flügeladjutanten, und außer den Generalquartiermeistern, die er beibehielt, einen Brigademajor.[1]) Unter den Generaladjutanten waren einzelne wie der Oberst von Kayserling, die der König wohl weniger zu militärischen Geschäften gebrauchte, denen er vielmehr mit der Ernennung nur eine Stellung in seiner nächsten Umgebung verschaffen wollte. Die andern wurden während des Krieges teils im Hauptquartier mit Bearbeitung der eingehenden Sachen, Armeeberichte, Meldungen beschäftigt, eine aufreibende Thätigkeit, in die sie sich mit den Kabinettssekretären teilten[2]), teils mit besonderen Aufgaben betraut. Eine besondere Stellung, die mit der eines Chefs des Militärkabinetts verglichen werden kann, nahm nur der sogenannte erste Generaladjutant ein[3]), der, wie die Kabinettsräte, täglich beim Könige Vortrag hatte, und im Krieg und Frieden nicht von seiner Seite wich. Er hatte vor allem die Personalien für die ganze Armee zu bearbeiten, mit Ausnahme von zwei Spezialwaffen, die gleich näher zu besprechen sein werden. Fest begrenzte Obliegenheiten hatten die übrigen Generaladjutanten im allgemeinen nicht, ebensowenig, wie sie sich im Rang untereinander unterschieden[4]), sie waren alle

[1]) Rangliste 1740. Mitt. a. d. Arch. d. Kriegsmin. I.

[2]) Vgl. Eichel an Podewils 28. August 1745 bei Droysen, Beih. z. Mil. Wochenbl. 1875 S. 251.

[3]) Vgl. Lehmann, Friedrich d. Gr. 103. Zu W.'s Zeit versahen dies Amt nach einander: Borcke, Buddenbrock, Ingersleben u. Wobersnow. Vgl. Preuß, Friedr. d. Gr. I, 346. Märk Forsch. XIX, 273. Beih. z. Mil. Wochenbl. 1898, 326.

[4]) Vgl. die K.-O. 7. Dezember 1742 bei Preuß, Urkundenb. I, 8.

persönliche Gehilfen oder Stellvertreter des Herrschers. Jeder einzelne wurde verwendet, wie er gerade zur Hand oder besonders geeignet war. Aber allmählich sonderten sich doch einige Arbeitsgebiete ab, die vornehmlich in der Hand eines einzelnen lagen; wichtige Zweige der Verwaltung, wie die Intendantur und später die Beschaffung der Pferde, wurden überhaupt ganz den Generaladjutanten abgenommen und besonders dafür bestimmten Offizieren anvertraut.

Der Generalquartiermeister du Moulin hatte sehr bald nach Beginn des Krieges ein Regiment bekommen und die ihm eigentlich zufallende Thätigkeit war zuerst vom Könige selbst ausgeübt worden. Dann wurde der Generaladjutant Schmettau, den Friedrich im ersten schlesischen Kriege zugleich mit seinem älteren Bruder wegen seiner tüchtigen theoretischen und praktischen Ausbildung in seine Dienste genommen hatte, immer mehr zur Leitung des Marsch- und Lagerdienstes herangezogen.[1]) Mit dem Beginn des zweiten schlesischen Krieges erhielt er auch den Titel eines Generalquartiermeisters und versah von da an dieses Amt fortgesetzt. Das hinderte aber nicht, daß auch Winterfeldt, wie wir gesehen haben, sei es mit bestimmtem Auftrage, sei es aus persönlichem Diensteifer, seinerseits solche Funktionen ausübte, indem er für die Armee Wege rekognoszierte, Marschtabellen entwarf und Lagerstellungen aussuchte. Immerhin war in Schmettaus Hand eine Reihe von Obliegenheiten fest vereinigt, und er bemühte sich, eine festere Begrenzung seines Amtes und dazu vor allem eine Vermehrung der Zahl der ihm als Gehilfen zugeteilten Offiziere zu erlangen.[2])

Auch die von Friedrich neu eingerichteten beiden Truppengattungen wurden der Obhut je eines Generaladjutanten anvertraut, der speziell für sie zu sorgen hatte. Der Grund dafür, daß die Jäger, die seit 1744 aus einem reitenden und einem Fußjägerkorps bestanden, einem der Generaladjutanten direkt unterstellt waren, war der, daß gewöhnlich das Amt des

---

[1]) Vgl. die K.-O. an ihn, die bei Preuß, Urkundenb. I abgedruckt sind.
[2]) Lebensgeschichte Schmettaus. Hrsg. von seinem Sohne. S. 344.

Hofjägermeisters, der ihr Chef war, einem solchen übertragen wurde.[1]) Daß die Husaren damals ebenfalls einem Adjutanten zugeteilt wurden, wird sich wohl aus der Entstehungsgeschichte dieser Waffe und aus der Persönlichkeit Winterfeldts erklären lassen.

Die von Friedrich Wilhelm im wesentlichen zu Polizei- und Kurierzwecken gegründete kleine Truppe wurde von Friedrich dem Großen in kurzer Zeit auf 80 Schwadronen vermehrt, die in 8 Regimenter eingeteilt waren, und zu einer Spezialwaffe ausgebildet. Während der Unterschied zwischen Küraffieren, den eigentlichen Reitern, und Dragonern, berittener Infanterie, fast völlig verschwunden war — Winterfeldt verwendete die Dragoner bei der Expedition mit Nassau gelegentlich noch einmal zu Fuß im Feuergefecht — behielten die Husaren eine besondere Stellung.[2]) Der König erließ für sie ein eigenes Exerzierreglement, die Generale rangierten nicht mit denen der Armee, und das Offizierkorps wurde nicht so streng von Bürgerlichen reinzuhalten gesucht, wie das der anderen Regimenter. Auch ihre Organisation und Verwaltung wurde anders eingerichtet. Vor allem in den ersten Jahren nach ihrer Errichtung waren die Anordnungen, die für diese neue Truppe zu treffen waren, so zahlreich und erforderten so genaue Einsicht und so viel Verständnis für ihre Besonderheit, daß die die Husaren betreffenden Geschäfte gesondert behandelt werden mußten. Und da nun einer unter den Generaladjutanten, eben Winterfeldt, hervorragende Befähigung für die Taktik der leichten Truppen und für selbständige Ausführung neuer Gedanken bewies, so wurde dieser mit der obersten Leitung der Husarenregimenter betraut.

Im Jahre nach dem ersten schlesischen Kriege unternahm Winterfeldt eine erste Inspektionsreise zur Besichtigung der schlesischen Husarenregimenter.[2]) In dem Bericht, den er dem Könige abstattete, spricht er sich lobend über ihren Zustand aus,

---

[1]) Vgl. Märk. Forsch. XIX, 272 f.

[2]) Sehr reiches, zuverlässiges Material für ihre Geschichte ist gesammelt in Graf Lippe, Husarenbuch.

[3]) Bericht W.'s Breslau 20. November 1743.

namentlich das grüne Regiment sei, sowohl was den Husarendienst, als auch die Wirtschaft anbelange, in recht guter Ordnung. Trotzdem aber die Rittmeister nach Kräften sparsam wirtschafteten, stellte sich doch allgemein heraus, daß die Fouragegelder vom Könige zu knapp bemessen waren, und Winterfeldt säumte nicht, auf diesen Punkt aufmerksam und Vorschläge zur Abhilfe zu machen. In Friedenszeiten hatten die Rittmeister, die die ganze Einzelverwaltung führten, den Bedarf an Fourage für ihre Eskadron selbständig einzukaufen, sie erhielten dafür die etatsmäßigen Rationsgelder. Nach Beendigung des Frühjahrsexerzierens um Mitte Mai wurden die Pferde auf Grasung geschickt.[1]) Das Geld, das man auf diese Weise an den Futterkosten sparte, da den Regimentern der monatliche Verpflegungsetat auch während dieser Grasemonate weitergezahlt wurde und sie ihrerseits für die Weide nur eine geringe Miete entrichteten, wurde während der Zeit der Stallfütterung zum Fourageankauf mit verwendet. Der Etat war so berechnet, daß ohne diese sommerlichen Ersparnisse die Kosten im Winter nicht hätten gedeckt werden können. Nun fiel in den Sommer aber die Zeit der Revue, während welcher die Regimenter zusammengezogen werden mußten und die Grasung aufhörte. Wollten die Rittmeister den Ausfall an Spareinnahmen ausgleichen, der ihnen dadurch erwuchs, so mußten sie ihre Pferde nachher um so länger auf der Weide lassen. Das war dann aber infolge der kalten Nächte und der schlechteren Witterung für die Gesundheit der Tiere höchst nachteilig. Winterfeldt schlug also vor, als Grenze der Zeit, während der die Grasung erlaubt sein sollte, den 20. Mai und 20. September festzusetzen und beantragte, um trotz dieser Beschränkung das Gleichgewicht in den Jahresrechnungen der Eskadrons herzustellen, künftig einen Zuschuß von 6 Groschen für die Ration monatlich zu bewilligen. Da der Etat bis dahin 1 Thaler 8 Groschen betrug, so würden

[1]) Wesentlich anders war die Einrichtung bei der Kavallerie, bei der immer nur zwanzig Pferde pro Schwadron auf sechs Wochen auf Grasung geschickt werden durften. Pol. Test. von 1752. Lehmann, Friedr. d. Gr. 103.

auf diese Weise während der neun Monate, die das Regiment zusammengezogen sei, 2 Thaler für die Ration verfügbar sein. Im ganzen würden dann für ein Regiment jährlich 3690 Thaler mehr erforderlich sein. Außerdem bat er für das laufende Jahr um eine außerordentliche Zulage von 4500 Thalern für die vier schlesischen Regimenter. Der Antrag wurde vom König genehmigt.[1]) Es war ebenso Fürsorge für das Interesse des Königs wie für das der Rittmeister, das den Generaladjutanten zu seinem Vorschlage bewog; denn auch für diese trat er zu jeder Zeit nach Kräften ein. Da während eines Krieges die Fourage von der Armeeverwaltung beschafft wurde, so sollte im zweiten schlesischen Kriege den Rittmeistern die Zulage, die sie für den ganzen Monat August im voraus erhalten hatten, später vom Tage des Ausmarsches an wieder abgezogen werden; sie hatten es der Verwendung Winterfeldts zu danken, wenn das nicht geschah. Anderseits hielt er im Frieden streng darauf, daß die festgesetzten Termine für die Grasungszeit nicht überschritten wurden, und daß die Pferde ihr richtiges Maß an Futter erhielten.[2])

Zu den allgemeinen Angelegenheiten der Verwaltung der Husarenregimenter, deren Regelung Winterfeldt oblag, gehörte auch die Ergänzung des Pferdebestandes. In den ersten Jahren besorgte er die Ausmusterung der unbrauchbar gewordenen Pferde und den Ankauf der Remonten direkt. So ordnete er an, daß die Pferde für das im Winter 1743/44 neu errichtete karmoisinene Regiment zur Hälfte aus den Beständen der älteren Regimenter geliefert werden sollten, zur Hälfte beauftragte er Pferdehändler mit der Besorgung, nachdem er die Bedingungen genau vorgeschrieben und den Preis möglichst niedrig festgesetzt hatte. Während des Krieges ergingen von seiner Hand Anordnungen an die einzelnen Regimenter, wo, zu welchem Preise und in

[1]) Bericht W.'s Breslau 28. Februar 1745. Vgl. Husarenreglement von 1743 S. 370.

[2]) Erlaß W.'s an alle Husarenregimenter 27. September 1747. Das Maß war festgesetzt auf 2 Metzen Hafer, 6 Pfund Heu Berliner Maß und 1/2 Bund Stroh zu Häckfel und Streu auf 24 Stunden.

welcher Weise sie die fehlenden Pferde ergänzen sollten, am Schluß des Krieges traf er sofort Anstalten, daß die abgegangenen Pferde ersetzt wurden. Später, seit dem Jahre 1747, wurde der Remontekauf, wie es vorher wohl auch schon im Einzelfalle geschehen war, allgemein den Regimentschefs übertragen, Winterfeldt behielt nur die Oberaufsicht und teilte den Husaren Nachrichten über neu eröffnete Pferdemärkte in Polen und Ähnliches mit. Die Remonten wurden von dazu abgesandten Offizieren in den weiten Ebenen Podoliens, der Ukraine, der Moldau und Walachei gekauft.[1])

Neben solchen allgemeinen Angelegenheiten waren eine Fülle von Einzelheiten durch Winterfeldt zu ordnen. Alles, was sich auf die Husaren bezog, lief durch seine Hand. Besonders wichtig waren die Personalien. Ein großer Teil der Offiziere hatte unter seiner Oberleitung im Kriege die Schule durchgemacht, die Männer, die sich auszeichneten und von denen einzelne später den höchsten Ruhm erwarben, hatten ihm viel zu danken. Dazu gehörten der tollkühne Parteigänger Schütz, die gewandten Detachementsführer Dewitz und Natzmer, Seydlitz, der spätere große Reitergeneral, und der ebenso tapfere wie geistreiche Warnery, der sich ihm eng anschloß. Viele von den Offizieren, wenn nicht gar die Mehrzahl, waren in der ersten Zeit aus fremden Diensten übernommen worden, namentlich Ungarn wurden auch später noch vom Könige für die Husaren bevorzugt, weil die Truppe der Nationaltruppe dieses Landes nachgebildet war.[2]) Diese alle wurden von Winterfeldt examiniert und dem Könige zugeführt. Er war unermüdlich, besonders tüchtige Leute aus den Nachbarländern für seine Husaren zu gewinnen. Die besten Offiziere bei dem Regiment Ruesch waren desertierte Österreicher. Bezeichnend für die damalige Auffassung ist es, daß selbst mitten im Kriege solche Versuche gemacht wurden und glückten. So

[1]) Ich führe hier und im folgenden nicht alle Eingaben W.'s und Kab.-Ordres an ihn, die zahlreich vorhanden sind, einzeln an. Alle mitgeteilten Thatsachen gründen sich auf die Akten.

[2]) Vgl. auch Mitteil. d. k. u. k. Kriegsarchivs IX, 261 ff. (Kienast, Friedrich II. und die Ungarn) und Winter, Zieten II, 156.

knüpfte Winterfeldt im November 1745, als er bei Greifenberg den feindlichen Vorposten gegenüberstand, mit dem Husarenrittmeister Rittberg, der in österreichischen Diensten war, geheime Unterhandlungen an.

Auf diese Weise kannte Winterfeldt sämtliche Husarenoffiziere genau und so kam es, daß, entgegen dem sonst üblichen Brauch und den Vorschriften des Reglements, wonach die Vorschläge zum Avancement von den Regimentschefs ausgingen, bei den Husaren diese Vorschläge direkt vom Generaladjutanten gemacht wurden.[1]) Er verfuhr dabei streng unparteiisch und begründete seine Anträge ausführlich. Der König genehmigte sie meistens, doch geschah es auch wohl, daß er für eine kühne Kriegsthat einen Offizier beförderte, den Winterfeldt wegen seines allgemeinen Verhaltens noch nicht zum Avancement empfahl. Es entsprach der Fürsorge, mit der Winterfeldt stets für seine Untergebenen eintrat, daß er sich nach Kräften dafür verwendete, daß dienstuntaugliche Offiziere bei der Entlassung eine Zivilversorgung erhielten, oder daß einzelnen bei plötzlichen Unglücksfällen königliche Gnadengeschenke zu teil wurden. Einmal hatte ein Offizier, durch mehrfaches Mißgeschick niedergeschlagen, völlig den Mut verloren und wollte nicht weiter dienen, aber der Generaladjutant befürwortete, daß ihm sein Platz eine Zeit lang offen gehalten werde, er werde sich schon wieder besinnen. Andrerseits schritt er auch mit unnachsichtlicher Strenge ein, wenn einer unter allerhand Vorwänden seinen Abschied nahm oder gar desertierte, um später in fremden Heeren in höherer Stellung weiter zu dienen und „als ein Schielender unter denen Blinden zu brilliren". Ein solcher wurde wohl, wenn man seiner nicht mehr habhaft werden konnte, nachträglich in Effigie gehenkt.

Zucht und Ordnung unter diesem bunt zusammengewürfelten Offizierkorps einzuführen und aufrechtzuerhalten, mochte manchmal recht schwierig sein. Da wurde denn wohl einem Obersten, der ein gar zu gutes Herz hatte und deshalb seinen Subalternoffizieren allen Willen ließ, so daß sie nach Belieben aus ihrer

---

[1]) Vgl. auch Winter, Zieten II, 147.

Garnison verreisten, und jeder Rittmeister bei seiner Eskadron nach Gutdünken exerzierte, von Winterfeldt ein besonders tüchtiger Major an die Seite gesetzt, der kein Blatt vor den Mund nehmen und die Ordnung wiederherstellen sollte. Oder es hatte einmal schlimme Streitigkeiten zwischen einem Stabsoffizier und einem Stabsrittmeister gegeben. Um die tüchtigen Offiziere nicht kassieren zu müssen, ordnete Winterfeldt an, daß ein Säbelduell zwischen ihnen stattzufinden habe in Gegenwart eines älteren Offiziers, der von ihm die Instruktion erhielt, sie nicht zu furieus werden zu lassen. Dann wurden beide wegen Verletzung der Subordination einige Monate auf die Festung geschickt, und damit sollte die Sache ein- für allemal begraben sein.

So sorgte er für Großes und Kleines, natürlich nicht zum wenigsten auch für die taktische Ausbildung der Truppe. Wie viel er dafür im Kriege leistete, haben wir gesehen, auch im Frieden griff er gelegentlich persönlich ein, und es mochte dem ohnehin mürrischen Zieten nicht gerade angenehm sein, wenn Winterfeldt sein Regiment im Exerzieren unterwies.[1]) Von ihm ergingen Befehle darüber, welche Manöver die Husaren bei der Revue zu machen hätten, er reiste zur Besichtigung der Regimenter in die Standquartiere und hielt auf Gleichmäßigkeit in ihren Leistungen.

Das ist in allgemeinen Umrissen ein Bild der Thätigkeit, die Winterfeldt gleichsam als Inspekteur der Husaren entfaltete, und durch die er, so lange er lebte, ein besonderes Departement in der Generaladjutantur schuf. Doch nahmen diese Geschäfte nur einen geringen Teil seiner Kräfte in Anspruch. Im Vergleich zu der Stellung des ersten Generaladjutanten war die seine bedeutend freier. Seine Hauptarbeit bei der Unterstützung des Monarchen in der obersten Heeresleitung war nicht so streng begrenzt. Ein paar Beispiele seien angeführt.

Gelegentlich wurde ihm die Prüfung von Erfindungen aufgetragen, die dem Könige angeboten wurden. Unter seiner Aufsicht arbeitete der Geschützgießer Wiedemann, der versprochen

[1]) Vgl. auch Preuß, Urk. I, 93, 132.

hatte, eine neue geschmiedete Kanone herzustellen, die trotz bedeutend leichteren Gewichts doch größere Schußleistungen als die bisher gebräuchlichen liefern sollte. Als im Jahre 1754 ein gewisser Bonhorst mit dem König in Verbindung trat und nach Potsdam berufen wurde, ein Erfinder, der den Kopf voll von Projekten hatte, die er dann in weitschweifigen Denkschriften auseinandersetzte, wurde er auch an Winterfeldt verwiesen. Bonhorst empfahl unter anderm in Potsdam statt der Mietwagen Tragsessel einzuführen, die den Soldaten einen Nebenverdienst einbringen sollten, wollte die Manufakturen verbessern, pries ein besonders stärkendes Getränk an, vor allem aber behauptete er, durch Brandkugeln, Stinkbomben und ähnliche Dinge neue, höchst wirksame Mittel zur Vernichtung der Feinde liefern zu können. Allein „die Künste des Feuerspeiers, der den Leuten auf neue Art das Lebenslicht ausblasen wollte“, dienten nur zur Unterhaltung, praktische Bedeutung hatten sie, wie sich bei genauerer Prüfung herausstellte, nicht.

Welch ein Vertrauen König Friedrich in seinen Generaladjutanten setzte, zeigt der wichtige Auftrag, den er ihm erteilte, die Untersuchung gegen General Walrave zu führen. Außer Winterfeldt waren nur Eichel, Podewils, der Minister des Auswärtigen, und Leopold Maximilian von Dessau als Gouverneur von Magdeburg völlig in die Angelegenheit eingeweiht.[1])

Walrave, ein tüchtiger Ingenieur, der schon von Friedrich Wilhelm an die Spitze des Festungsbauwesens gestellt war, aber ein Mann ohne inneren Halt, führte ein verschwenderisches, leichtsinniges Leben, und seine Vermögensverhältnisse waren, trotzdem er es sich nicht übel nahm, in den Kriegszeiten gelegentlich gute Beute zu machen, völlig zerrüttet. Um sie etwas auf-

---

[1]) Benutzt wurden von mir die Akten im G.-St.-A.: Rep. 49. R. 25; 92. Anhalt-Dessau; 96. 75. H. Vol. XIII; 96. 82. N. n. 1. und im Archiv. Zerbst: Dessau A. 9b. IIIb. 5⁴. und 9. Vgl. über W. Bonin, Gesch. des Ingenieurkorps I, 32 ff. und Lehmann, Preußen und die kathol. Kirche I, 435. Ausführliche Auszüge aus den Akten über diese Angelegenheit hat Preuß, Ztschr. f. Kunst u. Gesch. d. Krieges 105, 40 ff.; 108, 222 ff. veröffentlicht.

zubessern, war er im Jahre 1747 mit dem sächsischen und dem russischen Gesandten in Berlin, Bülow und Kaiserling, in Verbindung getreten und hatte ihnen für die russische Kaiserin eine Anzahl von Gemälden zum Kauf angeboten. Diese hatten die Gelegenheit ergriffen, einen Mann in so bedeutender Stellung in ihr Interesse zu ziehen und waren auf Verhandlungen eingegangen. Auch mit Bernes, dem österreichischen Gesandten, war er durch sie bekannt geworden, hatte ihn öfter besucht und bei solchen Gelegenheiten über seine unglückliche Lage geklagt, die noch dadurch verschlimmert werde, daß er beim Könige in Ungnade sei. Bernes hatte er auf seine Bitte einmal das Brouillon des von ihm verfaßten Buches über Angriff und Verteidigung der Festungen, jedoch ohne die Pläne, auf kurze Zeit geliehen, und Bülows Vermittlung hatte er zu benutzen versucht, um, wie es sein sehnlicher Wunsch war, bei der Belagerung von Maastricht durch die Franzosen zur Mitwirkung zugezogen zu werden. Auf diesen Verkehr wurde die Aufmerksamkeit des preußischen Königs durch den Spion Weingarten gelenkt, der dabei stark übertriebene Mitteilungen machte von angeblichen Anerbietungen Walraves, in österreichische Dienste zu treten, die Pläne der preußischen Festungen auszuliefern und Ähnlichem.[1])

Um, ohne das Mißtrauen des Angeschuldigten zu wecken, Belastungsmaterial gegen ihn sammeln zu können, ward Walrave Anfang Januar 1748 nach Stettin gesandt, angeblich um dort die Festungswerke zu inspizieren und neue Anschläge zu machen, und der Herzog von Bevern erhielt den Auftrag, ihn bis Ende des Monats unter allerhand Vorwänden dort festzuhalten. Am 30. Januar kam er wieder in Berlin an und wurde von da an scharf von Winterfeldt überwacht. Dieser führte ein genaues Tagebuch über alle Schritte des Verdächtigen, notierte sich die Unterhaltung Walraves, die er führte, als er einmal bei ihm zu Mittag aß, seine Briefsendungen, Besuche, die er machte, und

[1]) Vgl. Preußische Staatsschriften aus der Regierungszeit Friedr. II. III, 487. Der dort abgedruckte Brief: „ich bin der unvorgreiflichen Meinung“ ist spätestens vom 31. Januar zu datieren, an diesem Tage war Walrave zum letztenmal bei Bernes.

forschte seinen Kammerdiener aus, den er plötzlich entlassen hatte. Dann wurden an einem und demselben Tage (11. Febr.), den genauen Anweisungen Winterfeldts gemäß, Walrave selbst in Potsdam, sein Sekretär und seine Dienerschaft in Berlin, und seine Maitresse auf einer Reise in der Nähe von Wustermark verhaftet, und seine Papiere mit Beschlag belegt. Die übrigen wurden, nachdem sie eidlich strenges Stillschweigen über alles gelobt hatten, wieder entlassen, der General durch Winterfeldt mehrmals scharf und eindringlich verhört und am folgenden Tage nach Magdeburg transportiert, wo schon vorher von dem Gouverneur alles so vorbereitet war, daß er eng eingeschlossen wurde und mit niemandem sprechen konnte. Eine Woche später ging auch Winterfeldt nach Magdeburg mit der Vollmacht, allein mit dem Gefangenen verhandeln und im Notfall alle ernstlichen Zwangsmittel bis zur Tortur anwenden zu dürfen. Hier unterwarf er den Unglücklichen ohne Zeugen noch mehrmals ermüdenden Verhören und sandte die bogenlangen von ihm selbst geschriebenen Protokolle dem Könige ein. Doch viel mehr, als oben erzählt ist, kam nicht zu Tage. Winterfeldt faßte sein Urteil dahin zusammen[1]: „Ein und anders hat Walrave noch gebeichtet, und ist es eben noch Zeit gewesen, dessen leichtfertiges Vorhaben in der Geburt zu ersticken, sonsten sind aber seine Projects in dieser Intrigue ebenso windig und derangirt wie sein ganzer bisheriger Lebenslauf". Dem König berichtete er: „Soviel ich denn aus Zusammenhaltung aller Umstände urteile, so glaube nicht, daß er vorhero und ehe er von Potsdam den 1. Dezember nach Berlin gekommen, intrigirt hat, weg zu gehn. Daß aber Bernes alle Mühe angewendet, ihm zu verführen, und von seiner Leichtsinnigkeit zu profitiren, erhellet klar, ja er hat sich sogar nicht gescheut Walrave zu proponiren, daß er ihm jemand aus dem Direktorio vorschlagen und schaffen möchte, welcher ihm Nachricht gäbe, wann etwa Ordres zum Marsch oder Errichtung einiger Magazins und was sonsten vorfiele, gegeben würden". „Der Walrave scheinet mir in großer Angst

[1]) An Leopold Maximilian Magdeburg 21. Februar 1748.

aber nicht verstockt mehr zu sein, so daß ich mir auch nicht vorstellen kann, noch mit mehreren Leichtfertigkeiten hinter dem Berge zu halten". Der König war zwar auch überzeugt, daß Walrave nicht dazu gekommen sei, thatsächlich einen Verrat zu begehen[1]), aber er wollte ihm auch jede Möglichkeit nehmen, je ein derartiges Verbrechen zu versuchen. Der unglückliche General wurde deshalb hermetisch von der Außenwelt abgesperrt, eine bis ins einzelne gehende Instruktion regelte die Art, wie seine Wächter in seine Zelle kommen durften; seine Frau, der es freigestellt wurde, einmal mit ihm zu sprechen, aber nur unter der Bedingung, dann zeitlebens bei ihm zu bleiben, zog ihre Freiheit einem Wiedersehen vor. Auf die Fürsprache Winterfeldts wurde ihm zwar an Stelle der feuchten, dumpfigen Zelle, die er zuerst bewohnte, ein eigens für ihn erbautes kleines Blockhaus in der Sternschanze als Aufenthalt angewiesen, aber aus der Haft, die ursprünglich nur so lange dauern sollte, wie Bernes seinen Posten in Berlin bekleidete, wurde dann eine lebenslängliche Gefangenschaft, durch die der leichtsinnige Mann noch fünfundzwanzig Jahre lang es büßen mußte, daß er in einer schwachen Stunde das volle Verantwortlichkeitsgefühl vergessen hatte, das der Staat von seinen Dienern forderte.

Winterfeldt hatte auch die Vermögensverhältnisse Walraves zu ordnen. Da die Gemahlin des Generals, die in Neiße lebte, ganz in den Händen der Pfaffen war, so beantragte er, die Verwaltung des Vermögens nicht ihr anzuvertrauen, sondern einem Kuratorium zu übergeben, das allmählich aus den Zinsen die bedeutende Schuldenlast abtragen sollte. Für den Unterhalt der Ehegatten mußte Walraves Nachfolger im Kommando einstweilen monatlich 100 Thaler zahlen.

---

[1]) Das Schreckbild, das der König dem französischen Gesandten Valory entwarf (Pol. Corr. VI, 583), ist, um die Wirkung auf die Gemüter seiner Bundesgenossen zu erhöhen, stark übertrieben. Der König schreibt selbst an Leopold Maximilian 12. Februar 1748: Walrave est encore plus fol que coupable . . . enfin en général la trahison n'est pas complète et il n'y a de sa part qu'une étourderie condamnable et une conduite pitoyable. a. a. O. Bd. 105 S. 50.

Aber damit war die Thätigkeit Winterfeldts in dieser Angelegenheit noch nicht erschöpft. Die Verhaftung hatte großes Aufsehen hervorgerufen, jedermann glaubte an die gefährlichsten Dinge, die entdeckt seien, und Gerüchte von dem Verrat durchschwirrten die Stadt. Der König aber wollte, sei es aus politischen, sei es aus militärischen Gründen, vielleicht auch um seinen Spion nicht bloßzustellen, nicht, daß der wahre Sachverhalt bekannt würde. Es wurde deshalb mehrfach in amtlichen Zeitungsartikeln die Angelegenheit besprochen und dabei als Grund der Verhaftung angegeben, daß Walrave bedeutende Betrügereien und Unterschleife bei der Verwendung der Festungsbaugelder begangen habe. Es ist bis jetzt stets angenommen worden, daß er dieses Verbrechens thatsächlich schuldig war. Es scheint aber fast, als ob die Zeitungsberichte nur Vorwände zur Täuschung des Publikums gewesen sind. Zwar ist in den Akten von Winterfeldts Hand eine vom 29. Januar datierte Prozeßschrift vorhanden, in der Walrave in acht Punkten eines Unterschleifs von 41612 Thalern überführt wird, und dieses Aktenstück diente als Grundlage für einen Zeitungsartikel, der im März erschien. Aber Belege finden sich dafür nicht, außer einem Bericht an Treskow, den Gouverneur von Neiße, wonach es sich nach Angabe „gewisser Leute, die den Schlüssel dazu haben", herausgestellt habe, daß Walrave bei den dortigen Festungsbauten große Unterschlagungen gemacht habe, teils durch zu hohe Anschläge, teils durch gefälschte Quittungen. Diesen Bericht schickte Treskow aber auf Befehl Winterfeldts ein, und zwar war ihm der Wortlaut von Berlin aus vorgeschrieben, und er fügte ihm einen andern bei, in dem er erklärt, daß die Rechnungen stimmten. In all den Verhörsprotokollen und den zahlreichen Briefen der beteiligten Personen ist von dem Unterschleif mit keinem Worte die Rede.[1]) Der erste Zeitungsartikel nach der Verhaftung wurde auf ausdrücklichen Befehl so abgefaßt, daß er nichts Infamierendes über Walrave enthielt.

[1]) Preuß vermutet a. a. O. Bd. 108, 224, daß die Akten des Unterschleifprozesses noch anderswo verborgen seien, weil der General Borcke und der Generalauditeur Mylius ihn geführt hätten. Woher er die

Auch ist doch auffallend, daß die Güter und das Vermögen des Verurteilten nicht konfisziert wurden.

Doch wie dem auch sein mag, so viel steht jedenfalls fest, daß nur der verdächtige Verkehr mit den fremden Gesandten der entscheidende Grund für die Gefangenschaft Walraves gewesen ist[1]), und daß die wirklichen oder nur angeblichen Betrügereien nur als Aushängeschild dienten, Winterfeldt spricht sich selbst darüber an seinen Freund Eichel aus. Er schreibt[2]), er habe den Oberst Seers, den Nachfolger Walraves, der immer noch nicht so recht glauben wollte, bei sich gehabt und ihn jetzt vollkommen überzeugt, daß nur die Betrügereien der Grund wären. „Ich überlasse denn alles Ew. Hochwohlgeboren Gutfinden, ob von dieser Nase, so dem ehrlichen Obristen Seers angedreht worden, Herr Haude (der Zeitungsbesitzer) und das Publikum auch was abhaben sollen". So entrüstet er über die Leichtfertigkeit war, mit der der General seine Ehre aufs Spiel setzte, und so unermüdet er thätig war, um alle Fäden der Intrigue aufzudecken, so sehr bemühte er sich doch mit Milde zu urteilen, dem Gefangenen sein hartes Los zu erleichtern und in seine Privatverhältnisse Ordnung zu bringen.

Ob Winterfeldt während der Friedenszeit wie der König selbst und andere Männer seiner Umgebung im Dienste seines Herrn durch Flugschriften und Zeitungsartikel auf die öffentliche Meinung eingewirkt hat, läßt sich nicht nachweisen.[3]) Während der Kriege hat er es gethan, außer einer damals veröffentlichten Relation über das Gefecht bei Kath. Hennersdorf stammt ein Zeitungsbericht über die Ereignisse kurz vor dem Gefecht bei Moys sicher aus seiner Feder.

Nachricht hat, daß ein solcher Prozeß stattgefunden habe, ist mir nicht bekannt geworden. Die beiden genannten Persönlichkeiten waren, so viel ich sehe, nur mit der Verwaltung des Vermögens von W. beauftragt.

[1]) Vgl. die Äußerung Friedrichs in s. Pol. Testament von 1752 bei Lehmann, Preußen und die katholische Kirche III, 361.

[2]) 27. Februar 1748.

[3]) Die Anmerkungen eines preußischen Grenadiers von 1746 (vgl. Preuß. Staatsschriften II, 267 ff.) rühren jedenfalls nicht von W. her. Der Stil ist gänzlich verschieden von seiner Schreibweise.

Neben solchen gelegentlichen Sonderaufträgen fielen Winterfeldt infolge seiner persönlichen Befähigung einzelne Gebiete der Oberleitung der Armee in Friedenszeiten vorzugsweise zur Bearbeitung zu. Versuchen wir, sie in großen Zügen zu umschreiben.

Eins der Hauptmittel, um die gleichmäßige und sorgfältige Ausbildung des ganzen Heeres zu überwachen, waren die Revuen, die der König in der Regel selbst in einem Lager abnahm, zu dem die Truppen einer ganzen Provinz zusammengezogen wurden. Dabei wurden die einzelnen Regimenter im Schul- und Gefechtsexerzieren vorgeführt, auch in größeren Verbänden wurden hier nach genauen, vorher ergangenen Vorschriften Übungen gemacht. Mit den starken Garnisonen seiner Residenzstädte Berlin und Potsdam hielt der König auch sonst öfter solche Übungen ab, bei denen, abweichend vom reglementmäßigen Exerzieren, besondere Gefechtsbilder zur Darstellung gebracht wurden.[1]) Bei diesen Gelegenheiten wurde hin und wieder Winterfeldt mit besonderen Aufträgen bedacht, er hatte etwa die Leitung einer Sonderabteilung, oder er führte den markierten Feind, oder er suchte geeignete Plätze für solche Übungen aus. Seit dem Jahre 1753 veranstaltete der König im Herbst größere Manöver, zu denen eine ganze Armee bei Spandau oder Berlin versammelt wurde, und von denen namentlich das erste in der ganzen Welt Aufsehen erregte. Hier wurde völlig kriegsmäßig verfahren. In jenem Jahre fanden vier große Schlachtmanöver statt, zwei rangierte Feldschlachten in der Ebene, wobei das eine Mal der Feind stärker angenommen wurde als der Angreifer, ferner ein Angriff auf eine Stellung und ein Flußübergang im Angesicht des Feindes. Die allgemeinen Dispositionen entwarf der König selbst. An den Zwischentagen wurden kleinere Unternehmungen des Krieges dargestellt, Fouragierungen, Bedeckung eines Wagentransports, Überfall der Posten. Auch zu diesen gab der König teilweise die Anweisungen, für eine der Übungen aber erhielt

---

[1]) Vgl. das Tagebuch Scheelens aus diesen Jahren im K.-A. Notizen von W.'s Hand in s. Nachlaß. Dazu den eingehenden Aufsatz von Duvernoy über die Manöver von 1755. Mil. Wochenbl. 1898 Nr. 7 ff.

Winterfeldt selbständig das Kommando. Er sollte mit einer kleinen Abteilung von Infanterie, Kavallerie und Husaren den Transport von 300 Wagen durch schwierige Defilees decken, sein Gegner war der ungarische Oberstleutnant Nagy-Sandor, auf dessen Geschicklichkeit König Friedrich große Stücke hielt, mit 400 Husaren. Winterfeldt ging mit großer Umsicht und Sorgfalt zu Werke, er entwarf eine sehr umfangreiche Instruktion, die jedem einzelnen seiner Offiziere mitgeteilt wurde, und in der diese über alle wichtigen Fragen eingehend belehrt wurden. Getreu seinen im Kriege erprobten Grundsätzen, hielt er Kavallerie und Infanterie fest zusammen und befahl ihnen, sich durch umherschwärmende leichte Reiter nicht im Marsche beirren zu lassen, nur bei geschlossenen Angriffen sollten sie Halt machen. Die Husaren dagegen sollten plänkeln. Es kam ihm nicht nur darauf an, seinen Transport völlig ungefährdet durchzubringen, „so daß der Feind nichts von uns bekommt", wie er sich ausdrückt, „als was wir gerne auf dem Wege verlieren", er wollte dabei auch belehren. Es mochte wohl sein, daß er dem König, der vielleicht allzuviel Wert auf die Künste des wegen seines Auftretens in der Armee allgemein verhaßten Ungarn legte, zugleich einmal zeigen wollte, daß die preußischen Husaren auf der Höhe ständen. Genug, er wählte vier besonders gut berittene und gewandte Burschen aus, die den Führer der Feinde kannten und versprach ihnen einige Dukaten als Belohnung, wenn sie den Anschlag glücklich ausführten. Sie sollten suchen, ihn zu Gesicht zu bekommen, sich heranschleichen und ihn im geeigneten Augenblick überfallen. Zu gleicher Zeit müsse dann einer dem Pferde in den Zügel fallen, zwei andere seine rechte und linke Hand ergreifen und der vierte ihn von hinten um den Leib fassen. Der Verlauf des Manövers entsprach völlig den Erwartungen. Nagy Sandor konnte den Wagen nicht das Geringste anhaben und wurde schließlich selbst gefangen und zu seiner Beschämung in einer Karosse dem Könige zugeführt.

Während Winterfeldt so bei einem Manöver selbst der Leiter war, begleitete er die übrigen als Kritiker. Es sind noch die Notizen vorhanden, die er sich täglich gemacht hat, teils

zur eigenen Belehrung, teils um dem König vorzutragen, was ihm jedesmal besonders lobens- oder tadelnswert erschienen war. Sie zeigen ein unbefangenes, klares Urteil und wie sehr er darauf Wert legte, daß alles so verlief, wie es im Ernstfalle sein würde. Er tadelt es, daß bei einer Fouragierung die Bedeckungsmannschaften in mehreren Kolonnen über den Platz marschierten, der das zu fouragierende Feld vorstellte; denn im Ernstfalle würden sie dann das Futter zertreten haben. Ebenso warnt er eindringlich davor, daß bei einem Angriff Bataillone, welche in der Linie zurückgeblieben waren, um mitzukommen, anfingen zu laufen; denn wenn man so übereilt und außer Atem an den Feind komme, könne man trotz aller sonst überlegenen Ordnung leicht einmal einen Affront leiden. Es zeugt von seiner Unparteilichkeit, wenn er Nagy Sandor, den er selbst so beschämt hatte, bei einer andern Übung ein Lob wegen seiner Gewandtheit erteilt. Fiel ihm in dem einen Jahr die Rolle eines Führers und kritischen Zuschauers zu, der bei Belehrung der Offiziere und Beurteilung ihrer Leistungen den König unterstützte, so trat er ein anderes Mal bei den Manövern in die Front ein und hatte eine Brigade zu kommandieren. Er begleitete den König regelmäßig auf seiner jährlichen Reise nach Schlesien, wo ebenfalls größere Manöver stattfanden und schlug gelegentlich neue Routen für diese Fahrt vor.

Wenn Friedrich der Große für die Husarentruppe in besonders starkem Maße Offiziere aus andern Ländern heranzuziehen strebte, so war es ihm doch auch angenehm, wenn erprobte Offiziere anderer Waffengattungen aus fremden Kriegsdiensten in preußische übertraten. Bei der starken Anspannung aller Kräfte seines Landes war ihm ein Zufluß von außerhalb stets willkommen. Der Ruf und die Anziehungskraft des kühn aufstrebenden, straff organisierten Staates waren so groß, daß sie überall aus dem Auslande tüchtige Naturen anlockten, und diese wurden dann bald mit preußischem Geiste erfüllt. Der Name, den sich Winterfeldt schon erworben hatte, bewirkte es, daß viele sich an ihn wandten, um eine Stellung im Heere Friedrichs zu erlangen. Liefen solche Gesuche beim Könige ein,

so wurden sie häufig an Winterfeldt überwiesen, und dieser stellte dann eine genauere Prüfung der Fähigkeiten des Bittstellers an, zog Erkundigungen über ihn ein und verhandelte auch mit ihm über das Gehalt und die Charge, die er beanspruchte. So hatte er lange Unterhandlungen mit dem berühmten Freischarenführer des siebenjährigen Krieges Jean de Mayr zu führen, als dieser im Jahre 1755 den polnischen Dienst mit dem preußischen zu vertauschen wünschte; denn der König wollte sein Patent als Oberstleutnant, da es, wie er schreibt, nicht von einem Souverän oder sonst von einer großen Puissance ausgestellt war, nicht anerkennen, um nicht seine Offiziere mit denen von der Kronarmee komparieren, noch en niveau setzen zu lassen, Mayr aber wollte nicht auf den Rang verzichten. Doch gelang es dem Generaladjutanten, einen Ausweg zu finden und den tüchtigen Mann zu bewegen, daß er einstweilen ohne Charakter in das Heer eintrat.

Solche Verhandlungen waren dauernd eine der Aufgaben Winterfeldts, aber er ging, wie es seine Art war, selbständig weiter und suchte selbst geeignete Offiziere zum Übertritt zu bewegen. Durch seine Vermittlung kamen außer zahlreichen Husarenführern der tapfere Oberst Manstein, Finck, der reichbegabte unglückliche Gefangene von Maxen, der Reitergeneral Schönaich und viele andere in preußische Dienste. Nicht immer glückte der Versuch. Zwei der bedeutendsten österreichischen und sächsischen Generale, Lacy und Dyhern, wurden vergebens im Auftrage Winterfeldts durch in Preußen lebende Verwandte und Bekannte sondiert, er mußte die Erfahrung machen, daß auch sie, wie es ihm für einen Preußen selbstverständlich schien, Königstreue höher schätzten als die lockendsten Anerbietungen. Ein andermal benutzte er eine Badebekanntschaft und suchte persönlich mit dem sächsischen Generalmajor Vitzthum von Eckstädt anzuknüpfen. Der erste Brief aus einem längeren Briefwechsel, der sich zwischen beiden entspann, sei hier im Auszuge mitgeteilt, er läßt zugleich ein Stück vom Hofmann in Winterfeldt erkennen. Dieser schreibt[1]), er erinnere sich stets mit größtem

[1]) Berlin 17. Januar 1753. Konzept.

Vergnügen an die Bekanntschaft, die er in Lauchstädt gemacht habe „und hat mir selbige einen solchen Eindruck gemacht, daß ich auch seitdem ganz besondern wahren Anteil an dero vollenkommenen Prosperité nehme. Ich profitire also aus diesem aufrichtigen Grunde von dem Freundschaftsrecht, mich nach Ew. Hochwohlgeboren Gesundheit zuforderst erkundigen zu dürfen und hierdurch anzufragen: Wie Ew. Hochwohlgeboren das Lauchstädter Bad angeschlagen mit dem cordialen Wunsch, daß es denenselben so gut möge bekommen sein, als bei mir die Fußbäder Gott sei dank merveilleusen Effekt gethan. Denn da ich sonsten seit einigen Jahren, besonders aber um dieser Jahrszeit die größten Schmerzen in die Schenkel und das ganze Jahr Mattigkeit in die Kniee und Beine gehabt habe, so sind mir solche seitdem und bis dato, ohne die geringste Incommodität zu verspüren, dergestalt leicht, daß wann mir sonsten mein Körper dazu gebaut wäre, ich wenigstens als Figurant ein Ballet mittanzen könnte. Da ich denn nun bei der Leichtigkeit meiner Beine viel herum wandle, so bin ich auch heute von ohngefähr in einen Glasladen geraten, und habe ein Façon von Wein Gläser allda gefunden, welche denenjenigen gleichen, als woraus mir der an sich selbst sehr gute Wein bei Ew. Hochwohlgeboren noch verführerischer schmeckte". Er erlaube sich also ein Dutzend davon zu übersenden. Vitzthum antwortete entgegenkommend, und es ward schließlich eine Zusammenkunft verabredet. Ob sie stattgefunden hat, ist nicht bekannt, die Nachrichten hören hier auf, jedenfalls wurde der Zweck aber nicht erreicht.

Zu denen, die Winterfeldt durch persönliche Bekanntschaft gewann, gehörte der Oberstleutnant Rebentisch. Ihn lernte er auf einer Reise nach Karlsbad bei der Rückfahrt im Jahre 1750 in Leitmeritz kennen. Die stramme, fast preußische Zucht, in der Rebentisch die Soldaten in seiner Garnison hielt, die gute Behandlung, die er ihnen zu teil werden ließ, gefielen dem preußischen General sehr, und da all seine Bemühungen bei seinen österreichischen Vorgesetzten kein Verständnis und keine Anerkennung fanden, so war er bald bereit, Winterfeldts Vorschläge

anzunehmen. Trotz des lebhaften Widerstandes seiner Verwandten trat er noch im selben Jahre in den Dienst König Friedrichs über.[1])

Mit ihm hatte Winterfeldt nicht nur seinem Könige einen tüchtigen Offizier zugeführt, sondern auch für sich selbst einen treu ergebenen Anhänger und einen gewandten Helfer in dem wichtigsten Zweige der Thätigkeit gewonnen, die er als Generaladjutant auf sich genommen hatte. Man hat ihn als Chef des Generalstabes bezeichnet und in der That kann man diesen modernen Begriff auf ihn anwenden.

Die Bezeichnung Generalstab existierte zwar schon lange und seit dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen wurde auch im Frieden in der Rangliste ein Generalstab aufgeführt. Es wurden darunter alle Offiziere zusammengefaßt, die keinem einzelnen Regimente zugeteilt waren, also die königlichen Adjutanten, der Generalquartiermeister und die sogenannten Offiziere von der Armee. Alle diese waren für allgemeine Zwecke der Leitung im Kriege aus dem engeren Truppenverband herausgenommen, aber die besondern Funktionen des modernen Generalstabes wurden weder im Frieden noch im Kriege von ausdrücklich dazu bestimmten und ausgebildeten Offizieren versehen.[2]) Eine große Zahl von diesen Aufgaben wurde bis dahin noch gar nicht gestellt. Die Einrichtung, daß das ganze Heer auch während des Friedens unter den Waffen gehalten wurde, und der Staat so jederzeit ohne lange Vorbereitungen zum Kriege bereit war, war so neu und bildete an und für sich einen so großen Fortschritt gegen früher, daß die weitere Ausgestaltung des zu Grunde liegenden Gedankens, die systematische strategische Vorbereitung der Kriegführung im Frieden, die die Sammlung von Nachrichten über die militärischen Verhältnisse der Nachbarn, die Erkundung des Geländes, den Entwurf von Feldzugsplänen und Ähnliches umfaßt, erst allmählich erfolgte. Was auf diesen Gebieten in dem Jahrzehnt vor dem siebenjährigen Kriege

[1]) In allen gedruckten Nachrichten ist der Termin bis jetzt immer falsch angegeben.

[2]) Vgl. Pol. Test. von 1752, Lehmann S. 103; Berenhorst Nachlaß hrsg. von v. Bülow S. 79. 351; Jähns III, 2038. 2265. 2460.

geschah, wurde im wesentlichen von Winterfeldt geleistet. Durch seine Erfahrung und die Eigenart seiner Befähigung war er besonders geeignet, diese Aufgaben in Angriff zu nehmen und die Leitung dieser Geschäfte in seiner Person zu vereinigen.

In den ersten Jahren nach dem Dresdener Frieden konnte Preußen vor einem neuen Kriege sicher sein, aber seit Österreich endlich auch mit Frankreich seinen Frieden gemacht hatte, galt es wieder auf der Wacht zu stehn. Im Osten, Westen und Süden waren die Länder König Friedrichs von Mächten umgeben, die ihn zum mindesten nicht wohlwollend gesinnt waren. Feindselige Anschläge und Pläne dieser Staaten zu entdecken und zu beobachten, war Sache der Staatskunst und der Diplomaten, die Aufmerksamkeit des Soldaten richtete sich auf bestimmte militärische Maßregeln, die bei den Nachbarn ergriffen wurden, von denen er wußte, daß er ihnen über kurz oder lang einmal im Felde gegenüberstehen würde. Die Worte des Herrschers:[1]) „Ich stelle mir keine andre Feinde vor wie unsere Nachbarn, weil beide Worte unglücklicher Weise Synonyma geworden und eins das andere in sich fasset“ dienten zur Richtschnur. Vor allem mußten die Gegner des letzten Krieges ins Auge gefaßt werden, denn der Gegensatz zwischen Preußen und Sachsen und Österreich war in den geographischen und historischen Bedingungen des Staatslebens zu tief begründet, als daß man auf einen dauernden Frieden mit ihnen hoffen durfte.

Zwar hatten sich bisher in allen Schlachten die preußischen Truppen den Feinden überlegen gezeigt, aber die Lehren des Krieges wurden in Österreich wenigstens, an dessen Spitze die energische, thatkräftige Herrscherin stand, nicht vergessen. Eine der Hauptsorgen Maria Theresias war es, ihr Heer auf die Höhe des preußischen zu bringen und nicht nur den äußern Umfang zu vergrößern, sondern auch die innere Struktur zu reformieren und die Ausbildung zu verbessern. Über die Erfolge dieser Bestrebungen suchte Winterfeldt sich auf dem Laufenden zu erhalten. Das Material dazu ging ihm zum

---

[1]) Die General-Prinzipia vom Kriege. Einleitung.

Teil aus dem Kabinett des Königs zu. Alles was dieser auf diplomatischem Wege oder gelegentlich z. B. durch Deserteure an Nachrichten über militärische Verhältnisse empfing, wurde Winterfeldt mitgeteilt. So erhielt er die General- und Dislokationslisten der österreichischen Armee, Verordnungen über die Miliz und Ähnliches. Aber das genügte bei weitem nicht, um ein wirkliches Bild zu gewinnen. Den meisten Stoff lieferten einmal persönliche Beobachtungen und dann die Berichte von solchen, die er mit bestimmten Aufträgen zu diesem Zwecke aussandte.

Eigene Beobachtungen konnte Winterfeldt nur gelegentlich anstellen, wenn er auf Reisen durch österreichisches Gebiet kam. Seit 1750 gebrauchte er mehrfach im Sommer die warmen Bäder von Teplitz und Karlsbad und suchte dabei im Verkehr mit österreichischen Offizieren und mit den Einwohnern nach Möglichkeit Nachrichten zu sammeln. Von jeder solchen Reise brachte er eine Fülle von Notizen mit, aus denen er nachher inhaltreiche Berichte für den König zusammenstellte.[1]) Seine Aufmerksamkeit wandte sich allen neuen Einrichtungen zu, die von der Kaiserin getroffen wurden. Er berichtet über die geplante Reform der Klöster, Herabsetzung der Stolgebühren, Beschränkung der Feiertage, die Neuordnung der Verwaltung und der Steuern, und die ersten Wirkungen dieser Reformen. Das Wichtigste war ihm aber natürlich das Militärische. Da finden sich in seinen Aufzeichnungen kurze Charakteristiken der Offiziere, die er kennen gelernt hatte; von General v. Stambach heißt es, er sei ein treuherziger, guter Mann, der sich aber gar im Geringsten nicht explizieren könne, er solle ein tapferer Draufgänger sein, und man könne ihn am besten beschreiben mit dem Ausdruck, den man bei einem recht guten Dienstpferde anzuwenden pflege, nämlich, daß es ein braves Beest sei. General Kolowrat sei ein Rosenkranzpater, außerordentlich höflich, er spiele in Wien

[1]) Der erste Bericht ist datiert Warschau 10. Juli 1750, die noch vorhandenen Notizen dazu sind im Laufe des Juni einzeln niedergeschrieben.

mit den alten Gräfinnen Trisett und lasse sich von ihnen betrügen. General Anger gleiche in seinem Wesen ungemein dem armen, unglücklichen General Borcke, dem begabten Generaladjutanten Friedrichs, der nicht lange vorher gemütskrank geworden und gestorben war. General Elberfeldt sei ein Bonvivant, der mit seinen Offizieren lebe, sich aber sonst im Dienst nicht zerreiße, sondern nur thue was der österreichische Schlenther mit sich bringe. Und so geht es fort, jeder bekommt ein charakteristisches Prädikat. Im allgemeinen meinte er, trotz aller Bemühungen der Kaiserin sei auch jetzt noch die Günstlingsherrschaft im Heere nicht auszurotten, wer Neffe von einem General sei oder sich mit den Damen am Hof gut zu stellen wisse, werde befördert. Der Beobachter sah richtig, wenn er auch im einzelnen vielleicht einmal zu scharf urteilte, so, wenn er bemerkt, er müsse sein bisheriges günstiges Urteil über Daun, der sich unzweifelhaft wirklich große Verdienste um die Reorganisation der Armee erworben hat, herabstimmen, denn auch er leiste nichts besonderes und verdanke seinen Einfluß nur seiner Frau.[1]) Bei den liebenswürdigen und ungezwungenen Umgangsformen, die Winterfeldt besaß, ward es ihm leicht, in den Kreisen der feindlichen Offiziere vertraut zu werden und die Persönlichkeiten genauer kennen zu lernen; schwieriger war es für ihn in seiner Stellung, über die inneren Verhältnisse bei den Regimentern Nachrichten zu erhalten. Doch erfuhr er auch hier manches. Er erkannte, daß die neuen Reglements einen Fortschritt bedeuteten, wenn es allerdings auch sehr darauf ankomme, wie der Kommandeur eines Regiments sich der Sache annehme. Zunächst wurden freilich noch eine Menge von Kleinigkeiten beim Exerzieren geübt, die er sich spottend notierte; aber das hörte mit den Jahren auf. Für die Disziplin und den Geist des Heeres schien es ihm kein gutes Zeichen zu sein, daß die Mannschaften sehr schlecht behandelt wurden. Der Stolz auf die Überlegenheit der preußischen Zucht bricht in den Berichten auch wohl vor, indem er sich nicht enthalten kann, zuweilen eine beißende Bemerkung einzufügen. So schreibt er einmal:

[1]) Vgl. Arneth, Gesch. Maria Theresias 4, 91.

„Die Ordnung bei die Regimenter besteht hauptsächlich darin, daß sie die Leute wie Gefangene eingesperrt halten, alle Tage zweimal exerzieren und gräulich zerprügeln". Auch über die Art der Attacke bei der Kavallerie zog er Erkundigungen ein. Es gelang ihm, sich eins von den neuen Gewehren zu verschaffen, die für den Kriegsfall angefertigt waren und in Magazinen aufbewahrt wurden.

In dieser Art sammelte er selbst nach Kräften Nachrichten, seine Hauptquelle aber waren die Meldungen einer Reihe von Agenten, die er an der Hand hatte, und deren Zahl er zu vermehren bemüht war. Einer der ersten war der Graf Gellhorn, ein ihm persönlich befreundeter preußischer Offizier, der in Mähren Verwandte und im Österreichischen viele Bekannte hatte. Seit dem Jahre 1749 machte dieser in Winterfeldts Auftrage zahlreiche Reisen nach Österreich. Vor allem ward er zu den Manövern abgesandt, und der General gab ihm ausführliche Instruktionen mit, in denen die Punkte verzeichnet waren, auf die er sein Augenmerk zu richten habe. Auch allerhand Vorwände, die er zu seinen Reisen benutzen konnte, wurden ihm von Winterfeldt angegeben, und Legitimationspapiere, die den harmlosen Zweck seines Aufenthalts in den Lagern bestätigen sollten, eingehändigt. Die Berichte, die Gellhorn lieferte, waren teilweise sehr eingehend und erregten die besondere Zufriedenheit König Friedrichs. Es sei hier nur der Titel einer solchen umfangreichen Denkschrift angeführt, die er im Oktober 1749 einreichte. Sie enthält in einem Heft von 35 Folioseiten „formirte Notata von der österreichischen Infanterie, Cavallerie, Artillerie betreffend Schlag von Leuten und Pferden, als auch Stärke der Regimenter und die Maneuvres derer neu eingerichteten Exerzitien; Item eine kleine Auskunft von denen Umständen des Ministerii, neu anwachsenden Potere der Geistlichkeit, als auch die Verfassung derer Erbländer". Am Schluß folgen „Notata über die mir vorgeschriebene Punkta", in denen Winterfeldt zahlreiche Einzelheiten des Exerzierens von Kavallerie und Infanterie beantwortet wissen wollte, um daraus auf den Stand ihrer kriegsmäßigen Ausbildung Schlüsse ziehen zu können.

Neben Gellhorn war es vor allem der schon erwähnte Oberstleutnant Rebentisch, der sich auf dem Gebiete des Nachrichtenwesens Verdienste erwarb. Zwar konnte er selbst, da sein Übertritt in feindliche Dienste in Österreich großes Aufsehen und starke Entrüstung hervorgerufen hatte, wenn er einmal zur Regelung seiner Vermögensverhältnisse auf seine in Mähren belegenen Güter reiste, sich immer nur kurze Zeit dort aufhalten und sein Urteil über österreichische Einrichtungen war infolge seiner persönlichen Erfahrungen nicht immer unbefangen, aber er hatte durch seine Familie und seine Vergangenheit noch viele Verbindungen im Lande und wußte sie gewandt zu benutzen. Durch seine Vermittlung knüpfte Winterfeldt mit dem Leitmeritzer Domherrn v. Horst an. In einer persönlichen Zusammenkunft überredete Rebentisch, der unter einem angenommenen Namen dazu heimlich entsandt wurde, diesen seine Dienste dem Preußenkönig zur Verfügung zu stellen. Horst erhielt ein Patent als preußischer geheimer Legationsrat und eine Pension. Als Beispiel für die Nachrichten, die er lieferte, seien hier einige Fragen mitgeteilt, über die er Auskunft gab. Sie handelten über Magazine, Lager und Manöver in Böhmen, über einen Kriegsplan der Österreicher, über Festungen in Böhmen, über Kriegsgelder und Subsidien, über den Oberbefehlshaber, der für einen Krieg in Aussicht genommen sei, über das Verhältnis zu Sachsen und Rußland, ferner darüber, ob sie wieder die Insurrektion aufbieten, Prag hartnäckig verteidigen würden, ob sie sich mit Sachsen verbünden und so eine Diversion gegen die Mark machen würden, oder ob sie sich nicht über die Berge hereintrauten, weil der Rückzug dann zu weit und gefährlich sei u. s. w. Trotz mehrfacher Mahnungen zur Vorsicht verfuhr Horst aber so leichtsinnig, daß sein Verkehr mit Preußen durch einen Bedienten verraten wurde. Bei Gelegenheit eines Aufenthalts in Wien erbrach man seine Schatulle, nahm ihn fest und brachte ihn durch Androhung der Folter zum Geständnis. Er wurde dann, aller Fürbitte ungeachtet, zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und nach Ungarn auf eine Festung gebracht.[1]

[1]) Vgl. Lehmann, Preußen und die kath. Kirche III, 679.

Rebentisch vermittelte auch den Übertritt des Leutnant Haude in preußische Dienste. Zu Beginn des Jahres 1754 reiste dieser aus Schlesien, wo er Verwandte besucht hatte, in seine Garnison nach Ungarn zurück, offiziell um dort seinen Abschied zu nehmen. Insgeheim aber besaß er bereits das Patent als preußischer Leutnant, und die Reise hatte den Zweck, einen genauen Plan der neu erbauten Festung Olmütz, die durch ihre Lage für einen künftigen Krieg sehr wichtig werden mußte, zu beschaffen. Seine Instruktion mit genauen Vorschriften über eine Geheimschrift, der er sich zu seiner Korrespondenz bedienen sollte, und Bezeichnung der Punkte, worauf es ankomme, wurde ihm von Winterfeldt erteilt. Nach seiner Rückkehr wurde er zu persönlicher Vorstellung nach Potsdam befohlen und machte hier bei Winterfeldt und dem Könige infolge seines tüchtigen Berichts und seiner vielseitigen Kenntnisse einen so guten Eindruck, daß er im folgenden Jahre vom Könige mit einem geheimen diplomatischen Auftrage nach Konstantinopel gesandt wurde.[1]) Winterfeldt blieb jetzt mit ihm nur noch in loser Verbindung und erhob unter anderm während seiner Abwesenheit in seinem Namen sein Leutnantsgehalt.

Mit der Zeit breitete sich das Netz der Winterfeldtschen Späher immer weiter aus. Im Jahre 1753 bot ihm ein Major Henning, der früher in preußischen Diensten gestanden hatte, dann nach Rußland gegangen war und sich jetzt vergeblich in Sachsen um eine feste Anstellung bemüht hatte, auf einer persönlichen Bekanntschaft fußend, seine Dienste an. Schon vor einigen Jahren hatte er ohne Erfolg versucht, mit dem preußischen Gesandten Maltzahn anzuknüpfen.[2]) Jetzt wurde er, da er in Dresden lebte und als Sachse die österreichischen Lager ungehindert besuchen konnte, mehrmals entsandt, um über die Manöver bei Kolin und Pest Bericht zu erstatten. Winterfeldt

---

1) Vgl. Pol. Corr. XI, 488; Porsch, Die Beziehungen Friedr. d. Gr. zur Türkei. Marburger Dissertation 1897. Über die Persönlichkeit und das Leben Haudes finden sich Notizen in Königs Curiosa. Mskr. der Königl. Bibl. in Berlin.

2) Pol. Corr. VIII, 448.

selbst hatte eine geheime Zusammenkunft mit ihm in einem Dorfe nahe der sächsischen Grenze, die unter den größten Vorsichtsmaßregeln stattfand, und gewann ihn völlig. Die Korrespondenz wurde durch Maltzahn und den Legationssekretär Pleßmann in Dresden vermittelt.[1])

Außer dem stetigen Licht, das von solchen regelmäßig beauftragten Agenten über die Zustände im österreichischen Heere verbreitet wurde, sammelte Winterfeldt bei sich wie in einem Brennpunkt aber auch alle einzelnen Lichtstrahlen, die irgendwo aufzuckten. Wenn ein Offizier auf einer Reise Gelegenheit hatte, etwas zu erfahren, so berichtete er es an Winterfeldt oder wurde von diesem zum Berichte aufgefordert[2]), Generale, die an der schlesischen Grenze ihre Garnison hatten, meldeten ihm, was ihnen zu Ohren kam, so Treskow, der Gouverneur von Neiße, und der tüchtige Reiterführer Kyau in Ratibor, die beide mit Winterfeldt befreundet waren.

Doch nicht nur auf den Hauptfeind hielt er sein Auge gerichtet. In Sachsen war die Überwachung leichter. Unter der Herrschaft des allmächtigen Brühl konnte von einer wesentlichen Verbesserung und Vermehrung des Heeres keine Rede sein. Außerdem besaß ja der preußische Gesandte Maltzahn den Schlüssel zu allen Geheimnissen der sächsischen Regierung, und wenn er etwas Bemerkenswertes über militärische Angelegenheiten erfuhr, beeilte er sich, es seinem Vetter Winterfeldt mitzuteilen[3]), so daß dieser einen besonderen Berichterstatter entbehren konnte. Ebenso waren in Rußland keine Agenten thätig. Listen der Quartiere und Regimenter und Aussagen von Offizieren, die aus russischen Garnisonen herkamen und von Winterfeldt examiniert wurden, genügten. Polen kam weder politisch noch militärisch in Betracht.

Wichtiger erschien es, die Maßnahmen des westlichen Nachbars zu beobachten, dessen Eifersucht die bisher geschonten Kräfte

---

[1]) Vgl. Pol. Corr. X, 153.

[2]) Vgl. auch Warnery, campagnes de Fr. II. S. 11. 62; der hier erwähnte Rapport ist noch vorhanden.

[3]) Vgl. Pol. Corr. XI, 139.

seines Landes wohl einmal stärker zur Benutzung heranziehen konnte. Über Hannover berichtete der Major Böhm, der bei dem Garnisonbataillon in Minden stand, und mit dem Winterfeldt Anfang 1753 angeknüpft hatte. Bei der Lage seiner Garnison war es ihm möglich, unauffällig Nachrichten einzuziehen, und er that es mit großem Eifer. Aber auf direkten Befehl des Königs durfte er nicht selbst in das Nachbarland reisen, damit kein unliebsames Aufsehen entstehe. Zu den Revuen wurde der Major Kalben gesandt, der in Coswig in Anhalt wohnte und also nicht als Preuße verdächtig war. Wenn dessen Berichte auch nicht allzuviel Bemerkenswertes ergaben, so meinte Winterfeldt doch, daß man sich daraus „falls man mit die Leute einmal was zu thun bekommen sollte, Unterschiedenes zu Nutze machen könnte, um sie gleich bei ihrer Schwäche zu fassen“.

Die Bezugnahme auf den Krieg tritt in allen diesen Bemühungen Winterfeldts hervor. Er fühlte sich wie auf Vorposten und wenn er auch wohl wußte, daß der Friede nicht in jedem Augenblicke gebrochen werden würde, so traf er seine Anordnungen doch stets so, als ob ein Zusammenstoß in Aussicht stände. Werden Magazine angelegt? Werden die Truppen besonders stark in den Lagern in Böhmen zusammengezogen? Diese Fragen kehren in den Instruktionen an seine Kundschafter immer wieder. Daß die Österreicher „nicht aus Furcht und Vorsicht die Armee in gute Verfassung setzten, sondern um was vorzunehmen“, stand für ihn fest. Durch seine umfangreichen Sammlungen und seine Erfahrung ward er allmählich immer mehr in den Stand gesetzt, Kritik zu üben und etwaige Fortschritte oder Verschlechterungen zu bemerken. Erfuhr er von neuen taktischen Manövern, die geplant wurden, so notierte er sich wohl dabei, wie man solchen im Ernstfalle am besten begegnen könne, oder er verzeichnete mit Genugthuung, daß sie wirkungslos bleiben würden oder daß sie auf veraltete, jetzt abgeänderte preußische Gepflogenheiten berechnet seien. Er war sich der Überlegenheit der preußischen Truppen in offener Feldschlacht bewußt und sprach es aus, daß die Feinde wider ihren Willen zur Bataille gebracht werden würden und solche nicht

bis zu Ende der Campagne würden evitieren können. Rein vom militärischen Standpunkt ausgehend, schrieb er, als er von einer geplanten Verdoppelung der Zahl der österreichischen Husarenregimenter hörte, das Urteil nieder[1]): „Das Beste ist, ihnen so zuvorzukommen, damit sie ihre projectirte Augmentation nicht vorher zum Stande bringen können, wollen sie solche aber alsdann erst formiren, wenn wir schon gegen ihnen zu Felde sein, so kommt nichts damit heraus". Der militärische Gesichtspunkt, das muß hervorgehoben werden, war für ihn allein maßgebend, über die politischen Vorgänge konnten und sollten seine Beauftragten gar nichts Gewisses erfahren. Als sich einmal durch Rebentischs Vermittlung die Gelegenheit bot, geheime Nachrichten aus den Kanzleien in Wien zu erfahren, da wurde sofort ein direkter Verkehr zwischen dem Kabinett und Rebentisch eingeleitet und Winterfeldt erfuhr nichts von dem Inhalt der ihm versiegelt zur Besorgung übergebenen Pakete, ebensowenig hatte er mit dem Verräter Menzel, durch den Friedrich die wichtigsten Aufklärungen über die Verhandlungen seiner Feinde erhielt, etwas zu thun.

Aber um für die oberste Führung alles auf einen Krieg vorzubereiten, genügte es nicht, die Stärke der Feinde, ihre Feldzugspläne, ihre Taktik, die Fähigkeiten der einzelnen Befehlshaber zu kennen, auch der eigene Operationsplan mußte überlegt und ausgearbeitet werden. Der König hatte die Grundgedanken dafür schon lange festgelegt und eingehend mit Winterfeldt erörtert.[2]) Genauere Vorarbeiten für den endgiltigen Entwurf begann dieser im Jahre 1754. Im Sommer dieses

---

[1]) In einer undatierten Aufzeichnung, die sich im Nachlaß unter den Papieren von 1755 findet, der sonstige Inhalt scheint auch auf dies Jahr hinzuweisen.

[2]) Test. polit. von 1752. Vgl. Naudé, Beitr. zur Entstehungsgesch. des siebenj. Krieges. Forsch. zur brand. preuß., Gesch. VIII, 538. Vgl. die Äußerung W.'s, Hist. Zeitschr. 64, 481: Pflugs Erörterung über den besten Feldzugsplan der Preußen habe ihn „embarassirt: um ihm dasjenige worüber ich mich nicht mit ihm einlassen wollte, daß es jemals geschehn könnte, noch daran gedacht würde, plausible zu contradiciren".

Jahres unternahm er wieder eine Reise nach Karlsbad; aber sie diente diesmal nicht so sehr dem Zwecke, seine Gesundheit zu stärken. Die Hauptabsicht war, das Gelände für einen künftigen Feldzug zu erkunden. Wohl besaß er eine reiche Kartensammlung[1]), aber bei dem Mangel an wirklich guten Karten[2]) war eine solche Rekognoszierung sehr wichtig. Er richtete deshalb seine Reise so ein, daß er auf dem Hinweg einen möglichst großen Teil von Sachsen durchfuhr, insbesondere die Gegend zwischen Mulde und Elbe und die Thäler der Tschopau und Chemnitz kennen lernte und auf der Straße über Eger in das Bad hinabstieg.[3]) Von hier erkundete er auf Ausflügen die Straße nach Annaberg und den Paß von Presnitz. Auf der Rückreise nahm er den Weg am Fuß des Erzgebirges entlang bis Außig, von da auf der großen Straße von Peterswalde über Gießhübel auf den Königstein, mit dessen Kommandanten er Bekanntschaft gemacht hatte, dann quer durch Sachsen nach Lauban und am Queis entlang nach Schlesien. Gleichzeitig war Major Kalben unterwegs, um die Orte und Straßen zu erkunden, die der General nicht selbst berührte, auch er benutzte eine Badekur als Vorwand.

Winterfeldt war mit den Ergebnissen dieser Reisen sehr zufrieden. Er kannte jetzt teils aus eigener Anschauung, teils durch den Bericht eines zuverlässigen Gewährsmannes die Lage und Zugänglichkeit aller sächsischen Städte und Garnisonen, sämtliche Pässe, die über das Erzgebirge nach Böhmen hinabführten und den strategisch wichtigen Posten von Pirna, der von der Natur selbst zu einer Festung gestaltet war. In eingehenden Denkschriften lieferte er dem König eine genaue Beschreibung aller für einen Feldzug in Betracht kommenden Gegenden und Orte des Kurfürstentums ein. Im Anfang des folgenden Jahres arbeitete er dann auf Grund dieses Materials,

---

1) Vgl. Preuß. Urk. V, 69.

2) Vgl. Burchardi, Der kartographische Standpunkt beim Beginn des siebenj. Krieges. Beih. z. Mil. Wochenbl. 1897, 2.

3) W. an den König Potsdam 28. Juni 1754 und Barschau 14. August; dieser Bericht ist in der Hist. Zeitschr. 64, 475 veröffentlicht.

da politische Verwicklungen drohten, im Auftrage des Königs einen genauen Operationsplan aus.[1])

Die Annahme, die er zu Grunde legte, war, daß ein gemeinsamer Angriff von England, Rußland und Österreich zu erwarten sei. Wie Winterfeldt das Verhalten der Preußen in Ostpreußen, in Schlesien und gegen Hannover geplant hat, läßt sich im einzelnen nicht nachweisen. Aus der Truppenverteilung läßt sich nur schließen, daß eine Armee von 24 Bataillonen und 70 Schwadronen für Operationen im Osten der Monarchie bestimmt war, eine solche von etwa 22 Bataillonen und 45 Schwadronen Schlesien verteidigen, und 25 Bataillone und 5 Schwadronen gegen Hannover aufgestellt werden sollten. Der Hauptgedanke ist aber ein preußischer Angriff gegen Sachsen. Auch wenn man nicht das freundschaftliche Verhältnis, in dem dieser Staat zu Österreich stand, gekannt und die Erfahrung des Jahres 1744 nicht gelehrt hätte, daß man den Nachbar, selbst wenn er sich für neutral erklärte, nicht im Rücken lassen durfte, so war es schon allein aus strategischen Gründen nötig, zur Verteidigung der Grenzen des eigenen Landes seine Stellung in Sachsen zu nehmen. Sofort mit Ausbruch des Krieges sollte deshalb Sachsen besetzt werden; aber der kühne Gedanke schloß sich an, es zugleich völlig zu entwaffnen und mit allen seinen Hilfsquellen ganz in die Gewalt des Preußenkönigs zu bringen. Nur Das bot Sicherheit gegen eine unvermutete Erhebung und die reichen Mittel des Kurfürstentums konnten dann als nicht unwesentliche Verstärkung der Macht Preußens für den großen Kampf verwendet werden.

Ein Heer von 54 Bataillonen und 91 Schwadronen wird für die Besatzung Sachsens bestimmt. In vier Kolonnen sollen die Truppen gleichzeitig einrücken, eine von Halle aus, eine in der Richtung auf Torgau, eine auf Wittenberg und eine durch die Lausitz. Die erste Kolonne soll in fünf Abteilungen marschieren, eine von Aschersleben aus über Eisleben, eine nach Weißenfels, eine nach Merseburg, eine nach Leipzig und eine nach Eilenburg. Jede einzelne Abteilung erhält genau ausgearbeitete

---

[1]) Vgl. darüber die Beilage III.

Instruktionen, wie sie die Städte, die auf ihrem Wege liegen, einnehmen und die Garnisonen aufheben soll. Da wird bis ins Kleinste die Beschaffenheit der Wege beschrieben, auf denen marschiert werden soll, es wird angegeben die Größe der Städte, die Lage ihrer Thore und Straßen, ferner wie stark die Besatzungen und wie sie zusammengesetzt sind, bei den befestigten Orten werden die schwächsten Punkte bezeichnet, an denen man am leichtesten eindringen könne, oder eine Kriegslist erwähnt, die die Thore öffnen werde. Die Märsche sind so berechnet, daß die Preußen überraschend, meist mit Tagesanbruch vor den Thoren der Städte erscheinen, Bagage soll zurückgelassen, alle Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, damit die Bedrohten nichts von dem Anmarsch erfahren. Könne man nicht par surprise herein kommen, „so probirt man erstlich gütliche Persuasoria und daß man nur einen Durchmarsch wie Anno 1744 verlangte. Waun solches aber nicht fruchten will, so muß man alsdann Ernst und Gewalt gebrauchen, ihnen aber nicht lange Bedenkzeit lassen, damit sie sich nicht etwa auf der andern Seite aus dem Staube machen". Die Angriffe sollen deshalb auch meist von allen Thoren zugleich erfolgen. Sofort nach dem Einrücken in eine Stadt haben sich die Truppen nach den Montierungskammern zu erkundigen, alle Ausrüstungsgegenstände, Munition, Pferde, Magazine und Kassen mit Beschlag zu belegen; Exzesse und Plündereien werden dagegen auf das Schärfste verboten. Sogar die Wohnung der Offiziere, die besonders tapfer waren und von denen ein entschlossener Widerstand zu befürchten war, deren man sich deshalb schleunigst zu versichern habe, wird bezeichnet.[1]) Einzelne kleine Abteilungen der Feinde, die auf Dörfern einquartiert sind, sollen unterwegs aufgehoben, fliehende Trupps durch die Husaren verfolgt werden. Alle vier Kolonnen vereinigen sich zwischen Elbe und Mulde. Damit der Aufbruch überall an demselben Tage stattfinden kann, müssen natürlich die Truppen jeder Kolonne vorher an einem Punkte versammelt werden.

---

[1]) Die bei Aster, Beleuchtung der Kriegswirren 2c. S. 170 abgedruckte Bemerkung stammt aus W.'s Instruktion.

Auch dafür muß also vorgesorgt werden, daß diese Märsche zum Sammelplatz keinen Verdacht erregen. Es wird in der Instruktion für den General Zieten, der mit 2 Schwadronen Husaren aus Berlin und dem Regiment Prinz Heinrich aus Potsdam nach Halle soll, diesem vorgeschrieben, er solle vor seinem Abmarsch zwar nicht öffentlich davon sprechen, daß er einen geheimen Auftrag habe, insgeheim könne er aber einigen, so curieus sein, anvertrauen, daß man in Halle im Regiment Anhalt ein gefährliches Komplott, um in Massen zu desertieren, entdeckt habe. Deshalb solle dies Regiment aus der Nähe der sächsischen Grenze fort nach Potsdam und dafür ein anderes dorthin verlegt werden. Das Publikum werde sich das alsdann auch bald ins Ohr sagen. Equipage, Pack- und Vorspannpferde sollen nicht vor dem Aufbruch, sondern erst wenn man in Sachsen ist, besorgt werden.

So war alles mit einer bewunderungswürdigen Umsicht und Genauigkeit vorausberechnet, um wie im Sprunge über die nichtsahnenden Sachsen herzufallen und ehe sie zur Besinnung kamen, ohne viel Blutvergießen das ganze Land und das Heer in Gewahrsam zu nehmen. Sachsen sollte gleichsam ein Netz über den Kopf geworfen werden, das mit einem Schlage alle Bewegungen des Opfers fesselte, und es bedingungslos dem Jäger auslieferte. Aber auch darauf, daß die sächsischen Truppen sich etwa doch rechtzeitig retteten, worauf Winterfeldt zwar nicht rechnete, war Bedacht genommen, und alle Märsche waren so eingerichtet, daß niemals kleine Abteilungen vereinzelt einem überlegenen Feinde gegenüberzutreten oder die Truppen Umwege bis zu dem allgemeinen Sammelplatz zu machen brauchten.

Die Marschtabellen für die Regimenter, die Instruktionen für die Führer der vier Kolonnen lagen fertig da. Wenn der König es für zweckmäßig hielt, konnten sie seit dem Sommer 1755 jeden Augenblick versandt werden und die Maschine setzte sich geräuschlos in Bewegung. Ein Jahr lang ruhten die Pläne im Pulte Winterfeldts, dann war die Zeit gekommen, wo sie mit geringen Änderungen wirklich gebraucht und aus den Gedanken Thaten wurden.

Die Friedenszeit benutzte Winterfeldt, um seine Erkundungen der Kriegsschauplätze noch weiter auszudehnen. Als der König im Juni 1755 nach dem Westen seiner Monarchie reiste, begleitete Winterfeldt ihn nicht, sondern fuhr nach Hamburg und von da quer durch Hannover nach Minden. Der Zweck dieser Reise war, die Hannoverschen Soldaten, das Land und die Befestigungswerke der Stadt Hannover durch den Augenschein kennen zu lernen.[1]) Major Kalben, der gleichzeitig die Revuen der Hannöverschen Truppen besucht und außer ausführlichen Berichten darüber einen Plan der neuen Befestigungen von Hannover eingeliefert hatte, wurde dann noch einmal nach Sachsen gesandt, um einige Lücken in der Kenntnis der Örtlichkeiten auszufüllen und vor allem die neue Straße zu erkunden, die von Böhmen über Gabel nach Zittau gebaut wurde. Als Vorwand mußte er wieder eine Badekur in Teplitz gebrauchen.[2])

Neben dieser strategischen Vorbereitung des Krieges war Winterfeldt auch ein Teil der Verwaltungsgeschäfte zugeteilt,

---

[1]) W. an den König Minden 16. Juni 1755. Diese Reise wird den Anlaß zu der Behauptung gegeben haben, W. habe im Sommer 1755 in geheimer Verhandlung mit König Georg den Vertrag von Westminster vorbereitet. Die Erzählung ist falsch. Von den Biographen bringt sie zuerst Winterfeldt-Rieden und ihm folgte Varnhagen und L. G. v. W. Sie geht zurück auf einen Abschnitt in der Einleitung der Correspondance du cardinal de Bernis avec Paris Du Verney London 1790 I, 32. Form und Inhalt der dort mitgeteilten Anekdote lassen keinen Zweifel, daß sie aus dem Kreise des Prinzen Heinrich, der in der Einleitung (S. 38) auch persönlich gepriesen wird, stammt. Sie entspricht, bis auf diesen einen Zusatz, völlig der Darstellung in den Memoiren des Prinzen Heinrich und der von le Catt in seinen, in Bd. XXII der Publikationen a. d. preuß. Staatsarchiven nicht mit veröffentlichten, Aufzeichnungen (vgl. den von diesen abhängigen de la Veaux, vie de Frédéric II, VI, 148 ff). Außerdem behauptet Stuhr, Forschungen über Hauptpunkte des siebenj. Krieges I, 18, direkt, daß er diese Nachricht in einer Denkschrift des Prinzen Heinrich gelesen habe. Die Tendenz des Prinzen ist durch Naudé, Forsch. zur brandenb. preuß. Gesch. I, 231 ff., hinreichend klargelegt; wir werden noch öfter sehen, wie er seine Kombinationen als Thatsachen hinzustellen liebte.

[2]) Bericht W.'s Potsdam 30. August 1755.

die bei der Mobilmachung erledigt werden mußten, aber ebenfalls schon im Frieden gewisse Vorkehrungen verlangten. Er hatte schon im Jahre 1744 die Pferde besorgen müssen, die zur Bespannung der Artillerie und Bagage im Auslande angekauft werden mußten, da die Zahl der einheimischen Pferde nicht ausreichte. 1749, als drohende Verwicklungen den König zu einer teilweisen Mobilmachung veranlaßten, schloß er mit Händlern Kontrakte ab, daß sie 3500 Zugpferde jederzeit zur Lieferung binnen sechs Wochen nach erhaltener Ordre bereit halten sollten, und diese Lieferanten behielt er auch später an der Hand.[1])

Mannigfaltiger Art waren also die Geschäfte, die Winterfeldt während der Friedenszeit auszuführen hatte. Er war der Gehilfe des Königs auf dem Gebiete des Heerwesens und seine Thätigkeit umfaßte wie die des Monarchen alle Zweige des militärischen Dienstes. Die Verwandtschaft seines Geistes mit dem seines Herrschers, die sich schon im Kriege offenbart hatte, zeigte sich darin, daß er selbständig vorging und sich in der allgemeinen Richtung, die ihm angedeutet wurde, eigene Wege suchte. So gewann durch ihn das Departement der Husaren eine besondere Stellung und Bedeutung, die für die Ausbildung dieser Truppe sehr förderlich war. Die Hauptsumme der Arbeit aber, die er leistete, vollbrachte er auf einem Felde, das zu seiner Zeit noch wenig beackert wurde. Nur er vermochte, kraft seiner Persönlichkeit, diese Aufgaben in ihrem ganzen Umfange zu erkennen und zu beherrschen, nach seinem Tode fand sich niemand, der die Fähigkeit dazu besaß. Erst ein halbes Jahrhundert später erwachten die Gedanken, die seiner Thätigkeit zu Grunde lagen, zu neuem Leben und fanden zu ihrer Ausführung neue Formen und Organisationen.[2])

---

[1]) Berichte W.'s 3. Juli 1744; 16. März 1749; 5. Februar 1754.

[2]) Vgl. die Denkschrift Gneisenaus 5. Juni 1809 bei Pertz, Gneisenau I, 506.

2. Leben zu Hause und bei Hofe.

Werfen wir auch noch einen kurzen Blick auf die persönlichen Verhältnisse, in denen Winterfeldt während der Friedenszeit lebte; das Bild läßt sich leider nicht genauer ausführen, weil das Material zu lückenhaft ist. Sein Wohnort blieb, wie es bei seiner Stellung notwendig war, nach wie vor Potsdam. Im Sommer brachte er bis auf die letzten Jahre vor dem siebenjährigen Kriege, da die Wunden ihm fortwährend zu schaffen machten, regelmäßig einige Wochen im Bade zu, und zwar bald in Lauchstädt, bald in Karlsbad oder Teplitz, einmal auch in Aachen. Durch die Gnade des Königs konnte er sich sein Leben behaglich gestalten. Aus dem väterlichen Nachlaß war bei der Erbteilung nur ein kleines Kapital auf ihn gekommen, vergeblich hatte er versucht, sein Anrecht auf zwei früher der Familie gehörige Güter im Neumärkischen durch einen Prozeß wieder zur Geltung zu bringen. Als Erbteil seiner Frau, die außerdem von ihrem Stiefvater Münnich ein Kapital von 10000 Rubeln als Mitgift erhielt, war ihm dann das Lehn Penzlin in Mecklenburg zugefallen, das er später an seinen Schwager, einen Freiherrn von Maltzahn, abtrat. Dazu kamen nun mehrere Dotationen. Schon während des Krieges verlieh der König ihm für die Verdienste, die er sich vor der Schlacht bei Hohenfriedberg erworben hatte, die Amtshauptmannschaft von Tapiau, d. h. eine Sinekure, die 500 Thaler einbrachte, und bald darauf die Anwartschaft auf die zur Herrschaft Sorau in der Lausitz gehörigen Lehngüter für den Fall des Aussterbens der bisherigen Inhaber, ein Recht, welches die Besitzer, zwei Brüder Grafen von Promnitz, mit einer Summe von 5000 Thalern ihm wieder abkauften. Im folgenden Jahre endlich wurde ihm nach dem Tode des Grafen von Fridag das Gödenssche Lehn in Ostfriesland geschenkt, das dieser neben seiner Allodialherrschaft Gödens besessen hatte[1]). Zwar entstand mit den Erben ein langwieriger Prozeß über diesen Besitz, aber Winterfeldt gelang es,

[1]) G.-St.-A. Rep. 62 v. Freitag.

bevor die Schlußentscheidung gefallen war, das Gut an einen Neffen des Grafen für 35000 Thaler wieder zu verkaufen. Er erwarb dann für das Kapital einen Güterkomplex in der Nähe von Polkwitz in Schlesien, die Güter Barschau, Porschitz und Polach.

Über das Leben, das dieser rauhe Kriegsmann mit warmem Herzen in Haus und Familie führte, ist keine Nachricht auf uns gekommen, wir wissen nur, daß er den Schmerz erlitt, seine vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, in zartem Alter vor sich ins Grab sinken zu sehen. Die Zahl seiner Freunde war groß. Überall unter den hohen Staatsdienern, mit denen er in Berührung kam, erwarb er sich Sympathien, die noch nach seinem Tode sich in der wohlwollenden Behandlung kundgaben, die seiner Witwe zu Teil wurde. Insbesondere mit zweien unter den Generaladjutanten stand er auf freundschaftlichem Fuße, mit dem „Papa“ Borcke, wie er ihn nennt, dem treuen Helfer des Königs, in dessen Dienste er seine Gesundheit aufopferte, und mit Buddenbrock, der einst mit Winterfeldt zugleich zum Flügeladjutanten ernannt, darauf eine Zeit lang von ihm überflügelt und endlich der Nachfolger Borckes als erster Generaladjutant geworden war. Manche Flasche Wein wird er mit ihnen und andern in fröhlicher Runde geleert haben; er liebte es nach guter, alter Germanensitte einen kräftigen Trunk zu thun[1]), und der gemütliche Ton, den er in der Geselligkeit pflegte, mochte bei manchem der feingebildeten Herren der Hofgesellschaft Anstoß erregen.[2]) Derjenige aber, mit dem er besonders gern beim „lieben Krugvater“ zusammenkam, und mit dem ihn warme Freundschaft verband, die auch bei schlechtem Brunnenwasser unverändert bleibe, wie er einmal schreibt, war der Kabinettsrat Eichel.[3])

Beide fanden sich in der rückhaltlosen Bewunderung und Verehrung für ihren Herrn, es hat am Hof Friedrichs des Großen wohl niemand gegeben, der ihm so unwandelbar und uneigennützig gedient hätte, wie diese beiden. War es zum

[1]) Warnery S. 215.

[2]) Vgl. Forsch. z. brand. preuß. Gesch. I, 236.

[3]) Vgl. über ihn Koser, Friedrich d. Gr. I, 317 f.

Teil bei Winterfeldt die Treue des Gefolgsmannen, die ihn bis in den Tod an seinen Fürsten fesselt, bei Eichel mehr die Pflichttreue des Beamten, der seinen Posten unermüdet versieht, so kam doch bei beiden noch ein innerer Trieb dazu, um das Verhältnis zu krönen, die Liebe für die Person Friedrichs, die der Tiefe ihres Gemütes entsprang. Der Genius, dem sie täglich nahe waren, nahm sie durch seinen Zauber, ihm selbst vielleicht unbewußt, ganz gefangen. Wohl vermochte der nüchterne Verstand des Sekretärs dem genialen Fluge der Gedanken seines Herrn nicht immer zu folgen, er blieb ängstlich am Boden kleben, wenn jener sich zu den Wolken erhob, während Winterfeldts Geist die Schwingen besaß, die ihn ebenfalls bis zu den Höhen emportrugen; aber im Gleichmaß der Arbeit des Tages, die sie in fortgesetzte Berührung mit einander brachte, lernte der eine die Schlichtheit und Zuverlässigkeit des Charakters am andern kennen und schätzen. War Winterfeldt vom Hofe abwesend, so unterrichtete Eichel ihn getreulich von allen Vorgängen. Als der General einmal das Teplitzer Bad gebrauchte und das Bad ihm schlecht bekam, holte der besorgte Freund sofort ein Gutachten von dem berühmten königlichen Leibarzt Cothenius ein und die Worte seines Briefes zeigen seine Fürsorge[1]): „soviel mir sonsten möglich gewesen, habe ich zu verhindern gesuchet, daß von der Incommodité, so Ew. Hochwohlgeboren bisher empfunden, nichts zur Erfahrung von der Frau Gemahlin gelangen möge. Ew. Hochwohlgeboren wissen aber selbst wie schwer dergleichen zu verhindern, nachdem des Königs Majestät eine wahre Betrübnis über den Einhalt des von Ew. Hochwohlgeboren erhaltenen Schreibens empfunden haben". Winterfeldt schickte an Eichel regelmäßige Reiseberichte. Auf der großen Reise, die er im Sommer 1754 unternahm, rühmte er ihm die Schönheit des Landes, wovon er noch ganz charmiert sei. Teilweise seien zwar die Wege abscheulich, man begegne auch sogar in diesen Gegenden wegen des üblen Weges, ohngeachtet sonsten beide Länder, Sachsen und Böhmen, damit

[1]) Eichel an W. Potsdam 6. Juli 1751.

angefüllt seien, keinen einzigen Bettler, als welchen man doch gerne ein Almosen geben würde, um ein Gebet vors Halsbrechen zu thun.[1]) Wahre Freundschaft spricht aus den Worten, mit denen er den Kabinettssekretär, der seine einflußreiche Stellung nie dazu benutzte, um einzelnen ihm bekannten Personen nach Willkür Vorteile zuzuwenden, darauf aufmerksam machte, daß ein Beamter in Breslau, der früher bei ihm in Diensten gewesen war, seine angeblichen Beziehungen mißbrauchte, um dort eine allgemein gefürchtete Rolle zu spielen. In einem ausführlichen Briefe legt er ihm dar, was er von den Intriguen, die dort herrschten, erfahren habe, und schließt[2]): „Und habe ich hierin zu viel gethan, so schreiben Sie es der passionirten Hochachtung und Freundschaft zu, mit welcher ich Ihnen bis ans Ende devouirt bleiben werde, und die mich niemals gleichgültig werden lässet, wann ich ofters was hören muß, bei welchen mich wegen der Injure so man dadurch erweiset allezeit das Herz blutet, und weswegen ich, wann die Feuerproben noch gebräuchlich wären, solche vor Ew. Hochwohlgeboren in zuversichtlicher Unschuld gerne ausstehen wollte“.

Die Beziehungen, die ihn noch von seinem Oheim her mit der anhaltinischen Fürstenfamilie verbanden, hielt er sein Leben lang aufrecht. Zu dem alten Fürsten blickte er mit Verehrung empor; zu Anfang des Jahres 1745, als dieser das Oberkommando in Schlesien führte, schrieb ihm Winterfeldt, der in Hirschberg an seiner Wunde krank darnieder lag[3]): „es kränket mich am meisten, daß ich anjetzo liegen muß, da ich sonsten vielleicht das Glück hätte unter Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht glorieusen Anführung, und welche ich mir allezeit so sehnlich gewünscht, mich der gnädigsten Approbation würdig zu machen“. Mit den Söhnen stand er in freundschaftlichem Verkehr, vor allem mit dem Prinzen Moritz, dem Lieblingssohne Leopolds. Der liebenswürdige Humor Winterfeldts bricht in den Briefen, die er regelmäßig mit ihm austauschte, oft hervor. Eines der

[1]) W. an Eichel Karlsbad 17. Juli 1754.
[2]) 18. November 1755. Konzept.
[3]) Hirschberg 20. Januar 1745. Archiv Zerbst.

Schreiben beginnt folgendermaßen[1]): „Da die einfältigen Lutheraner besonders an das neue Testament verwiesen sein, so habe ich auch das alte nicht einmal im Hause, folglich also nicht nachschlagen können, worauf Ew. Hochfürstliche Durchlaucht in dero gnädigsten Schreiben von den 14. dieses auf denen Psalmen sich bezogen, sondern mich mit dem Spruch ‚Christum lieb haben ist besser als alles Wissen' zufrieden geben müssen; dabei hat mir aber die aus jeder Silbe hervorblickende christliche Gelassenheit und das Vertrauen auf der Vorsehung recht sehr erbaut, als worüber sich auch am meisten die Pächter des Brandenburgschen Domkapitels freuen würden, wann sie erfahren sollten, daß ihr hochwürdigster Dompropst nicht mehr vor den andern Morgen sorgte, sondern mein Leiblied sänge: Befiehl du deine Wege des Allerhöchsten Pflege. Der Fröln Sacken wird es gleichfalls nicht mißfallen, daß sich Ew. Hochfürstliche Durchlaucht nach ihrem Sentiment konfirmiren, indem sie, wo ich anders recht gehört, zu ihren Wahlspruch erwählt hat: Die den Himmel lassen walten und auf Erden stille halten, doch Nb. in allen Kreuz und Unglück".

So vertraulich der Ton ist, den man aus einzelnen Anspielungen heraushört, Winterfeldt war doch zu klug, um die Grenze zu überschreiten, die ihm durch die fürstliche Geburt dessen, an den er schrieb, gezogen war. Als Prinz Moritz ihm einmal eine von ihm entworfene Disposition zusandte mit der Bitte, kritische Bemerkungen hinzuzufügen und ein Urteil darüber abzugeben, lehnte der General das mit verbindlichen Worten ab. Er sei viel zu unerfahren, um eine Arbeit, in der man den Geist eines würdigen Sohnes des Teutschen Türenne erkenne, zu censieren.[2]) „Übrigens aber", so fährt er fort, „habe ich diese erhaltene Gnade wohl am meisten dem Herrn Obristen v. Retzow zu danken, damit weil ich mich schon bei der Revue nicht entbrechen können, meine Jalousie zu äußern, anjetzo nicht gar untröstlich sein möchte, wann ganz wäre vergessen worden. Indessen bin

---

[1]) Berlin 27. Dezember 1748. Archiv Zerbst.

[2]) Potsdam 3. Juli 1748. Ebenda.

ich doch sehr zufrieden, wann nur allezeit solche Brosamen von meines gnädigen Herrn reichen Applikation auf mich fallen, und dieselben künftig damit zu kontinuiren die Gnade haben wollen, so werde ich dagegen, wann ich auch gleich als der letzte Lehrling und in der untersten Klasse von Ew. Durchlaucht höchst rühmlicher Schule angesetzt wäre, dennoch in Respekt und Attachement vor meinen estimablen Lehrmeister niemanden den Rang cediren". Bei all seiner Geradheit und Offenheit besaß also Winterfeldt auch so viel Weltklugheit, daß er die geschmeidigen Formen des Hofmannes anzunehmen wußte. Seine Stellung mochte ihn öfter dazu nötigen, kam er doch durch sie zuweilen in schwierige Lagen. So bat ihn einmal der Thronfolger im Vertrauen auf seine Rechtlichkeit, in einer heiklen Angelegenheit zwischen ihm und seinem königlichen Bruder zu vermitteln.[1]) Doch ist er seinem Herrn stets mit einem Freimut entgegengetreten, wie wenig andere. Er behielt, wie er selbst sagt, nie vor ihm etwas auf dem Herzen zurück.

Es ist Winterfeldt von Zeitgenossen der Vorwurf gemacht worden, daß er sein Urteil über Menschen nach Gründen äußerlicher Art gebildet und seinen Einfluß nach Gunst geltend gemacht habe.[2]) Diese Behauptung ist nach allem, was wir von seinem Verhalten und seinen Äußerungen wissen, unhaltbar. Natürlich konnte er es nicht verhindern, daß sich zahlreiche Offiziere an ihn wendeten und sich um sein Wohlwollen bewarben. Aber keiner seiner Verwandten hat durch ihn irgendwelche Vorteile erlangt, sein Bruder Georg Dietloff, der das väterliche Gut übernommen hatte, brachte es nur bis zum Major und blieb zeitlebens in traurigen Vermögensverhältnissen. Einmal dankt der General sogar dem Könige, daß er einen entfernten Vetter nicht in seine Dienste aufgenommen habe, denn bei näherer Bekanntschaft stellte sich ihm dieser als ein blinder Österreicher und bigotter Katholik heraus.[3]) Über einen seiner

[1]) August Wilhelm an W. März 1750.
[2]) Warnery S. 215.
[3]) W. an den König 29. Mai 1754.

angeblichen Günstlinge, den ungarischen Abenteurer Nagy Sandor, spricht er sich gelegentlich folgendermaßen aus[1]: „Hätte doch Dalwig (ein Husarenmajor) meine Intention erraten können, und die Sau mit samt seinen Ferkeln arretiren lassen". Wenn er es für Recht hielt, trat er freilich auch rücksichtslos für andere ein. Der Oberstleutnant Rebentisch war durch seinen Übertritt in eine üble Lage gekommen. Seine Verwandten, eifrige Österreicher, machten ihm das Leben herzlich sauer, nicht nur durch bittere Briefe, die sie ihm sandten, sondern vor allem auch dadurch, daß sie ihm die Einkünfte seines in Mähren gelegenen Gutes vorenthielten. Winterfeldt fühlte die Verpflichtung, ihm in seiner Bedrängnis beizustehen und beantragte beim Könige eine Pension für ihn. Trotz der ablehnenden Antwort, die er erhielt, ließ er sich nicht abschrecken und kam immer wieder auf die Bitte zurück: „Und sollte es mir auch Se. Majestät gleich ungnädig nehmen, so wird es mir dennoch eine große Konsolation sein, daß ich in dieser Angelegenheit, sowie in allen meinen Handlungen nach Pflicht und Gewissen zu Werke gegangen bin", schrieb er an Eichel.[2] Endlich setzte er es denn auch durch, und die Pension für Rebentisch wurde bewilligt, aber unter der Bedingung, daß sie ganz insgeheim ausgezahlt werden sollte.[3] Der König wollte offenbar vermeiden, daß die Vergünstigung böses Blut mache. Bei Uneingeweihten, die die eigentlichen Beweggründe nicht kannten, mochte ein solches energisches Eintreten für die Interessen anderer Anlaß zu Mißdeutungen geben.

Wer durfte es Winterfeldt zum Vorwurf machen, daß er durch gelegentliche persönliche Gefälligkeiten sich Freunde zu machen verstand! Nicht nur mit Rebentisch, auch mit seinen andern Berichterstattern wußte er sehr schnell ein vertrautes Verhältnis herzustellen, indem er sie ermunterte, ihm ihre Sorgen mitzuteilen, kleine Geschenke mit ihnen austauschte und auch mit

---

[1]) An Eichel 23. Oktober 1754.
[2]) 19. April 1754. Konzept.
[3]) K.-O. 17. Februar 1755.

den Familien Beziehungen anknüpfte. Aber es fiel ihm nicht ein, sie mit Geld aus seiner eigenen Tasche zu unterstützen. Daß dies damals erzählt wurde[1]), mag dadurch veranlaßt sein, daß die Pensionen und Reisegelder, die die Agenten vom Könige bezogen, ihnen durch Winterfeldt ausgezahlt wurden.

Niemand legte weniger Wert auf äußeren Ruhm als Winterfeldt: „Ich verlange die Fama niemals zum Trompeter meiner Aktionen, sondern nur allezeit meinen eigenen Busen zum Richter meiner Handlungen zu haben", schreibt er.[2]) Ja, in übergroßer Bescheidenheit leugnete er sogar, sich im Kriege irgendwelche besonderen Verdienste erworben zu haben, außer daß er vor anderen so glücklich gewesen sei, oft employirt und allezeit von Sr. Majestät selbst abgefertigt und instruirt zu sein, und also um desto leichter und sicherer Sr. Majestät Ordres habe exekutiren können. Wenn ihm übertriebene Prahlereien seiner Untergebenen zu Ohren kamen, so trat er scharf dagegen auf.[3]) Wirkliche Leistungen anderer hob er aber geflissentlich lobend hervor. In den Anordnungen, die er traf, bemühte er sich, scheinbare Zurücksetzungen zu vermeiden, und richtete die Truppenverteilung selbst mit Abänderung der Befehle des Königs womöglich so ein, daß einem jungen Detachementsführer keine Offiziere unterstellt wurden, die älter waren als er. Was half das aber? Er war zu schnell und zu hoch gestiegen, als daß er nicht eine Menge Neider gehabt hätte. Schon während der Kriege glaubte sich der Generaladjutant Schmettau gegen Winterfeldt zurückgesetzt[4]), und der immer empfindliche Zieten beklagte sich beim Könige bitter darüber, daß er unter das Kommando des jüngeren Winterfeldt gestellt werde.[5]) Das wurde natürlich im Frieden nicht anders, die Ausnahmestellung, die er in der Armee einnahm, erregte die Eifersucht.[6]) Durch

[1]) Die Erzählung zuerst bei Warnery S. 13. Daraus entnommen von de la Veaux VI, 152; später auch bei Retzow, Charakteristik S. 23.

[2]) An Münchow 20. Oktober 1749, abgedruckt Hist. Zeitschr. 59, 184.

[3]) Vgl. Warnery, Schriften III, 340.

[4]) Preuß, Urkundenbuch I. 8.

[5]) Gr. Lippe, Zieten 31.

[6]) Vgl. Lebensgeschichte Schmettaus 345; Kalkreuth, paroles mehrfach.

sein Amt kam er oft in die Lage, ein Urteil über andere Offiziere abgeben zu müssen, und er that das mit Freimut. Er war eine viel zu willenskräftige, selbstbewußte Natur, als daß er es nicht bitter empfunden und scharf geahndet hätte, wenn einer seiner Husarenoffiziere unter Umgehung seiner Person direkt beim Könige eine Vergünstigung nachsuchte.[1]) Auch durch eine gewisse Derbheit in seinen Äußerungen, durch Barschheit des Tons mochte er zuweilen Leute vor den Kopf stoßen.[2])

Mit der feindseligen Strömung im Heere, die durch solche Gründe hervorgerufen wurde, vereinigte sich eine andere, die aus anderen Quellen stammte. In Hofkreisen erregte sein Mangel an ästhetischen und literarischen Kenntnissen Ärgernis. In ihm stieß ein Vertreter der alten Art des Hofes aus der Zeit Friedrich Wilhelms mit den neuen Verhältnissen zusammen. Insbesondere scheint er sich den Vorleser des Königs, den Abbé de Prades, der später wegen verräterischer Umtriebe entlassen wurde, verfeindet und sich über ihn, seine Landsleute und französisches Wesen überhaupt geringschätzig geäußert zu haben.[3]) Am Hofe, an dem französischer Ton und französische Bildung herrschten, wurde ihm das von einer starken Partei zum bittern Vorwurf gemacht, und sie wetteiferte mit seinen Neidern, üble Nachrede und Verläumdung über ihn zu verbreiten.

Man wird es dem deutschen Manne wohl nicht wie sie als schweren Fehler zurechnen, daß er die französische Sprache nicht völlig beherrschte. Er schrieb immer deutsch, und wenn in seinem Briefwechsel ein französisches Schreiben nötig wurde, so ließ er es von seinem Sekretär aufsetzen; aber verstanden hat er die Sprache sicher, vertraute der König ihm doch eine

---

[1]) Warnery 215.

[2]) (Kaltenborn), Briefe eines alten preuß. Offiziers II, 37.

[3]) Vgl. außer anderen Memoiren Henckel I, 2, 46 und Kalkreuth. Bei ihm tritt de Prades, mit dem der spätere Feldmarschall in engen Beziehungen gestanden haben muß (Minerva Bd. 194, 145), als besonderer Feind W.'s hervor, z. B. Minerva Bd. 194, 125 f.; 195, 174. Ich zitiere nach der leichter zugänglichen Übersetzung der ersten Abschnitte der paroles, die in der Minerva erschien. Ein Vergleich mit dem Original ergibt allerdings einige Übersetzungsfehler und kleine Abweichungen.

umfangreiche eigenhändige französische Abhandlung unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, und der General gab sie schon nach 24 Stunden zurück, nachdem er sie gelesen hatte.[1]) Die Versäumnisse seiner Jugenderziehung ließen sich, wie er selbst manchmal beklagte, nicht wieder gut machen. Zudem war sein Geist durchaus auf das Praktische gerichtet. Als er auf einer seiner Reisen einen Chemiker kennen lernte, der eine neue Art der Stahlfabrikation erfunden hatte, hatte er sofort den Gedanken, den Mann für Preußen zu gewinnen und zum großen Vorteil des Staates eine Fabrik anlegen zu lassen. Theoretisch suchte er seine Kenntnisse nur auf dem Gebiete zu erweitern, das ihm am nächsten lag, dem militärischen. Es ist überliefert, daß er stets ein handschriftliches Tagebuch über die Feldzüge Gustav Adolfs bei sich trug.[2]) Am Studium der Thaten dieses großen Feldherrn bildete er sich weiter. Nicht nur Prinz Moritz, auch andere Offiziere sandten ihm Dispositionen und Manöverberichte ein, um sie zu begutachten und zu kritisieren, ein Beweis für das hohe Ansehen, dessen er sich unter seinen Fachgenossen erfreute. Zur eigenen Übung schrieb er auch selbst solche Entwürfe nieder. Bald erörtert er darin allgemein, wie ein Transport am besten zu decken sei oder wie die Verpflegung eines Detachements zweckmäßig geregelt werden müsse. Bald nimmt er eine ganz bestimmte Kriegslage in einer bestimmten Gegend an und setzt auseinander, wie man dem Feinde da am meisten schaden könne. Eine Aufzeichnung schließt: „Mein Prinzipium indessen bleibet fest, daß derjenige, so des Feindes Dessein erwartet und nicht zuvorkommt, allezeit Schaden hat und bei seiner Defense zurückgesetzt wird“. Dieser Grundsatz der Initiative ist es, den er nicht nur theoretisch aufstellt, sondern nach dem er auch immer gehandelt hat.

Winterfeldt war ein Mann der That. Er sprach es wohl unter Bekannten als seinen Wunsch aus, daß die Ruhe der Friedenszeit einmal ein Ende nehmen möge. Aber gerade der

[1]) W. an den König 11. November 1755. Oeuvres de Frédéric le Grand 28, 175.

[2]) Warnery 12.

Posten, auf den er durch das Vertrauen des Monarchen gestellt war, hielt ihn fast das ganze Jahr am Schreibtisch und in der Stube fest. Außer bei Revuen und im Manöver kam er mit der Truppe nur selten in Berührung. Die geistige Arbeit, die er leistete, und die von so großer Wichtigkeit für das Heer war, erschien ihm selbst auf die Dauer geringfügig. Er kam sich als Pensionär und überflüssiger Zuschauer vor. Er war nicht gleichgültig gegen die Urteile, die durch seine Neider und Feinde über ihn verbreitet wurden. Neben berechtigtem Selbstgefühl besaß er starken Ehrgeiz und nun mußte er erleben, daß Generale, deren Patent jünger war als das seinige, zu Generalleutnants befördert wurden und viele dadurch, daß sie zu Regimentschefs ernannt wurden, Gelegenheit zur Auszeichnung in der Truppenführung erhielten. Alle diese Gründe riefen schließlich bei ihm eine trübe Stimmung hervor, die noch durch körperliche Leiden verstärkt wurde, und bewogen ihn, dem Könige offen seine Lage darzulegen und ihn zu bitten, daß er ihn wieder in die Front einstelle und ihm ein Regiment verleihe. Es war ihm wirklich Ernst mit seinem Gesuch, denn als der König zuerst nicht darauf einging und sein Erstaunen über diesen Wunsch nicht verhehlte, kam Winterfeldt in einer zweiten Eingabe noch einmal auf seine Bitte zurück.[1]) Erst als König Friedrich ihm mit äußerst gnädigen Worten versicherte, daß er ihn zu weit größeren und nützlicheren Diensten brauche, als in der Provinz ein Regiment zu exerzieren, daß er selbst darauf achten werde, daß ihm niemand an denen behörigen Egards und Respekte manquieren solle, und daß er bei der Beförderung nicht vergessen werde, ließ er seine schweren Gedanken fahren und erklärte, er werde sich Sr. Majestät allergnädigstem Willen mit Freuden unterwerfen und nur allein darauf denken, wie er mit menschmöglich angestrengten Kräften bis ans Ende sein Devoir thun und in treuer tiefesten Devotion ersterben wolle. Der Ton der beiden königlichen Antworten zeigt nicht nur, welch hohen Wert

[1]) Die Eingaben W.'s und die königlichen Antworten vom 12., 14., 15., 16., 18. Dezember 1755 sind abgedruckt Hist. Zeitschr. 65, 73. S. 75. Z. 4 v. u. ist zu lesen but statt Blut.

Friedrich den militärischen Fähigkeiten seines Generaladjutanten beilegte, sondern er offenbart auch ein wärmeres persönliches Interesse. Spricht sich in dem ersten Schreiben ein gewisses Befremden darüber aus, daß der General mit seiner auszeichnenden Stellung nicht zufrieden sei, so finden sich in dem zweiten nur gütige, beruhigende Worte, und beide Male versichert der König den Bittsteller der besondern Estime, so er gegen ihn habe. Wie anders klingt die Ordre, die Zieten in derselben Zeit bei einer ähnlichen Veranlassung erhielt. „Weil ich aber gar nicht weiß, was Ihr damit sagen wollet", heißt es da[1]), „so will ich auch hoffen, daß Ihr Euch darunter beruhigen und mit Geduld abwarten werdet, bis Ich gut finden werde, Euch ein weiteres Avancement angedeihen zu lassen". Winterfeldt dagegen wurde beschieden: „Es wird Mir dannenhero zu ganz besonders gnädigsten Gefallen gegen Euch gereichen, wann Ihr nur noch darunter Geduld haben und Mich im übrigen machen lassen werdet". Es konnte ja auch nicht anders sein, als daß die aufrichtige Verehrung Winterfeldts, der, wie er gesteht, außer aus schuldiger Treue der Person des Herrschers auch aus passioniertem Triebe seines Herzens wahrhaftig attachiert war und sich dahero in diesem Eifer höchst glückselig hielt, bei ihm zu sein, auch bei Friedrich wärmere Empfindungen hervorrief. In seinen Denkwürdigkeiten, so wie er sie gleich nach dem Kriege niederschrieb, teilte er ihm freigiebig das Lob zu wie keinem andern. In seine geheimsten Pläne auf militärischem Gebiet weihte er ihn ein. Als er eine Abhandlung vollendet hatte, in der er zur eigenen Belehrung die Regeln über die Kriegführung zusammenfaßte, die er aus der Erfahrung vergangener Feldzüge und der Lage Preußens im Verhältnis zu seinen Nachbarn abstrahierte, sandte er sie seinem Vertrauten zu, um sie durchzulesen.[2]) Friedrich der Große erkannte in seinem Generaladjutanten den Mann, der seine großen militärischen Gedanken ganz verstand. Das Verhältnis zwischen Fürst und

---

[1]) Gr. Lippe, Zieten S. 38.

[2]) Die pensées et règles générales pour la guerre. Oeuvres 28.

Diener war jetzt das eines herzlichen Vertrauens geworden. In dem neuen Kampfe, den er herannahen sah, rechnete der König auf ihn als seinen vornehmsten Ratgeber und seinen Freund.

Winterfeldt war ein stattlicher Mann von hohem Wuchse. Er besaß ein gewinnendes Äußere, eine mehr breite als hohe Stirn, volle kräftige Züge, ein starkes Kinn, ein feuriges blaues Auge. Schlicht und einfach, unfähig zu allem Niedrigen und Gemeinen, warmherzig und gemütvoll, begeistert für seinen Beruf und seinen König, ein echter, deutscher Edelmann in seinen großen Eigenschaften und auch in seinen kleinen Schwächen, so zeigt sich Winterfeldt als Mensch.

III. Im Entscheidungskampfe.

1. Vorbereitungen zum Kriege.

Die Spannung, in der sich die politische Atmosphäre seit dem Tode des letzten Habsburgischen Kaisers befand, war mit dem Aachener Frieden nicht gehoben. Wenn sich aber irgend wo ein Wetter zusammenzog, so war es sehr wahrscheinlich, daß auch Preußen auf der stolzen Höhe, zu der sein feuriger Herrscher es in kühnem Wagemut emporgeführt hatte, alsbald vom Sturme ergriffen werden würde. Seit dem Ende des Jahres 1754 begannen die Wolken sich fern im Westen zusammenzuballen, im Sommer des folgenden Jahres zuckten die ersten Blitze; es war klar, das Gewitter, das schon lange in der Luft lag, wollte zum Ausbruch kommen. Wohl stießen die Gegensätze zunächst nur in Amerika aufeinander, aber König Friedrich, der mit kundigem Auge die Wetterzeichen beobachtete, war überzeugt, daß das Feuer, wenn es einmal aufloderte, alsbald auch nach Europa überspringen und in dem hier überall angesammelten Zündstoff einen gewaltigen Brand entflammen werde.

Dank der unermüdlichen, zielbewußten Thätigkeit der Herrscher und durch die straffe Organisation der Verwaltung, die sie geschaffen hatten, war kein Staat so gut für den Kampf vorbereitet wie Preußen. Das Heer war vom obersten Führer bis zum letzten Gemeinen vortrefflich ausgebildet, die Finanzen waren wohlgeordnet, und ein von Jahr zu Jahr anwachsender Schatz bot die Mittel für außerordentliche Ausgaben, Vorräte

an Lebensmitteln und Ausrüstungsgegenständen lagen bereit, neuerbaute oder verstärkte Festungen schützten die einem feindlichen Einfall am leichtesten ausgesetzte Provinz.[1]) Festigung und Vermehrung der im wesentlichen auf dem Heer beruhenden Macht war das Grundprinzip dieses Staates, in dessen energischer Durchführung ihm kein andrer gleichkam. Aber wenn er auch so im Einzelkampf jedem Nachbar gewachsen war, so galt es doch sich auch für den Fall zu wappnen, daß mehrere gleichzeitig zu bestehen wären.

Schon beim ersten Grollen des Donners hatte der König seinen Bruder, den militärisch reich begabten Prinzen Heinrich, beauftragt, einen Feldzugsplan auszuarbeiten. Dieser Plan[2]) baut sich auf der Annahme auf, daß England eine Koalition von Rußland, Österreich und Sachsen zu stande bringen und dann über Preußen herfallen werde. Prinz Heinrich erörtert zunächst die Operationen der feindlichen Heere, mit denen man rechnen müsse, und kommt zu dem Schlusse, daß bei dem Stärkeverhältnisse von 200000 zu 100000 Mann die Feinde mit Leichtigkeit, und ohne daß man sie hindern könne, bis ins Herz der preußischen Monarchie eindringen würden. Aber selbst wenn Preußen ganz auf seine eigenen Kräfte angewiesen sei, so gäbe es doch eine Möglichkeit, der Gefahr zu entgehen. Man dürfe nicht abwarten, bis die Gegner angreifen, sondern müsse ihnen zuvorkommen. Dann würde folgender Operationsplan durchführbar sein. In Preußen wird ein Heer von 25 Bataillonen und 45 Eskadrons[3]) aufgestellt. Dies rückt in überraschendem Ansturm möglichst weit in Livland ein, bis in die Gegend von Riga. Hier sucht es sich so lange als möglich zu behaupten und den Krieg, wenigstens einen Feldzug hindurch

[1]) Vgl. Lehmann, Friedrich d. Gr. und der Ursprung des siebenj. Krieges S. 1 ff.

[2]) G.-St.-A. Rep. 92, Prinz Heinrich B. II, 4 eigenhändiges Konzept. Vgl. Beilage III.

[3]) Ich gebe nur die Stärke der zur Feldarmee bestimmten Truppen. außerdem sollen alle wichtigen Plätze größtenteils mit den Garnisonregimentern besetzt werden.

in Feindesland zu führen. Nur wenn es in der Flanke bedroht wird, zieht es sich langsam zurück, muß aber unter allen Umständen die Weichsel halten. In Schlesien werden alle Festungen bis auf Brieg, das der Prinz für ziemlich wertlos erklärt, mit starken Besatzungen belegt und zwei kleine leichte Korps zur Beunruhigung des Feindes und zur Verstärkung der jeweilig bedrohten Punkte in Nieder- und Oberschlesien gelassen. Ein Einbruch des Feindes in diese Provinz wird als zunächst unvermeidlich angesehen. Der stärkste Teil der Armee, 43 Bataillone und 106 Eskadrons, marschiert in zwei Kolonnen in Sachsen ein. Die Kavallerie streift voran, überfällt die sächsischen Truppen, deren Quartiere und Truppenzahl man vorher genau kennen muß, nimmt sie gefangen und bemächtigt sich aller Vorräte und möglichst vieler hochgestellter Persönlichkeiten, um sie als Geiseln zu verwenden. Man sucht durch Drohungen und Plünderungen zu erreichen, daß Sachsen einen Vertrag schließt, in dem es strikte Neutralität verspricht und Garantie gegen alle Verletzungen der preußischen Staaten durch seine Verbündeten leistet. Indessen läßt man sich durch die Verhandlungen nicht aufhalten, sondern, nachdem die beiden Kolonnen sich zwischen Meißen und Dresden vereinigt haben, richtet man die Elbe als Verteidigungslinie ein und wendet sich gegen die österreichische Armee, die den Sachsen zu Hilfe eilt. Man entfernt sich nicht von den Grenzen Sachsens und hält sich so, daß man im Notfall Schlesien Hilfe bringen kann. Im allergünstigsten Fall kann man gegen Mähren ein Korps vorrücken lassen. Dieser Fall scheint dem Prinzen aber sehr unwahrscheinlich. Eine dritte Armee endlich wird bei Magdeburg aufgestellt. Diese rückt in der Stärke von 19 Bataillonen und 30 Eskadrons in Hannover ein. Sie sucht die hannoversche Armee zu vernichten, sei es durch überraschenden Überfall der zerstreuten Abteilungen, oder durch eine Schlacht, um sodann ein Korps gegen Österreicher oder Russen detachieren zu können. Zieht das feindliche Heer sich in unangreifbare Stellungen im Norden zurück, so belagert man Stade oder saugt das Land auf alle denkbare Weise aus, um den König zum Frieden zu zwingen. Alle Operationen der

preußischen Armeen müssen auf einen und denselben Tag begonnen werden. Wenn man dann auf die vorgeschlagene Art verfährt, so wird die Gefahr überwunden werden, zumal da die Preußen einmal den Vorteil der inneren Operationslinie und zweitens den unschätzbaren Vorzug eines einheitlichen Oberbefehls gegenüber einer Koalition haben. Zum Schluß erörtert der Prinz, auf welche Verbündeten Preußen im Kriegsfalle rechnen dürfe, und wie man deren Streitkräfte zweckmäßig verwenden könne.

Also selbst ein so nüchterner Rechner, wie der Prinz Heinrich, sah den Kampf gegen eine mächtige Koalition durchaus nicht für aussichtslos an. In seinem Plan kehren dieselben Gedanken wieder, die der König in den vorangehenden und den folgenden Jahren ausgesprochen und zum großen Teil ausgeführt hat. In einem Punkte gingen dessen Absichten weiter, er dachte nicht daran, Schlesien einem feindlichen Einfall preiszugeben. Dagegen ist er weder im Norden noch im Westen so kühn vorgegangen, wie sein Bruder es vorschlug und wie doch wohl kaum durchführbar war. Er betonte in viel stärkerem Maße als dieser die Besetzung Sachsens. Alles andere trat neben diesem Hauptpunkt zurück. Im Jahre 1756 verlangte er mehr als einen solchen Vertrag, wie der Prinz ihn für nötig erklärte, er wird auch früher schon mehr beabsichtigt haben.

Im Frühjahr 1755 arbeitete dann Winterfeldt diesen Teil des Feldzugsplanes, wie wir wissen, mit allen Einzelheiten aus. Der Angelpunkt des strategischen Systems des Königs und seines Vertrauten war es, sofort mit Ausbruch eines Krieges Sachsen völlig in preußische Gewalt zu bringen. Damit hatte man eine gesicherte Position, von der aus sich nach den Umständen geeignete Maßregeln treffen ließen.

Wenn man die Politik Friedrichs des Großen in dem letzten Jahre vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges verstehen will, wird man diese beiden Gesichtspunkte nicht aus den Augen verlieren dürfen. Einmal: der König war überzeugt, der Zusammenstoß Frankreichs mit England in Amerika werde in Kürze auch die Spannung in Europa zur Auslösung bringen,

ein allgemeiner Krieg sei unvermeidlich, das ergibt sich aus all seinen Äußerungen; und zweitens: es stand ihm fest, dieser Krieg müsse von Preußen auf der Grundlage der Beherrschung Sachsens geführt werden.

Es ist zu viel behauptet, wenn man sagt, Friedrich habe im Jahre 1755 selbst auf den Krieg hingearbeitet[1]), aber auch die Behauptung wird man nicht festhalten können, daß er nun mit allen Mitteln für den Frieden gewirkt habe.[2]) Er glaubte nicht mehr an den Frieden und fürchtete den Krieg nicht; er war entschlossen, den Handschuh aufzunehmen, wenn er ihm hingeworfen wurde. Den Gedanken an eine Friedensvermittlung zwischen den beiden streitenden Mächten, der ein paar Mal in seinen Schreiben aus der Zeit auftaucht, hat er doch nie ernstlich für durchführbar gehalten oder verfolgt.[3]) Wenn er wiederholt versuchte, die Franzosen zu einer energischen Haltung anzureizen und ihnen die Besetzung Hannovers und später Flanderns dringend empfahl, wollte er dadurch das Feuer ersticken, konnte er wirklich annehmen, daß das auf solchem Wege gelingen werde? Aber er that das auch gewiß nicht, um das Feuer zu schüren. Sein Zweck war vielmehr, für den Kampf, den er auch ohne sein Zuthun sicher herannahen sah, seine Aufstellung nach Möglichkeit zu stärken. Daher konnte er sich nie darauf einlassen, Versicherungen zu geben, daß er einen Teil seiner Truppen im Westen verwenden wolle. Im Gegenteil, diese Flanke hoffte er so zu decken, daß er auch das Korps, das er selbst hier sonst hätte aufstellen müssen, noch zum Teil in der Front verwenden konnte. Das Ziel versuchte er zuerst dadurch zu erreichen, daß er ein verbündetes französisches Heer hierhin führte, es war aber ebenso gut, wenn es gelang, den auf dieser Seite drohenden Feind, nämlich Hannover, selbst zu gewinnen, ohne daß er, welcher Fall auch eintreten sollte, sich zu besonderen Gegenleistungen zu verpflichten

[1]) Luckwaldt, Die Westminsterkonvention. Preuß. Jahrb. 1895. 80, 230.

[2]) Küntzel, Die Westminsterkonvention. Forsch. z. brandenb. preuß. Gesch. 9, 541.

[3]) Vgl. Koser, Friedrich d. Gr. I, 576.

brauchte. Es ist neuerdings bekannt geworden, daß ebenso wie die Ratschläge zur Besetzung Hannovers durch Frankreich, so auch die ersten Annäherungsversuche an England, und zwar schon im Juni, von König Friedrich selbst ausgegangen sind.[1]) Von den beiden Wegen, die ihm also offen standen, mußte der zweite um so wichtiger erscheinen, je mehr es sich zeigte, daß den Engländern hier im Westen im Notfall eine russische Hilfsarmee zur Verfügung stehen könne, und so verfolgte er schließlich diesen Weg bis zu Ende. Mit dem Abschluß der Neutralitätskonvention von Westminster glaubte er sich im Westen völlig gesichert zu haben. Anderseits mußte der König unter allen Umständen zu verhindern suchen, daß Sachsen mit einer von den beiden Westmächten in nähere Verbindung trat. Sowohl wenn die Franzosen, als auch wenn die Engländer Miene machten, in Dresden Beziehungen anzuknüpfen, fuhr er mit dem größten Eifer dazwischen. Sachsen durfte nicht der Freund seines Freundes sein, nicht weil es unzuverlässig und treulos war, sondern weil es aus strategischen Gründen notwendig war, daß es Preußens Feind blieb.

Welche Stellung hat Winterfeldt in jenen Monaten eingenommen, hat er in diesen Verhandlungen eine Rolle gespielt? Es wehte um die Wende des Jahres eine kriegerische Luft am Berliner Hofe. Der Thronfolger, Prinz August Wilhelm sprach es als seine Ansicht aus[2]): „daß der König von Preußen bei diesen Konjunkturen, wofern der Krieg in Europa general wird, stille sitzen kann, ist ohnmöglich zu glauben. Wann durch Negotiations und Intrigen keine Allirten mehr zu bekommen, bleibt nichts übrig als den Schluß zu fassen vaincre ou mourir,

---

[1]) Waddington, Louis XV et le renversement des alliances. 198 ff.

[2]) Aufzeichnungen August Wilhelms, die er vor Abschluß der Westminsterkonvention über die Verhandlungen mit dem Herzog von Nivernais gemacht hat. (G.-St.-A. Rep. 92. Prinz August Wilhelm C. 2.) Sie sind sicher nicht für König Friedrich bestimmt gewesen, wie Naudé meint, der einen kurzen Abschnitt daraus, Forsch. III, 619, veröffentlicht, sondern gehören zu einem Austausch von Meinungsäußerungen, den er zur Zeit der Anwesenheit Nivernais' mit einem nicht genannten Vertrauten hatte.

den Feind der zum gelegensten auf den Hals zu fallen, wo möglich ihn schlagen, von der Defaite profitiren, doch aber gleich Frieden anbieten und Alliance, um nur die Menge der Feinde zu vermindern, prudente Conduite und Geschwindigkeit seind die beiden Hauptstücke, die der König von Preußen zu beobachten hat, und muß er seine Handlungen, kriegerische und politische, so einrichten als wann er Dictator zu Rom wäre und davor dem Vaterland Rechenschaft geben müßte". Auch er entwarf, freilich nur zur eigenen Belehrung, denn an den Geschäften ließ ihn sein königlicher Bruder nicht teilnehmen, einen Feldzugsplan, in dem er den Ausbruch der Feindseligkeiten für den Anfang Juni in Aussicht nahm. Wie der Prinz haben sich damals wohl viele andere und sicher Winterfeldt ausgesprochen. Wissen wir doch, wie sehr ihm das Prinzip des Angriffs in Fleisch und Blut übergegangen war, und vom militärischen Standpunkte mußte er es für das Zweckmäßigste halten, mit dem schlagfertigen Heere über die Nachbarn herzufallen, ehe sie lange Zeit zu Rüstungen gewannen. Es war seine Überzeugung, daß es mit Österreich noch einmal zur Abrechnung kommen werde, dazu kannte er aus eigener Anschauung und nach den Berichten seiner Agenten die Stimmung dort zu gut, und er hatte, wie wir sahen, den hervorragendsten Anteil an der Wehrhaftmachung Preußens und an den direkten Kriegsvorbereitungen, soweit solche in Friedenszeiten zu treffen waren. Aber auf das politische Gebiet hat er nie übergegriffen. Auf den diplomatischen Missionen, zu denen er während der Kriege verwendet wurde, hatte er keine Aufgaben der hohen Politik zu lösen gehabt. In all seinen zahlreichen Schreiben findet sich nie auch nur ein Versuch, in Bezug auf politische Verhältnisse einen Ratschlag zu geben. Ein gewisser Zusammenhang zwischen seinen Maßregeln und der Politik findet nur insofern statt, als er jedesmal, wenn die Weltlage kritischer wurde, sowohl 1749 wie 1753 seine Aufmerksamkeit verdoppelte und die Zahl und die Aufträge seiner Kundschafter vermehrte. Das that er aber beide Male auf direkte Befehle des Königs hin. Man hat lange erzählt, Winterfeldt habe entscheidenden Einfluß auf Friedrich den Großen zu

gunsten des Vertrages mit England ausgeübt. Das ist schon aus diesem allgemeinen Grunde unmöglich und dazu kommt noch folgendes. Gerade in die Zeit, als die wichtigen letzten Verhandlungen über den Vertrag schwebten, fällt das Gesuch, in dem er dringend bat, von seiner Stellung als Generaladjutant entbunden zu werden. Das schließt doch die Annahme völlig aus, daß er bei jenem Werke irgendwie beteiligt gewesen ist oder besonderes Interesse dafür gehabt hat.[1])

Wie diese Meinung sich bilden konnte, ist leicht zu erklären. Die Voraussetzung, unter der der Prinz von Preußen und viele andere nicht vor einem Kriege zurückschreckten, war die, daß das alte Bündnis mit Frankreich erhalten bleiben und Preußen der kräftigen Unterstützung dieser Macht, deren Bedeutung man noch immer sehr hoch anschlug, sicher sein würde. Die Anlehnung an diesen Staat, durch die Preußen in der letzten Zeit so glänzende Erfolge errungen hatte, war in ihren Augen die unbedingt notwendige Grundlage der preußischen Politik. Nun stellte sich mehr und mehr heraus, daß das Abkommen mit England, das König Friedrich getroffen hatte, Frankreich auf die Seite seiner Gegner trieb und damit die Gruppierung der Mächte, wie sie bis dahin bestanden hatte, völlig veränderte. Das machte auf eine starke Partei am Berliner Hofe einen lebhaften Eindruck. Die Männer, die so urteilten, waren gleichzeitig seit lange persönlich gegen Winterfeldt eingenommen. Sehr begreiflich, daß sie auf den Verdacht gerieten, derjenige in der Umgebung des Königs, der in seinem ganzen Wesen in Gegensatz zu den Franzosen und der französischen Bildung trat, habe auf die Politik einen verhängnisvollen Einfluß ausgeübt und einen Umschwung in ihr bewirkt. Außerdem wird der Generaladjutant wohl sicherlich auch mit Offenheit und Überzeugung nachträglich für die Maßnahmen seines Herrn eingetreten sein. So entwickelte sich aus dem persönlichen Gegensatz, in dem er sich durch seine hervorragende Stellung und durch seine Art zu weiten Kreisen befand, jetzt auch ein sachlicher.

[1]) Vgl. im übrigen Naudé, Forsch. z. brandenb. preuß. Gesch. I, 235 ff.

Gerade in diesen Tagen empfing Winterfeldt einen neuen Beweis von der Gunst des Königs. Er wurde bei der Frühjahrsrevue zum Generalleutnant ernannt mit einem Patent, das fast ein ganzes Jahr vordatiert[1]) war, so daß er wieder sein früheres Dienstalter erhielt und diejenigen Generalmajore, die inzwischen vor ihm befördert waren, übersprang. Gleichzeitig wurde ihm eines der ältesten Infanterieregimenter, das vorher der frühere Generaladjutant Graf v. Hacke innegehabt hatte, übertragen. Da die Stelle des Chefs zwei Jahre lang unbesetzt geblieben war, so hatten sich die Einkünfte bis zum Betrage von 12000 Thalern angesammelt[2]), die Winterfeldt ebenfalls zufielen, aber von ihm an die Offiziere und Gemeinen verteilt wurden. Aber nicht genug damit, am Tage nach der Beförderung wurde ihm auch der schwarze Adlerorden verliehen, eine besondere Auszeichnung, da dieser höchste Orden sonst nur denen zu teil wurde, die schon ein höheres Alter als Generalleutnant erreicht hatten.[3]) So hatte der König jetzt den dringenden Wunsch seines treuen Dieners erfüllt und in einer Form, die die ehrgeizigsten Ansprüche zufrieden stellen mußte. Die Beförderung schloß allerdings den Verlust der Stellung als Generaladjutant und des Aufenthalts in der nächsten Umgebung des Monarchen ein, denn der Regimentschef mußte nach der strengen Ordnung, die in Preußen herrschte, in der Garnison bei seinem Regimente weilen. Aber die Verhältnisse hatten sich jetzt so gestaltet, daß die besonderen Aufgaben, die Winterfeldt während der Friedenszeit erfüllt hatte, beendet waren. Der Zustand der feindlichen Armeen konnte sich in dem kurzen Zeitraume, der voraussichtlich nur noch bis zu einem Kriege verstrich, nicht allzusehr mehr ändern. Jetzt handelte es sich nur noch darum, ein scharfes Auge auf feindliche Kriegsrüstungen zu haben, das besorgten die Diplomaten, und wenn wirklich die Mobilmachung nötig wurde, so konnte der General leicht aus Berlin an den Hof herüberkommen.

---

[1]) Patent vom 8. Juni 1755. Die Beförderung erfolgte 27. Mai 1756.

[2]) Tagebuch Scheelens im K.=A.

[3]) Gr. Lippe, Militaria aus Friedrich d. Gr. Zeit. 111.

Winterfeldt weilte kaum drei Wochen in Berlin bei seinem Regiment, da erging an ihn der Befehl, der ihn seiner neuen Thätigkeit schon wieder entzog.

Die politischen Verhältnisse entwickelten sich sehr langsam und allmählich. Noch immer zögerten England wie Frankreich, offen den Krieg auf dem Kontinent zu beginnen. Zwar hatte die äußerst gewandte und feine Politik des österreichischen Kanzlers und seines Gesandten in Paris mit dem Abschluß des Vertrages von Versailles noch nicht ihr Ziel, die Mitwirkung Frankreichs bei einem Angriff auf Preußen zur Wiedereroberung Schlesiens, erreicht[1]), aber der Umstand, daß Österreich mit Frankreich einen Vertrag geschlossen hatte, wenn man auch noch keine bösen Absichten des französischen Hofes dahinter zu suchen brauchte, gab in Berlin doch zu denken. König Friedrich sah die Lage schon ernster an, da erhielt er Nachrichten von offenbaren Kriegsrüstungen der Russen. Es war anzunehmen, daß, wenn diese anrückten, auch die Österreicher bereit zum Kampfe waren. Die Grundlinien der Politik, denen der König seit einem Jahre folgte, blieben auch jetzt unverändert. Sein Entschluß zum Kriege stand fest, er hat auch in den folgenden Tagen keine Handlung und keinen Ausspruch gethan, die so gedeutet werden müßten, daß er den Frieden zu erhalten wünschte. Seine Stellung erschien ihm nach dem Abschluß mit England als recht günstig. Aber er wartete mit dem Losschlagen, bis er wirklich ganz klar über die Nähe der Gefahr war.

Die Überzeugung, daß die Grenzen seines Staates einer größeren Sicherheit bedurften, und daß dazu vor allem die Erwerbung wenigstens eines Teiles von Sachsen nötig sei, war damals wie allezeit in Friedrich dem Großen lebendig, und nicht weniger der Grundsatz, daß, wenn man einmal das Schwert gezogen habe, man

[1]) Die Koch'sche Denkschrift (vgl. Mitt. d. österr. Instit. 16, 483. 485), die mir allerdings der Schlüssel zum Verständnis der österreichischen Politik zu sein und einen Abschnitt in ihr zu bilden scheint, beweist, daß man österreichischerseits mehr als die Defensivallianz wünschte. Ich schließe mich im allgemeinen völlig Delbrücks Auffassung (Preuß. Jahrb. 86, 418 ff.) gegen Naudé (Forsch. VIII, 270 ff.) an.

es nicht wieder einstecken dürfe, ohne durch eine Eroberung für die aufgewandten Kosten schadlos gehalten zu werden. Diesem Gedanken hat er selbst in diesen Tagen Ausdruck gegeben, jener lag so auf der Hand, daß auch der Thronfolger, der an Kühnheit der Pläne seinem Bruder gewiß nicht gleich kam, als er das Herannahen des Krieges erörterte, es aussprach[1]), beim Frieden müsse eine Eroberung übrig bleiben, und als solche die nordöstlichen Kreise Böhmens bis zur Elbe ins Auge faßte, sowie die Oberlausitz, die von Sachsen gegen andere Teile Böhmens und Mährens eingetauscht werden sollte. Der Wunsch also, seine Staaten im Süden abzurunden, wird dem Könige die Entscheidung, soweit sie in seiner Hand lag, erleichtert haben, ja er kann in dem Augenblick, als Friedrich sich wirklich zum Angriff entschloß, bedeutend mitgewirkt haben; wer könnte mit Sicherheit in der Seele des Menschen die geheimsten Triebfedern entdecken, durch die, ihm selbst vielleicht unbewußt, sein Handeln gelenkt wird. Daß dieser Wunsch die ganze Politik vor dem Ausbruch des Krieges entscheidend bestimmt hätte, läßt sich nicht beweisen und auch nicht annehmen.[2]) Die staats-

---

[1]) „Der rechte Moment loszubrechen darein bestehet die erste Kunst und die zweite den Krieg so zu drehen, daß man zuletzt dabei profitirt, dann eine Armé, welche aus dem Kern des Adels und denen auserlesensten Leute vom Lande bestehet légèrement zu exponiren ohne Apparence, daß vor der Totalität Profit herauskommt, das wäre meines Erachtens unverantwortlich agirt". . . . „Das Projekt, (das Nivernais angedeutet haben sollte), die Staaten des Königs zu vertauschen, die Weser in Westphalen, Elbe in Böhmen, Weichsel in Preußen, und Ostsee im Norden zu Grenzen zu haben, ist extraordinair wohl gedacht, aber schwer auszuführen; ich nehme verliebt mit dem Teil von Böhmen von Nachod an immer längst der Elbe bis Tetschen, könnte man die Sachsen den Saatzer und Ellenbogener Kreis schaffen in Äquivalent vor der Ober-Lausnitz, wann sie auch Mähren noch mitkriegen, so hätte Preußen einen schönen Profit, die Puissance arrondirt sich und die Depense der Festungen, da das Geld im Lande ausgegeben [wird], kann leicht vergessen werden, dieses wäre auch wohl ein paar Bataillon werth". Aus den oben erwähnten Aufzeichnungen. Januar 1756. Vgl. Henckel, Nachlaß I, 2, 208.

[2]) Vgl. über die Streitfrage Lehmann, Friedrich d. Gr. und der Ursprung des siebenj. Krieges; Naudé, Beiträge zur Entstehungsgeschichte

männische Größe und die dämonische Natur König Friedrichs zeigt sich darin, daß er von Anfang an die herannahende Gefahr klar erkannte und ihr, ohne nun lange zu versuchen, sie abzulenken oder zu vermeiden, kühn entgegenging, daß er nicht mehr wie in den Zeiten seiner überschäumenden Jugendkraft das Schicksal herausforderte und das Glück auf die Probe stellte, aber auch jetzt noch mit dem alten Feuer die dargebotene Hand des Kriegsgottes ergriff.

Mitte Juni hielt der König, wie gewöhnlich, die Revue über die magdeburgischen Regimenter ab. Als er am 19. von dort nach Potsdam zurückgekehrt war, begann er sofort, die letzten Vorbereitungen zum Kriege zu treffen. Während die Verwaltungsmaßregeln, die bei einer Mobilmachung notwendig wurden, im allgemeinen von General Retzow bearbeitet wurden[1]), fiel Winterfeldt im Kriegsfall, wie erwähnt, die Beschaffung der Pferde, die im Auslande gekauft werden mußten, zu. Er erhielt jetzt Befehl, Anschläge zum Ankauf der Pferde einzureichen, und Meldung über die von ihm vor einem Jahre entworfene Truppenverteilung zu machen.[2]) Da seine Papiere und Tabellen noch in seiner früheren Wohnung zu Potsdam verwahrt lagen, so erbat er Urlaub und fuhr unter dem Vorwand, daß er seine

des siebenj. Krieges und die hier angeführte Literatur. Winterfeldt und Eichel wußten von einer Absicht, Sachsen zu behalten, nichts, das ergiebt ein Brief W.'s an Eichel, 5. Januar 1757, in dem er über die Behandlung der sächsischen Generale durch Brühl schreibt: „Mich jammern die armen Generals um desto mehr, denn wann es einmal Friede wird, und der König von Polen das Land wieder bekommt, so kann ja keiner von die Generals mit Ehren in Sachsen bleiben".

[1]) Der Mobilmachungsfonds von 700000 Thalern, der auf Grund der Berechnungen Retzows gebildet und im Frühjahr 1756 aus dem neuen in den großen Tresor gebracht war, war seit dem Oktober 1754 bereitgestellt. Er wurde, da er nicht ausreichte, ergänzt aus dem eisernen Bestande, der in der Generals-Kriegskasse zur Bezahlung der Löhnung für den ersten Monat im Kriegsfalle bereit lag und aus den Münzüberschußgeldern.

[2]) Der Inhalt der nicht mehr vorhandenen Kabinets-Ordre läßt sich mit Sicherheit aus der Antwort W.'s 20. Juni 1756 (Hist. Zeitschr. 64, 484) rekonstruieren.

häuslichen Angelegenheiten regeln wolle, am 23. Juni in die Residenz hinüber.[1]) Es begannen für ihn ein paar Wochen, reich an Mühen und Sorgen; denn die ganze Arbeit der Mobilmachung lastete allein auf dem König, Winterfeldt, Retzow und Eichel.[2]) Während Eichel keine besonders selbständige Thätigkeit ausübte, lagen Retzow im wesentlichen die Intendanturgeschäfte ob, Winterfeldt aber hatte die wichtigste Aufgabe von den drei Gehilfen Friedrichs. Er hatte die Pläne für die Mobilmachung und den Aufmarsch der einzelnen Regimenter festzustellen und den Operationsplan, der ja seit einem Jahre fertig vorlag, den inzwischen eingetretenen Veränderungen anzupassen.

Als er in Potsdam eintraf, waren die ersten Befehle, die die Truppen in den entferntesten Gegenden des Staates, im Osten, Westen und Süden, von bevorstehenden kriegerischen Anordnungen in Kenntnis setzten, bereits ergangen. Da die ersten bedrohlichen Meldungen von einem feindlichen Anmarsch aus dem Osten kamen, und das in Ostpreußen aufzustellende Korps wegen der schlechten Verbindung mit Berlin ganz selbständig handeln mußte, so erfolgten die Befehle, die nötig waren, um diese Armee mobil zu machen, sogleich. Die Truppenverteilung war ja hier auch im wesentlichen durch die Verhältnisse gegeben und bedurfte keiner weiteren Vorarbeit. Dem Korps waren nach dem Winterfeldtschen Plane sämtliche Truppen der Provinz Ostpreußen zugeteilt und außerdem 10 Bataillone und 20 Schwadronen aus den nächstgelegenen Teilen der Kernlande des Staates. Doch in der Auswahl dieser zur Unterstützung bestimmten Regimenter traf der König, noch bevor Winterfeldt zugegen war[3]), einige Änderungen. Drei von den

[1]) K.-O. 22. Juni 1756; Tagebuch Scheelens.

[2]) „Vom 23. an arbeitete der König alle Morgen von 7 bis 10 Uhr, von 11 bis 2 Uhr und nachmittags wieder mit den Generals Winterfeldt, Retzow, Geheimrat Eichel. Mit Winterfeldt und Eichel schloß er sich im innersten Zimmer ein, kein Mensch durfte zuhören". Tagebuch Scheelens. Scheelen ist sehr gut unterrichtet, er erhielt, wie es schient, viele Nachrichten durch seinen Freund Wobersnow, den Generaladjutanten.

[3]) Nicht W. hat diese Truppen ausgewählt, wie Naudé (Forsch. IX, 227) meint. Schon am 21. Juni, also zwei Tage vor W.'s Ankunft,

schon vorher bestimmten Infanterieregimentern, Braunschweig, Amstel und Darmstadt, blieben auch jetzt auf der Liste, statt des vierten, Blankensee, aber wurde jetzt ein Berlinisches bestimmt, ein Dragonerregiment wurde fortgelassen und das Grenadierbataillon Kahlden hinzugefügt. Die Änderung scheint geringfügig, aber sie ist charakteristisch. Das Bataillon Kahlden hatte seine Garnison nämlich in Treuenbrietzen, also unmittelbar an der sächsischen Grenze. Marschierte diese Besatzung ins Innere des Landes ab, so mußte dies auf das bei preußischen Rüstungen erwachende Mißtrauen der Sachsen, die man ja überraschen wollte, einschläfernd wirken.[1]) Daß das wirklich der Zweck des Königs war, geht ganz deutlich daraus hervor, daß zur Zeit des Abmarsches dieses Bataillons auf seinen Befehl auf dem Lande das falsche Gerücht verbreitet wurde, fast die ganzen Truppen der Mark sollten nach Schlesien marschieren[2]), und daß er gleichzeitig im Westen bei Halberstadt ein Lager für 20000 Mann abstecken ließ, also ebenfalls entfernt von den sächsischen Grenzen, als ob er gegen Westen Front machen wollte. Aber außer diesem einen Ziel verfolgte Friedrich noch ein anderes. Er wollte durch Truppenbewegungen und kriegerischen Lärm die Österreicher, von deren Absichten er noch immer nicht genau unterrichtet war, veranlassen, endlich Farbe zu bekennen und Äußerungen hervorrufen, die erkennen ließen, wie

erhielt Köppen Befehl, sofort ohne den geringsten Eklat den Betrag der monatlichen Verpflegung für sämtliche in Preußen befindliche Regimenter Infanterie, Kavallerie und Husaren, auch Grenadierbataillone und Garnisonregimenter, außerdem auch für drei Feldregimenter Infanterie mit Grenadiers und ein Regiment ohne Grenadier auszurechnen. Mit dem letzten ist das Regiment Württemberg aus Berlin gemeint, das ursprünglich ohne seine Grenadiere marschieren sollte.

[1]) Daß nicht etwa die Besorgnis vor der Reiterei der Russen zur Auswahl der Grenadiere geführt habe (Naudé S. 221) beweist auch der Umstand, daß zehn Schwadronen weniger, als ursprünglich bestimmt waren, in Pommern aufgestellt wurden.

[2]) Das Generaldirektorium erhält am 30. Juni Befehl, sogleich mit den Landräten die Marschrouten für ein starkes Korps und zwar so breit als möglich zu überlegen. Pol. Corr. XII, 487; XIII, 42. Ein solcher Marsch ist sicher nie wirklich beabsichtigt worden.

weit sie mit ihren Kriegsvorbereitungen waren. Denn wirkliche Beweise für ihre Absicht hatte er noch nicht. Er ließ also auch in der Mark Truppenmärsche stattfinden, indem für das aus Berlin nach Preußen gehende Regiment ein anderes aus Spandau und für dieses eins aus Stargard einrückte, und zog außerdem einige Regimenter aus Pommern etwas näher nach Berlin heran.[1])

Der erste Auftrag, den Winterfeldt erhielt, ging demnach dahin, die Marschtabellen für alle diese Truppen anzufertigen. Außer dieser verhältnismäßig kleinen Arbeit lag es ihm nun aber in diesen Tagen ob, die Pläne für die Hauptarmee umzugestalten. Infolge des Vertrages mit England war es nicht mehr nötig, im Westen eine Armee aufzustellen, und die hiefür bestimmten Truppen sollten jetzt mit zum Einbruch in Sachsen benutzt werden, nur die in Wesel liegenden Regimenter blieben in ihrer Garnison. Der Plan im Ganzen blieb zwar unverändert, so wie er vorlag; Sachsen sollte an einem Tage gleichzeitig von vier Korps betreten werden, von denen eins von

[1]) Man braucht es nicht zu bezweifeln, daß die elf Bataillone und zehn Eskadrons wirklich nach Preußen bestimmt waren und die Wahl Kahldens läßt sich aus besonderen Gründen, wie oben dargethan, erklären. Schwieriger ist es zu sagen, aus welchem Grunde Württemberg mit ausrückte. Der Transport der Gelder konnte doch auch auf andere Weise geschehen und die schnellere Bereitschaft wurde durch die größere Entfernung vom Marschziel ausgeglichen. Entscheidend aber ist, daß gar nicht nur solche Regimenter in Pommern ihre Quartiere verließen, die den ausmarschierenden Platz machen mußten, sondern daß z. B. das Regiment Blankensee aus Anklam und Demmin nach Prenzlau verlegt wurde, und Markgraf Friedrich in Quartiere der Bayreuth-Dragoner kam, die gar nicht mit ausrückten. W. drückt sich folgendermaßen aus: „Nachstehende Regimenter aus Pommern rücken zu Ew. Maj. weitern ... Disposition dagegen wiederum näher nach Berlin". Alle diese Anordnungen sind vor dem 25. Juni gleichzeitig getroffen, sie zeigen doch wohl, daß schon damals sein Zweck war, was der König am 4. Juli ausspricht: „Ich habe Truppenbewegungen machen lassen. Wenn die Österreicher mit dem Kriege schwanger gehen, wird man ihnen zur Geburt verhelfen", d. h. also, daß er sich Klarheit über die Vorbereitungen der Feinde schaffen wollte.

Halle aus, das zweite aus der Mark in der Richtung auf Torgau, das dritte ebenfalls aus der Mark in der Richtung auf Wittenberg, und das vierte von Schlesien aus durch die Lausitz vorrückten. Aber die Verteilung der Truppen auf die einzelnen Korps mußte eine andere werden. Die erste Kolonne wurde jetzt von Winterfeldt um 5 Infanterieregimenter und 1 Kavallerieregiment verstärkt[1]), die zweite um 1 Infanterieregiment und 5 Schwadronen[2]), die dritte blieb gleich stark[3]), die vierte erhielt 1 Infanterieregiment ohne Grenadiere mehr und blieb an Kavallerie ebenso stark wie vorher.[4]) Im ganzen verfügte nach der neuen Anordnung das gegen Sachsen bestimmte Hauptheer über 7 Infanterie- und 2 Kavallerieregimenter mehr, d. h. es bestand jetzt statt aus 54[5]) Bataillonen und 91 Eskadrons aus 70 Bataillonen und 101 Eskadrons. Die schlesische Armee erhielt jetzt 1 Infanterieregiment und 5 Schwadronen mehr, abgesehen von den Truppenvermehrungen die hier eintraten, und für die preußische war 1 Bataillon mehr und 10 Schwadronen weniger bestimmt. Im einzelnen erforderte die möglichst zweckmäßige Verteilung, deren schließliches Endergebnis die oben genannten Zahlen waren, sehr sorgfältige Überlegung. Denn es war dabei nicht nur auf die Standquartiere der Regimenter Rücksicht zu nehmen, sondern auch darauf, daß die zum Kriege

---

[1]) Es wurden ihr 6 Regimenter der früheren Westarmee zugeteilt und 1 von ihr fortgenommen.

[2]) Sie erhielt mehr 2 Regimenter der Westarmee, 1 der ersten Kolonne, 1 der dritten Kolonne und das erste Bataillon Garde, gab aber ab 3 Regimenter und 1 Bataillon; an Kavallerie tauschte sie ein Regiment von 10 Schwadronen gegen eins von 5 ein.

[3]) Sie erhielt 1 Regiment der früheren Nordarmee, gab 1 ab.

[4]) Sie bekam 2 Regimenter der früheren zweiten Kolonne, gab 1 an die schlesische Armee ab; an Kavallerie wurden ihr 1 Regiment der zweiten Kolonne und 1 Husarenregiment der schlesischen Armee zugeteilt, sie gab aber 3 Regimenter nach Schlesien ab.

[5]) Hiervon bestehen 2 Bataillone aus je 3 Kompagnien; im übrigen sind die Grenadierkompagnien zu je 4 als 1 Bataillon gerechnet. Bei den 70 Bataillonen ist 1 Kompagnie übrig. Bei Aster, S. 118, in der Liste fehlt das Regiment Zastrow, bei Tempelhoff I, 77 ein Dragonerregiment.

nötigen Ausrüstungsgegenstände, die in den Magazinen in Stettin und Berlin lagerten, wie Bataillonsgeschütze, Munition, Handmühlen, Pontons und Ähnliches, den Truppen, ohne daß besondere, Aufsehen erregende Transporte nötig wurden, durch bestimmte Abteilungen unterwegs zugeführt wurden.[1]) Es mußten ferner in den Befehlen für die Halle'sche Kolonne alle Stellen getilgt werden, die feindliche Maßregeln gegen Hannover vorschrieben.

Die Gesamtanordnung gab der König an, die Ausarbeitung leistete Winterfeldt.[2]) Am letzten Juni[3]) waren die Instruktionen für die Führer der vier Kolonnen der Hauptarmee fertig und der General kehrte nach Berlin zurück, um hier die Marschtabellen für die einzelnen Regimenter im einzelnen auszuarbeiten.

Von Potsdam aus hatte Winterfeldt auch schon den weitverzweigten Apparat in Gang gesetzt, durch den er den Ankauf der für die Mobilmachung nötigen Pferde in Mecklenburg, Hannover und Holstein bewirkte.[4]) Er hatte außer Proviant-,

---

[1]) Rücksichten dieser Art waren es auch, die W. veranlaßten, von den nach Preußen bestimmten 6 Kompagnien des Bataillons Kahlden 2 unter Major Wangenheim zurückzubehalten und statt dessen die 2 Grenadierkompagnien des Regiments Württemberg mit nach Pommern zu schicken. Die Änderung wurde am 26. Juni getroffen. Eichel an Köppen 26. Juni. Tagebuch Scheelen.

[2]) Es sind im Nachlasse W.'s noch drei einzelne Blätter mit der Einteilung der gesamten Armee, der Grenadierbataillone und der Generale mit Korrekturen von des Königs Hand vorhanden, die vor dem 26. Juni zu datieren sind. W. traf darin einzelne Änderungen.

[3]) Tagebuch Scheelen. Daß die Instruktionen schon damals fertig gestellt sind, ergibt sich daraus, daß in ihnen das Regiment Borke noch erwähnt wird, aus der Korrespondenz des Königs mit Prinz Ferdinand von Braunschweig (K.-A. I, XXVI, 42) erhellt, daß das Regiment Anfang Juli dem General Zastrow übertragen wurde. In den Marschtabellen wird es dann Zastrow genannt.

[4]) Zwei Berichte W.'s vom 26. Juni, von denen der eine Hist. Zeitschr. 64, 484 abgedruckt ist. Schon am 26. erging Anweisung an Köppen zur Auszahlung der von ihm geforderten Summe. W. fuhr in dieser Angelegenheit am 26. nach Berlin und kam denselben Abend zurück. Tagebuch Scheelen.

Pack- und Artilleriepferden auch solche für die Offiziere zu beschaffen.[1]) Es zeigte sich, daß es sehr zweckmäßig gewesen war, daß er sich schon seit Jahren für einen solchen Fall vorgesehen hatte. Als er nämlich jetzt seine Aufträge erteilte, erfuhr er, daß auch ein österreichischer Lieferant sich bemühe, einige 1000 Stück Remontepferde in denselben Gegenden aufzutreiben.[2]) Aber trotz einiger Schwierigkeiten gelang es ihm, die ganze nötige Zahl bis Ende Juli zusammenzubringen.[3]).

Langsam gingen die Vorbereitungen zum Kriege ihren Gang weiter; wann er wirklich ausbrechen würde, das hing nach wie vor davon ab, daß man in Preußen unzweideutige Beweise von den kriegerischen Absichten der Österreicher in die Hände bekam. Um Gerüchte von einem bevorstehenden Marsch, die den „Fischmarkt" in Berlin beunruhigten, zu unterdrücken, entließ Winterfeldt noch Anfang Juli einige Urlauber seines Regiments wieder, die einberufen waren. Er hatte jemanden aus der Dienerschaft

---

[1]) Die Remonte für die Kavallerie zu besorgen, wie Naudé IX, 252 meint, lag Winterfeld nicht ob; daß er nur solche Pferde kaufte, ergibt sich aus den Quittungen, die bei der Mobilmachungsabrechnung liegen, vgl. Test. pol. von 1752, Lehmann S. 102. Die Agenten W.'s bei diesem Pferdekauf waren: Bereiter Regelin, Landesdirektor v. Grävenitz in Perleberg, Kriegsrat Meyen in Berchen, General Driesen in Tangermünde, Ingenieurmajor Petri in Lietzegöricke, Präsident Blumenthal, Lieferant Wisinger, Oberst Schwerin in Rathenow, Amtmann Friese in Lenzen, Oberst von Arnstedt. Jeder von diesen verhandelte wieder mit den einzelnen Lieferanten.

[2]) An Eichel. Bruchstück eines Briefes ohne Unterschrift und Datum vom 2. Juli, wie der Vergleich mit Massows Bericht, Pol. Corr. XIII, 14 ergibt. W. urteilt: „Dabei ersieht man doch auch daraus, daß die Österreicher noch gar nicht in marschfertigem Stande und komplet sein und leicht noch ein paar Monat darauf gehen können, ehe alle die Pferde, so anjetzo erst aufgekauft werden sollen, bei die Regimenter sein."

[3]) W. meldete dem König am 18. Juli, daß die Pferde größtenteils am 25. an der Grenze abgeliefert würden. Vgl. seinen Brief an Eichel 12. Juli (Hist. Zeitschr. 64, 485) und an den König 13. Juli (ebenda S. 487). Der König antwortete: „wenn wir gegen d. 5., 6. August haben können (bis dahin sollten nach W.'s Bericht die Pferde in Potsdam sein können) dürfte wohl gleich gebrauchen, glaubte nicht länger Anstand haben dürfte". Bleinotizen.

des österreichischen Gesandten gewonnen, um sofort, wenn die geringsten Anstalten zu dessen Abreise getroffen würden, Nachricht zu haben. Da es von der größten Bedeutung für den beabsichtigten Überfall der Sachsen war, daß man von etwaigen Veränderungen der Quartiere, die diese vornahmen, sofort erfuhr, so entsandte er Kalben auf Kundschaft und ließ den sächsischen Oberstleutnant Pflug, der ebenfalls seit zwei Jahren in seinen Diensten stand, zu persönlicher Berichterstattung aus Karlsbad kommen; auch Henning war eifrig thätig.[1])

Aus allem, was er hörte, entnahm er, daß ein Angriff der Österreicher noch nicht so bald bevorstände.[2]) Aber jetzt begann die Kampfeslust sich in ihm zu regen. Dieses vorsichtige Warten und Zögern, diese Rücksichtnahme auf die politische Lage war nichts für diese gerade, offene Soldatennatur. Er vermutete, die Österreicher wollten nur Preußen alarmieren und den König dadurch, daß er gezwungen würde, seine Armee längere Zeit auf Kriegsfuß zu halten, zu unnützen Kosten veranlassen und so im voraus schwächen. Er sprach seine Meinung immer schärfer aus: „Wann wir den ganzen Herbst und Winter über auf jetzigen Fuß bleiben sollten, so wünschte ich nur lieber, daß es künftigen Monat los ginge. Wann wir warten wollen, bis alle kleine Fürsten im Reich uns mit ihrem Conseil die Justice thun, daß wir nicht Aggresseurs gewesen, so kommen wir zu spät und seind verloren." Die Gelegenheit sei günstig, die Österreicher könnten einstweilen weder mit Infanterie noch mit Kavallerie kräftig eingreifen und die Russen seien zunächst nicht zu fürchten. Auch dem Könige gegenüber hielt er mit

---

[1]) An Eichel 2. Juli; an den König 7. Juli nebst Bleinotizen; Pol. Corr. XIII, 49 und mehrfach.

[2]) Vgl. die angeführte Äußerung in dem Briefe an Eichel 2. Juli. Eine Meldung des Grafen Sandrasky, die er am 12. Juli an Eichel übermittelt, hält er für eine Fuhrmannszeitung (Varnhagen S. 109), die Nachrichten Pflugs, der nicht der Meinung ist, „daß die Österreicher dieses Jahr was anfangen", hält er für am instruktivsten und glaublichsten. (An Eichel 13. Juli.) Auch Rebentisch, Kyau und andere berichteten ihm nichts Außergewöhnliches.

seiner Ansicht nicht zurück, daß es unter den augenblicklichen Verhältnissen wünschenswert sei, je eher je lieber mit dem Angriff zu beginnen.[1]) Aber Friedrich der Große ließ sich durch solche Äußerungen ebenso wenig wie durch die Ratschläge anderer Männer aus seiner Umgebung, die vor übereilten Schritten warnten und den Frieden so lange wie möglich zu bewahren wünschten, in dem ruhigen Fortschreiten auf seiner Bahn beirren. Wenn er auch im Grunde dieselbe Anschauung wie sein Vertrauter hatte, so kam es ihm doch aus politischen Gründen zunächst darauf an, erst völlig sichere Beweise für die Absichten der Feinde in Händen zu haben, um sie vor aller Welt mit dem Odium des Angreifers belasten zu können[2]), und er vermied deshalb auch weiter nach Möglichkeit alle Maßregeln, die Offensivabsichten verraten hätten. Allein die Gegner Winterfeldts schlossen aus dessen kriegerischer Stimmung, daß der General das Feuer schüre, und erblickten schließlich in ihm den eigentlichen Urheber des Krieges, den sie ohne die Bundesgenossenschaft Frankreichs für das gefährlichste Wagnis hielten. Der Gegensatz zwischen den Parteien verschärfte sich immer mehr.

Durch die mit dem Pferdekauf verbundenen Weitläufigkeiten war Winterfeldt in der Ausarbeitung seiner Tabellen länger aufgehalten worden, als er erwartet hatte. Erst am 21. Juli konnte er mit der fertigen Arbeit wieder nach Potsdam hinüberfahren.[3]) Es war der Tag, an dem die Entscheidung

---

[1]) W. an Eichel 13. Juli; 18. Juli gegen Mitternacht (Varnhagen S. 114 f.), an den König 13. Juli (Hist. Zeitschr. 64, 487).

[2]) Für den Zweck der ersten Anfrage in Wien ist u. a. charakteristisch der eigenhändige Zusatz in der ersten Redaktion „vous tâcherez d'en semer la nouvelle dans toute la ville“ (Pol. Corr. XIII, 91).

[3]) W. an Eichel 18. Juli; Tagebuch Scheelens. Die Konferenz, von der Retzow, Charakteristik I, 39 ff., berichtet, kann nicht stattgefunden haben. Man müßte sie nach Pol. Corr. XIII, 84 auf den 16. Juli oder kurz vorher verlegen. Damals war aber W. in Berlin. Er kam erst am 17. auf einen Tag nach Potsdam hinüber. Der Inhalt der Erzählung, insbesondere der Äußerungen, die W. in den Mund gelegt werden, klingt an sich gar nicht so unglaublich; Naudé drückt sich (Hist. Zeitschr. 56, 416) entschieden viel zu stark über die Kriegslust Schwerins aus. Für die

fiel. Der König sprach es jetzt aus, daß er seinerseits zum Angriff entschlossen sei.[1]) Er hatte endlich aus Holland die zuverlässige Nachricht bekommen, daß ein österreichisch-russischer Angriff für das nächste Frühjahr fest abgemacht sei und damit den so lange erwarteten klaren Beweis. Vor wenigen Tagen hatte er noch seinen Gesandten in Wien beauftragt, Maria Theresia direkt zu fragen, ob sie beabsichtige, Preußen anzugreifen. Jetzt war der Zweck, den er mit dieser Anfrage verfolgt hatte, auch so erreicht. Nur eins hielt ihn von sofortigem Losbrechen zurück, das war die Sorge, die durch eine Drohung des französischen Gesandten hervorgerufen war, daß die Franzosen doch vielleicht alsbald den Angegriffenen zu Hilfe eilen würden. Da die Engländer noch keine ernstlichen Anstalten zur Verteidigung Hannovers getroffen hatten, so war damit wieder seine rechte Flanke bedroht, ebendas, was er seit einem Jahr zu vermeiden bemüht war. Um diese Gefahr abzuwenden, verschob er den Angriff auf Ende August, und beschloß die französische Regierung durch scheinbare Fortsetzung der Verhandlungen mit Österreich und durch andere Mittel der Diplomatie so lange hinzuhalten und über die wahre Sachlage im Unklaren zu lassen. Dann hoffte er, würde die Jahreszeit so weit vorgerückt sein, daß ein französisches Heer nicht mehr eingreifen könne. Nebenbei gewährte ein solches Verfahren auch den Vorteil, daß man den unbeteiligt bei Seite stehenden Mächten und den Freunden Preußens vielleicht einen noch besseren Beweis für die Berechtigung des preußischen Losbruchs bringen konnte.[2])

Entstehung der Erzählung des Prinzen Heinrich (Forsch. I, 247) ist außer dem von Naudé angeführten auch die K.-O. vom 17. Juli (Pol. Corr. XIII, 84) heranzuziehen. Die Annahme, daß der König schon damals mit dem Marschall die Kriegspläne im allgemeinen besprochen habe, wie Naudé meint, scheint mir danach völlig ausgeschlossen.

[1]) Podewils an Eichel. Pol. Corr. XIII, 105.

[2]) Die Absichten des Königs treten ganz klar in der Unterredung mit Mitchell am 26. Juli hervor (Pol. Corr. XIII, 123 f.). Aus dem Zusammenhang erhellt deutlich, daß das Versprechen, seinerseits Frieden zu halten, wenn Österreich ihm Sicherheit gäbe, zum Inhalt der zweiten Anfrage gehört und danach zu beurteilen ist. An die Aufrechterhaltung

Bei dieser Absicht wurde es natürlich notwendig, alle Befehle und Anordnungen, die den Kriegszweck hätten erkennen lassen, bis zum letzten Augenblick geheim zu halten. Der König ging sogar so weit, daß er zur größeren Sicherung des Geheimnisses nicht einmal die Führer der einzelnen Kolonnen, in denen die Hauptarmee marschieren sollte, in den Plan einweihen wollte. Dem widersetzte sich aber Winterfeldt entschieden. Er befürchtete mit Recht, daß die größte Unordnung entstehen würde, wenn die kommandierenden Generale nicht wenigstens einige Tage vor dem Aufbruch von dem Ziel des Marsches in Kenntnis gesetzt und dadurch befähigt würden, die letzten Anordnungen selbständig zu überlegen und zu treffen. Er forderte, daß der Führer der ersten Kolonne, der die schwierigste Aufgabe hatte, nach Potsdam bestellt und mündlich instruiert werde.[1]) Seinen Gründen konnte sich der König nicht verschließen, aber alles, was irgend möglich war, wurde von der Zentrale aus geordnet.

Die Einrichtungen des preußischen Heeres waren so getroffen, daß ein Regiment sechs Tage, nachdem es die Ordre

---

des Friedens glaubte er nicht. Alle seine Äußerungen aus dieser Zeit lassen sich unter diesem Gesichtspunkt erklären; viele lassen im Verein mit den Maßnahmen, die er traf, keine andere Deutung zu.

[1]) W. an Eichel 18. Juli. „Wann sich aber alsdann auch Ew. Hochwohlgeboren durch Abschreiben meiner Sachen sacrifiziren und deshalb zu Grunde gehen wollten: als welches ich (die Freundschaft und Hochachtung vor dero mir wahrhaftig unschätzbaren Person nicht einmal zu rechnen) als ein treuer Diener vor des Königs Staat nicht gleichgültig ansehen kann [und] dahero ganz vergebens halte, weil der König den Zweck seiner von weiten und langen Zeit her komponirten Disposition nicht erreichet, falls er nicht bei jeder Colonne einen General en chef choisirt, den er au fait setzt, alles an ihm verweiset, und welcher sodann die Details besorgt. Es ist auch alles, was ich ausarbeiten muß, auf dem Fuß eingerichtet, und wann es der König nicht so disponirt, so weiß nicht zu helfen. Die ersten Ordres bis zum Rendez-vous wollen nichts sagen und kann ich erleichtern helfen, das übrige aber käme in der größten Bredouille, wann sich der König nicht ehrlichen Leuten, die doch kommandiren und alles besorgen sollen, einige Tage vorher anvertrauen will" (Varnhagen S. 115 f.) W. an Eichel 26. Juli.

zum Aufbruch bekam, völlig marschfertig sein sollte. Da der Einbruch in Sachsen auf allen Seiten an einem und demselben Tage erfolgen sollte, so mußten die Kolonnen dann an der Grenze in Sammelplätzen vereinigt sein, und die Regimenter teilweise bis zu elf Tagen vorher schon aus ihren Quartieren aufbrechen. Für den Zeitpunkt der Absendung der Mobilmachungsbefehle mußte endlich als dritter Faktor noch die Zeit in Rechnung gezogen werden, die der Befehl brauchte, um das Regiment zu erreichen.

Außer der Arbeit, die hierdurch entstand, hatte Winterfeldt aber zunächst noch eine andere zu erledigen. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln hatten die Sachsen doch Verdacht geschöpft und auf alle Fälle die Truppen aus den am meisten ausgesetzten Punkten weiter ins Innere des Landes zurückgezogen. Durch Pflug war den Preußen die Nachricht gebracht worden, daß die Festung Wittenberg geräumt werde. Der König hatte sofort in begreiflicher Erregung seinen Gesandten in Dresden beauftragt, ihm möglichst bald eine genaue Liste der neuen Quartiere des sächsischen Heeres zu schicken[1]; drohte doch ein wesentlicher Teil des Operationsplanes, die Aufhebung der zerstreuten Abteilungen, durch diese unerwarteten Bewegungen vernichtet zu werden. Aber wie sich auch die Sache gestalten mochte, jedenfalls war es nach der Aufgabe von Wittenberg überflüssig, die dritte Kolonne, so wie es ursprünglich geplant war, zur Belagerung dieser Festung zu entsenden. Die ganze Instruktion für dieses Korps mußte umgearbeitet werden, es sollte jetzt einfach dem zweiten folgen.[2])

Nachdem am 2. August die Antwort der österreichischen Kaiserin auf die preußische Anfrage eingelaufen und der preußische Gesandte sofort, wie es vorher beabsichtigt war, beauftragt war, noch einmal anzufragen und die bündige und feierliche Versicherung zu verlangen, daß Österreich weder in diesem noch im folgenden Jahre angreifen wolle, ergingen in den nächsten

---

[1]) Pol. Corr. XIII, 76 f.

[2]) W. an Eichel 26. Juli.

Tagen die ersten Befehle, die die entfernter liegenden Truppen auf einen baldigen Aufbruch vorbereiteten; auch die Führer der ersten, der dritten und vierten Kolonne, Prinz Ferdinand von Braunschweig, der Herzog von Braunschweig-Bevern, und der General Lestwitz (die zweite Kolonne führte der König selbst) erhielten die erste vorläufige Benachrichtigung.[1] Um das Geheimnis zu wahren, wurde aber den schlesischen Regimentern mitgeteilt, sie seien bestimmt, einen Cordon gegen das böhmische Gebirge zu ziehen. Bei der vierten Kolonne wurde im letzten Augenblick noch eine Änderung getroffen, indem statt eines Infanterieregiments aus Glogau eines aus Liegnitz dazu bestimmt wurde.[2])

Alles war jetzt bis ins Kleinste vorbedacht, die Ordres zum Aufbruch für die Regimenter lagen fertig vor, es brauchte nur das Datum ausgefüllt und die Unterschrift gegeben zu werden. Für einen Augenblick trat Ruhe ein und Winterfeldt konnte auf ein paar Tage nach Berlin zurückkehren. Aber wie genau es auch berechnet war, daß die einzelnen Räder des Triebwerkes richtig ineinander griffen, durch unvorhergesehene Ereignisse wurden in den letzten vierzehn Tagen, bevor der Ausmarsch wirklich erfolgte, noch so viel Eingriffe und Verschiebungen nötig, daß diese Tage für die beiden treuen Gehilfen des Königs, Eichel und Winterfeldt, noch die mühevollsten wurden.[3])

Der König hatte, nachdem er zuerst den 24. August als Tag des Einbruchs in Sachsen ins Auge gefaßt hatte, den Termin auf den 25. festgesetzt. Winterfeldt kam also am 10.

---

[1]) K.-O. an die Pommern 2. August, Pol. Corr. XIII, 164, an die Schlesier 6. August, ebenda XIII, 177 f, an Kyau, der für seine Person mit zur Hauptarmee bestimmt war, 8 August, ebenda XIII, 191. Die in Mecklenburg liegenden Schwadronen der Zietenhusaren erhielten schon am 6. August die Ordre zum Aufbruch. K.-O. an Prinz Ferdinand von Braunschweig 6. August, er solle am 14. nach Potsdam kommen. K.-A.

[2]) W. an Eichel 6. August; 7. August.

[3]) Die Fabel von einer Reise W.'s nach Karlsbad, die Varnhagen und andere Biographen aus Retzow entnommen haben, ist längst widerlegt (vgl. Hist. Ztschr. 64, 476), die älteste nachweisbare Quelle ist Gaudis Journal S. 3.

wieder nach Potsdam und ordnete an den beiden folgenden Tagen an, daß die Befehle zum Aufbruch versandt werden sollten.[1]) Schon waren die meisten Stafetten abgegangen, da traf ein Kourier aus Wien ein. Der preußische Gesandte hatte Bedenken getragen, ohne ausdrückliche Ermächtigung die zweite Anfrage, wie die Österreicher es verlangten, schriftlich zu überreichen. Es war jetzt unmöglich, daß die Antwort der Kaiserin so frühzeitig in Berlin sein konnte, daß der preußische Angriff, wenn er am 25. erfolgte, als eine Folge davon hingestellt werden konnte. Es blieb also nichts übrig, als den Termin zu verschieben und den Regimentern, die schon Befehle erhalten hatten, Gegenbefehle zu schicken. Der König bestimmte jetzt den 27. August. Bald darauf lief die Nachricht ein, daß die sächsische Armee sich zwischen Pirna und Königstein zusammenziehen solle, und die Absicht zu haben scheine, sich durch die Lausitz nach Böhmen zu retten. Sofort traf Winterfeldt neue Maßregeln, um, wenn wirklich ein Teil des ursprünglichen Planes mißglückte, wenigstens zu verhindern, daß die Sachsen nicht aus dem Lande entschlüpften.[2]) Durch die Oberlausitz sollte eigentlich nur der General Lestwitz mit 2 Bataillonen und 25 Schwadronen heranrücken und unterwegs $7^1/_2$ Bataillone und 10 Schwadronen, die General Meyerinck durch die Niederlausitz heranführte, aufnehmen. Dies Korps erschien aber zu schwach, um die ganze feindliche Armee aufzuhalten. Es wurde deshalb die dritte Kolonne, deren ursprüngliche Bestimmung auf Wittenberg

[1]) W. an Eichel 26. Juli: „S. Kön. Majestät haben mir gestern Abend gesagt, daß Sie den 24. August aufbrechen wollten.“ Weisungen von W.'s Hand 12. August, am Rande Expeditionsvermerke von Eichels Hand: „Da der Aufbruch vom Rendez-vous an der Grenze auf den 25. August von Sr. Kön. Majestät festgesetzt ist, so müssen die Ordres an allen vier Colonnen nachfolgend von hier expedirt werden“. Der Marsch ist nie auf den 20. festgesetzt, wie man aus der, Pol. Corr. XIII, 208, abgedruckten Ordre schließen könnte; das dort genannte Regiment Itzenplitz mußte einige Tage früher aufbrechen, weil es zur schlesischen Kolonne stoßen sollte.

[2]) W. an Eichel 16. August. Instruktionen für Bevern und Lestwitz von W.'s Hand. Konzepte.

ja schon früher überflüssig geworden war, auch nach der Lausitz gelenkt, und der Herzog von Bevern sollte über das gesamte Korps, das nach seiner Vereinigung 17 Bataillone und 45 Schwadronen zählte, das Kommando übernehmen. Die Marschtabellen für Lestwitz wurden ebenfalls wieder verändert und sein Abmarsch auf einen Tag später festgesetzt. Da es ferner jetzt unnötig wurde, die erste Kolonne so stark zu machen, so wurden zur Erleichterung des Marsches sechs Bataillone von ihr abgetrennt und aus ihnen, dem Regiment Moritz von Anhalt und zwei Kavallerieregimentern eine neue Kolonne unter Kommando des Fürsten Moritz gebildet, die einen besonderen Weg über Wittenberg einschlagen sollte.[1]) Alle solche Änderungen verlangten natürlich auch neue Bestimmungen über Transport und Empfang der Equipagengelder, die in Berlin ausgezahlt wurden, über Beförderung der Pontons, über Bespannung und Bedeckung der Bagage und tausenderlei Einzelheiten, bei denen dann auch wieder auf neue Anordnungen des Königs oder des Kriegskommissariats Rücksicht genommen werden mußte.[2])

Je mehr Truppen sich allmählich überall in Bewegung setzten, um so schwieriger wurde es, die wahren Absichten des Marsches zu verschleiern. Die Führer der Kolonnen waren zwar Mitte August unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit eingeweiht worden, die einzelnen Truppenteile aber wußten bis zum letzten Augenblick nicht, wohin sie marschierten. Ja, einzelnen Generalen, die größere Abteilungen kommandieren sollten, wie Fürst Moritz, wurden sogar direkt fingierte Marschziele angegeben, und das wirkliche Ziel in einer versiegelten Ordre genannt, die erst am letzten Tage erbrochen werden durfte.[3]) Da die

---

[1]) Instruktion von W.'s Hand für Fürst Moritz. Konzept. Am 23. August ihm versiegelt übersandt.

[2]) Eichel schreibt 14. August an Köppen, W. habe zwar übernommen, ihn näher zu instruieren, er könne aber versichern, daß derselbe gestern nicht eine Stunde, ja nicht eine Viertelstunde Zeit dazu gefunden.

[3]) Konzept zur Ordre an Fürst Moritz von W.'s Hand, er solle nach Schlesien marschieren über Beeskow, Storkow, Frankfurt, am 23. August abgegangen.

Berliner und Potsdamer Garnison verhältnismäßig nahe der Grenze lag, so sollten diese Regimenter bis auf zwei, die zur schlesischen Kolonne stießen, erst an dem Tage aufbrechen, an dem die übrigen Kolonnen die Grenze schon überschritten. So blieb hier an den Zentralpunkten bis zuletzt alles ruhig; zur größeren Sicherheit wurden in den letzten Tagen auf alle nach Süden führenden Straßen von Winterfeldt Jägerabteilungen gelegt, die alle Boten auffingen. Außerdem aber wurden weiter wie bisher Gerüchte verbreitet, daß der König beabsichtige, in Schlesien eine Armee aufzustellen und im Westen ein Beobachtungskorps gegen die Franzosen.[1]) Diese Aussprengungen erfüllten auch zum Teil ihren Zweck, der sächsische Gesandte ließ sich durch sie täuschen und sandte seiner Regierung beruhigende Berichte.[2])

Als die Maschine glücklich in Gang gebracht war, hatte Winterfeldt seinen Aufenthalt wieder in Berlin genommen. Jetzt begannen aber auch die inneren Friktionen, die bei einem so komplizierten Räderwerk unvermeidlich waren, sich bemerkbar zu machen. Der Kommandeur der Artillerie hatte keine Mobilmachungsordre bekommen, Winterfeldt mußte um schleunige Ausfertigung einer solchen bitten.[3]) Der Prinz Ferdinand von Braunschweig war infolge des unaufhörlichen Regens besorgt geworden, daß er die vorgeschriebenen Märsche nicht zurücklegen könnte, und wollte von Winterfeldt Rat haben, was er thun solle. „Ich habe schon vier Estaffetts von ihm und bin gequält, daß mich nicht zu lassen weiß“, so ruft der geplagte Mann aus. Das wurde aber noch schlimmer, als der sehnlich erwartete

---

[1]) W. an den König 24. August. „Sonsten will hier alles gegen die Franzosen marschiren. Die Landräte, so sich denn an mir addressirt, habe ich aufgebunden, daß die Regimenter, so bei Köpenick die Spree passiren, alle aus der Gegend über Spandau gehen und so weiter die Route nach Magdeburg nehmen würden.“ Dasselbe war den Truppen dieser Kolonnen gesagt. Über den Vorwand, unter dem Zieten Berlin verließ, vergleiche oben.

[2]) (Vitzthum v. Eckstädt) Geheimnisse des sächsischen Kabinets I, 387.

[3]) W. an Eichel 21. August.

Kourier aus Wien nicht zu der Zeit eintraf, auf die der König gerechnet hatte. Dadurch wurde es notwendig, den Angriff wieder aufzuschieben und die Regimenter, die nun schon fast alle unterwegs waren, so lange aufzuhalten. Boten über Boten flogen zwischen Potsdam und Berlin hin und her, Winterfeldt sollte angeben, an welchen Punkten die Führer der verschiedenen Abteilungen zu treffen wären.[1]) Daraufhin ergingen dann die Befehle, daß alle Operationen einen Tag später geschehen sollten. Schon hierbei entstand Verwirrung, indem in den Ordres, die nach Berlin gesandt wurden, das Datum falsch angegeben war und außerdem der Feldmarschall Kalkstein und die Berliner Regimenter überhaupt bis dahin noch gar nichts von dem bevorstehenden Marsch wußten, da Winterfeldt die Mitteilung zur Wahrung des Geheimnisses noch aufgeschoben hatte. Der alte Feldmarschall ließ also ganz erstaunt bei dem General anfragen, was dieser Befehl zu bedeuten habe.[2]) Am nächsten Tage folgte dem ersten Befehl ein zweiter, der den Zweck hatte, die Truppen an den Sammelplätzen an der Grenze bis auf Weiteres fest zu halten. Dadurch aber, daß in den Tabellen, die Winterfeldt übersandt hatte, natürlich noch die alten Daten standen, und daß der König nicht in Betracht zog, daß die Stafetten bei der Verschiedenheit der Entfernungen zum Teil nur wenig Zeit brauchten, um an ihren Bestimmungsorten anzukommen, entstanden neue Versehen: die Regimenter, die aus Pommern und von der Oder her heranzogen, machten entsprechend dem

[1]) Nicht weniger als dreizehn Briefe sind am 24., 25. und 26. zwischen W. und Eichel gewechselt, außerdem war der General noch persönlich in Potsdam. Vgl. Pol. Corr. XIII, 270 ff.

[2]) „Sogleich schickt mir der Feldmarschall seinen Adjutanten, welcher die erhaltene Königliche Ordre offen in der Hand hat und solche vermutlich allen Leuten auf der Straße, so solche nur lesen wollen, gezeiget hat. Es ist dieser Adjutant ohnedem ein naher Vetter von der Madame Schulenburg, welche mit allen Gesandten gut Freund ist". An Eichel 24. August. „Lassen Sie entweder Feldmarschall Kalkstein alles besorgen oder befehlen mir nur unter der Hand, ohne daß er davon avertirt wird, so will ich es schon machen. Sonsten giebt es aber Konfusion und die ich nicht verhindern kann". 25. August.

Wortlaut der Befehle, die sie erhielten, schon nördlich der Spree Halt und blieben um einen oder gar zwei Marschtage zurück. Die ganze Disposition drohte verwirrt zu werden, und von allen Seiten wurde Winterfeldt wieder mit Anfragen bestürmt, denn die Kommandeure waren über die Zögerungen in Verwunderung.[1]) Er fuhr selbst in aller Eile nach Potsdam, um sich Aufklärung zu holen, und brachte dann die Sachen, so gut es ging, wieder in Ordnung. Der Einmarsch der ersten und dritten Kolonne konnte aber jetzt erst noch einen Tag später geschehen. Bei der persönlichen Besprechung mit dem König gelang es ihm auch, Aufschub für die Sperrung der Thore in Berlin zu erlangen. Er befürchtete, daß, wenn diese Maßregel, so wie es der König beabsichtigte, schon drei Tage vor dem Ausmarsch ergriffen würde, es sofort großen Lärm und Verdacht in Sachsen erregen würde.[2])

Endlich, am 25. August abends, war die Antwort aus Wien da. Am 27. früh wurde den Truppen in Berlin der Befehl zum Ausmarsch bekannt gemacht. Am folgenden Morgen rückten die Regimenter aus Potsdam und Berlin gleichzeitig ab. Am 29. wurden auf allen Seiten die Grenzen überschritten. Das Netz, an dem so lange gewirkt war, zog sich um das dem Untergange geweihte sächsische Heer zusammen. Der Meister, der kunstvoll die Maschen geknüpft hatte, wurde von seinem Könige am Tage des Ausmarsches durch die Ernennung zum Gouverneur von Kolberg geehrt. So tritt beim Beginn des blutigen Ringens, durch das die Großmachtstellung Preußens für immer fest begründet wurde, der Name Winterfeldt in Ver-

[1]) W. schreibt an Eichel 26. August über General Normann: „wann er nicht ein Träumer gewesen wäre, und mir auf meinem Briefe nur geantwortet und avertirt hätte, daß er Ordre erhalten, Halt zu zu machen, so hätte ich ihm aus dem Traum geholfen. Er steht aber nun schon ganzer drei Tage auf einen Fleck, und denkt nicht an weiter zu marschiren". Der Herzog von Bevern schrieb ihm, Werneuchen 26. August: „Ich bin gleich Ew. Excellenz versichert, daß der Courir aus Wien nichts satisfaisantes bringen wird, dannen hero frische Fische, gute Fische und nur bald darauf".

[2]) W. an den König 24. August.

bindung mit dem des Ortes, an dem einst in Jahren der Erniedrigung der alte Geist dieses kraftvollen Staates eine Stätte finden und einen neuen Aufschwung nehmen sollte. Voll Zuversicht und frohen Mutes vertauschte der General jetzt die Feder mit dem Degen. „Gott gebe uns Glück, so geht alles gut", das sind die letzten Worte, die er im Frieden an seinen Freund Eichel schrieb.[1])

2. Pirna.

Als Friedrich der Große an der Spitze seines Heeres aufbrach, hatte er die Absicht, zunächst die Aufstellung einzunehmen, die er für den bevorstehenden Krieg seit langem in Aussicht genommen hatte. Einen ernstlichen Angriff der Feinde glaubte er nicht in Rechnung ziehen zu müssen. Die Russen schienen sich für dies Jahr völlig ruhig verhalten zu wollen, die Franzosen konnten, wenn sie überhaupt noch etwas unternahmen, höchstens bis in seine rheinischen Besitzungen vordringen und hier die Belagerung von Wesel beginnen, die Österreicher waren mit ihren Kriegsvorbereitungen noch nicht fertig, am ersten war zu erwarten, daß sie einen Einfall in Schlesien versuchen würden. Der Grundzug des Feldzugsplanes, wie er in den letzten Wochen von dem König und Winterfeldt festgestellt war, war entsprechend dem Charakter des Krieges defensiv. In Schlesien hatte eine unter dem Kommando des Feldmarschalls Schwerin stehende Armee den Auftrag, das Land gegen einen etwaigen feindlichen Angriff zu decken. Der König selbst mit der Hauptarmee wollte, nachdem er sich Sachsens bemächtigt hatte, noch bis zur Egerlinie vorrücken, hier Stellung nehmen und Winterquartiere beziehen, während die Hilfsmittel des Kurfürstentums inzwischen in Ruhe für die preußischen Interessen nutzbar gemacht wurden. Durch den Einmarsch in Böhmen und die drohende Haltung,

[1]) 26. August abends.

die er damit annahm, wollte er außerdem einmal möglichst günstige Vorbedingungen für die Kämpfe des kommenden Jahres schaffen und gleichzeitig für dies Jahr die Österreicher von einem allzu kecken Vorgehen gegen Schlesien abhalten.[1])

Zunächst verlief alles dem Plane gemäß. Die Berechnungen und Dispositionen Winterfeldts wurden genau befolgt und bewährten sich durchaus, und wenn es auch nicht gelang, das sächsische Heer im einzelnen zu fangen[2]), so bewirkten seine in kluger Voraussicht getroffenen Anordnungen doch, daß die Sachsen nicht nach Böhmen abzogen. Denn schon war von den sächsischen Führern der Entschluß gefaßt, das Heer, das sich mittlerweile bei Pirna zusammengezogen hatte, über das Erzgebirge marschieren zu lassen, als das Erscheinen preußischer Husaren, die ihrer Instruktion gemäß der schlesischen Kolonne voraufeilten, sie schwankend machte und den Abmarsch verhinderte.[3]) Die genaue Kenntnis der sächsischen Verhältnisse und der Charaktere und Ansichten der leitenden Persönlichkeiten trogen nicht. Am zwölften Tage nach dem Betreten des feindlichen Bodens waren nicht nur die sächsischen Städte mit ihren Kassen und Vorräten völlig in der Hand der Preußen, sondern auch die Truppen eng eingeschlossen. Um den Zweck völlig zu erreichen, mußte man sich nun auch noch dieser bemächtigen.

Wie konnte das geschehen? Einen Bündnisvertrag zu schließen, daran hat der König nie gedacht, das gewährte ihm nicht die nötige Sicherheit. Er wollte die Regimenter seinem eigenen Heere einverleiben. Deshalb, und um sich selbst nicht unnötig vor dem großen Kampf zu schwächen, mußte Blutvergießen nach Möglichkeit vermieden werden. Für einen friedlichen Weg sprachen auch noch andere Gründe. Bisher hatte

---

[1]) Vgl. Volz, Kriegführung und Politik Friedrichs d. Gr. in den Jahren 1756—58 S. 19 ff., dazu Pol. Corr. XIII, 297 und die Ordres an Schwerin 8. Okt. und später.

[2]) Indem Volz S. 33 die eigene Aussage des Königs, daß er nämlich beabsichtigt habe, die sächsischen Truppen zu überraschen, verwirft, gerät er von vornherein auf einen falschen Weg.

[3]) Vitzthum I, 425.

Friedrich der Große alle Mittel angewendet, um die Gegner nach Möglichkeit ins Unrecht zu setzen und zu betonen, daß er nur aus Notwehr zum Schwert gegriffen habe.[1]) Gleich nach Empfang jener zweiten Antwort aus Wien hatte er seinen Gesandten beauftragt, ein drittes Mal anzufragen; mit Meisterhand hatte er selbst eine Denkschrift zur Verteidigung seines Vorgehens verfaßt, die nebst anderen Manifesten nach allen Seiten verbreitet wurde; seine Maßnahmen in Sachsen waren möglichst so eingerichtet, daß er jede feindselige Absicht eine Zeit lang leugnen konnte; insbesondere der polnische König, der mit der französischen Dynastie verschwägert war, wurde persönlich mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt. Da dieser sich nicht, wie ursprünglich angenommen war, bei Annäherung der Preußen nach Polen begeben hatte[2]), sondern bei seinen Truppen aushielt, so war die Möglichkeit vorhanden, daß man ihn angesichts der Zwangslage, in der er sich befand, überreden könne, sein Heer gewissermaßen freiwillig dem Preußenkönig zu überlassen. Bei dem diplomatischen System König Friedrichs war es aber

---

[1]) Die Behauptung, daß die Okkupation, wie zuletzt Volz S. 10ff. zu beweisen versucht hat, nur eine Demonstration zu Gunsten des Friedens gewesen sei, scheint mir bei der Art, wie der König in Sachsen verfuhr, ganz unhaltbar zu sein. Eine Mobilmachung, wie die im Jahre 1749, ließ sich rückgängig machen; nachdem die Schleifung der Festungen, Beschlagnahme der Kassen, und tausend solche Dinge in Sachsen geschehen waren, war ein gesicherter Friede ohne Besiegung des Feindes unmöglich. Es findet sich auch keine einzige Andeutung, daß Friedrich an eine günstige Antwort aus Wien gedacht habe. Daß er jetzt, wie schon seit einem Jahre, eine Isolierung Österreichs versucht hat, ist selbstverständlich. Wie Volz den Brief an den Prinzen von Preußen, Pol. Corr. XIII, 283, für seine Ansicht verwerten kann, verstehe ich nicht, die Worte bedeuten doch einfach, daß der König den Feinden zuvorkommen wolle. Das Vorrücken erfolgte bis zum 6. September genau nach den Instruktionen, konnte auch gar nicht schneller vor sich gehen bei den mannigfaltigen Geschäften, die unterwegs zu erledigen waren. Die Befehle zur völligen Einschließung der Sachsen, die schon vorher durch die Husaren umschwärmt wurden, ergingen am 7. und 8. Man kann also auch die Langsamkeit des Vormarsches nicht anführen.

[2]) Forsch. I, 258, vgl. dazu Pol. Corr. XIII, 305 und mehrfach.

nicht ratsam, einen solchen Vorschlag schriftlich zu thun und damit einem Manne wie Brühl, von dessen Haß er überzeugt war, eine Waffe in die Hand zu geben, mit der dieser seiner Politik einen gefährlichen Streich hätte versetzen können. Wenn es bekannt wurde, daß Friedrich ein so unerhörtes Verlangen stellte, so konnte das an anderen Höfen nur den schlechtesten Eindruck machen. Auf die Briefe, durch die Friedrich August Unterhandlungen anzuknüpfen versuchte, antwortete der König deshalb ausweichend, aber er erklärte sich bereit, einen Offizier mit seinen Bedingungen ins sächsische Lager zu schicken. Bestimmt hierzu war derjenige, der allein in die geheimsten Pläne des preußischen Herrschers eingeweiht war.[1])

So hatte denn Winterfeldt eine halbstündige Unterredung mit Friedrich August, in der, wie ausdrücklich vorher festgesetzt, der allmächtige Premierminister nicht zugegen war. Aber trotzdem die Einwirkung dieses Mannes aufgehoben war, trotzdem der Unterhändler alle Kraft der Überredung anwendete und auch wirklich Eindruck machte, hier versagte zum ersten Mal die Berechnung. So viel Ehre besaß doch dieser schwache Monarch, daß er die demütigende Forderung, sein Heer und damit sich selbst freiwillig aufzugeben, ablehnte. Vergeblich war es, daß Winterfeldt noch einen Versuch machte, der König von Polen blieb bei seiner Abweisung.

Der erste Gedanke der preußischen Heeresleitung war nun der, das Lager mit Gewalt zu nehmen. Winterfeldt, der die Gegend vor zwei Jahren ja schon genau rekognosziert hatte, war der Überzeugung, daß der weite Umfang der Stellung bei

---

[1]) Was Friedrich d. Gr. wirklich verlangte, darüber hat er sich selbst nirgends schriftlich mit Deutlichkeit ausgesprochen. Wir wissen es aber völlig sicher aus dem Bericht, den Arnim über seine Unterredung mit ihm niedergeschrieben hat (Vitzthum II, 93 ff.). Er forderte, daß die sächsische Armee ihm einen Treueid leiste (vgl. auch Eichel an Podewils 18. September Pol. Corr. XIII, 410). Was Volz unter den „preußischen Forderungen" und einem „förmlichen Bündnis" versteht, ist mir nicht klar geworden. Daß der König sich in seinen militärischen Operationen durch Rücksichten auf Frankreich bestimmen ließ, ist durch nichts bewiesen.

der geringen Zahl der feindlichen Truppen eine energische Verteidigung auf allen Punkten unmöglich mache. Wenn man also gleichzeitig von mehreren Seiten angreife, so sei eine Erstürmung ausführbar. Insbesondere schien ein Angriff von Süden her bei der Stadt Königstein nicht aussichtslos. Er entwarf eine Disposition zum Sturm. Bei näherer Untersuchung stellte sich aber heraus, daß der Zugang doch überall so schwierig war, daß eine Eroberung beträchtliche Opfer gekostet hätte. Das aber wollte der König auf alle Fälle vermeiden, und so wurde der ganze Plan aufgegeben.[1]) Ohnehin war es zu erwarten, daß die Sachsen, von denen man wußte, daß sie nur knapp mit Lebensmitteln versehen waren, sich nicht allzulange mehr in ihrem Posten würden halten können. Der König und Winterfeldt waren darin derselben Meinung[2]), und es wurde also beschlossen, nur eine enge Blockade aufrecht zu erhalten und den Hunger als Bundesgenossen zu benützen. Wohl übersah der General nicht, daß sittliche Kräfte die Standhaftigkeit der

---

[1]) Daß der König an die Möglichkeit einer Erstürmung gedacht hat, ergibt sich aus Pol. Corr. XIII, 403 an Prinz Moritz; ebenso 17. September an Prinz Ferdinand, »nous tiendrons par la force ce que l'on ne nous a pas voulu accorder de bon gré«, vgl. Aster S. 269. — Memoiren des Prinzen August Wilhelm (Forsch. I, 258) il (Winterfeldt) croyait qu'il pourrait être pris à revers. Ebenso le Catt's Aufzeichnungen G.-St.-A. Rep. 92, Catt 11. Hist. Zeitschr. 64, 478. Warnery S. 16. Henckel Nachlaß I, 2, 29.

[2]) Die Memoirenlitteratur, Prinz Heinrich, le Catt, Gaudi und spätere, weiß viel davon zu berichten, daß W. die Überwindung der Sachsen zu leicht dargestellt und den König getäuscht habe. Ja, Kalkreuth geht folgerecht so weit, von einer Ungnade zu sprechen, in die W. deshalb gefallen sei, und die der Grund zu seiner späteren Sendung nach Schlesien unter das Oberkommando seines „Feindes" Schwerin geworden sei. Prinz Heinrich fügt hinzu, um die völlige Unsinnigkeit der Ansichten W.'s zu beweisen, daß man bei der Besetzung des Lagers überall Lebensmittel und Fourage gefunden habe. Es ist das unverkennbare Bestreben aller dieser Schriftsteller, einen Gegensatz in den Ansichten des Königs und seines Vertrauten zu konstruieren und W. als die eigentliche treibende Ursache aller Handlungen hinzustellen. Das erklärt sich wohl einfach so, daß dieser seine Meinung überall offen aussprach. Von einem

sächsischen Soldaten erhöhen könnten.[1]) Aber er sowohl wie der König unterschätzten doch die Bedeutung dieses Faktors. Im Zeitalter der geworbenen Heere konnte der Wert eines solchen, das wie das sächsische aus Landeskindern bestand, nicht richtig beurteilt werden.

Ein Korps, das inzwischen die böhmischen Pässe zur Beobachtung der Österreicher besetzt hatte, wurde ansehnlich verstärkt. Da aber die Elbe, der wichtige Weg für die Zuführung des Proviants, noch nicht frei war, so konnte diese Armee nicht so weit vorrücken, wie es in dem Feldzugsplan vorgesehen war. Zwischen ihren Führern kam es zu Zwistigkeiten, der Feind rückte immer näher heran. So entschloß sich der König, selbst in Böhmen nach dem Rechten zu sehen. Er konnte es ruhig thun, denn er ließ in Winterfeldt einen Stellvertreter zurück, auf den er sich völlig verlassen durfte.

Das sächsische Lager hatte die Gestalt eines Dreiecks, dessen Nordseite von Pirna bis Rathen durch die Elbe bespült wurde, während die Südwestfront durch ein tiefes Bachthal, die Südostseite zur Hälfte durch Schluchten, zur Hälfte ebenfalls durch die Elbe begrenzt wurden. Vor der Südostfront liegt in der Mitte der Königstein. Die preußische Einschließungsarmee war in drei Abteilungen geteilt, zwei lagerten der Südwestseite an ihren beiden Endpunkten gegenüber, hier führte der Hauptweg nach Böhmen, eine dritte hatte Stellung östlich der Elbe genommen, mit ihr war die Verbindung durch eine Schiffbrücke unterhalb Pirna hergestellt. Etwa 30000 Mann hielten etwa 19000 eingeschlossen. Östlich der Elbe befehligte General Lestwitz, von den beiden westlichen Korps kommandierte Fürst

---

Gegensatz kann hier ebensowenig wie früher die Rede sein, das zeigt der Briefwechsel deutlich. Prinz August Wilhelm weiß davon auch noch nichts, er berichtet einfach, W. wollte in Abwesenheit des Königs brusquer la chose en risquant le tout pour le tout et attaquer le camp par un assaut général.

[1]) Gaudi berichtet, W. habe behauptet, die Sachsen, die täglich zweimal Betstunden hielten, würden durch ihre Religion zur Ertragung des Elends und zur Treue bewogen.

Moritz das eine bei Cotta, Markgraf Karl das andere bei Sedlitz. Der Markgraf führte als Rangältester eine Art Oberkommando auch über die beiden andern, im übrigen selbständigen Korps. Der eigentliche Leiter war aber Winterfeldt, der der Abteilung des Markgrafen zugeteilt war. Dieser war ein tapferer Herr und tüchtiger Soldat, vor der Schlacht bei Hohenfriedberg hatte er sich durch einen wohlgeordneten Zug mitten durch umschwärmende Feinde Ruhm erworben, aber der Überblick und die Initiative des Feldherrn mangelten ihm. Bei Beginn der Blockade hatte er die Abteilung bei Cotta kommandiert, er war bei der Abreise des Königs zu der andern versetzt worden. Die Vermutung, die damals gleich ausgesprochen ist[1]), liegt nahe, daß dies mit aus dem Grunde geschah, um nicht den Prinzen Heinrich, der Generalmajor war, unter Winterfeldts direkten Befehl zu stellen.

Dieser begabte Prinz war jetzt in der Enge des Feldlagers noch mehr als vorher, wo der Garnisondienst ihn häufig vom Hofe fern hielt, der eigentliche Mittelpunkt des Kreises, in dem sich die zahlreichen Neider und Feinde des Vertrauten des Königs zusammenfanden. In seinem Zelte versammelten sich zahlreiche jüngere, zum Teil recht kluge und feingebildete Offiziere und unterzogen als unverantwortliche Beobachter die Maßnahmen der Heeresleitung einer scharfen Kritik, die den König und seinen Ratgeber gleicherweise traf. Es waren nicht prinzipiell verschiedene Anschauungen über die Kriegführung, die hier zu Grunde lagen, aber die energische, impulsive Art der beiden, ihre weitblickenden Kombinationen, boten diesen Kritikern oft Gelegenheit zu bedenklichem Kopfschütteln und spottendem Tadel.[2]) Es haben sich Aufzeichnungen erhalten, die Prinz Heinrich sich kurz nach dieser Zeit in der Ruhe der Winterquartiere gemacht hat; in ihnen entwirft er ein „Portrait Winterfeldts", wie er

[1]) Henckel, Nachlaß I, 2, 36.

[2]) Der Prinz sagt von sich selbst sehr bezeichnend, er sei ein Mensch qui envisage les choses telles quelles sont, während Leute wie W., quoique donnés des qualités militaires, sont dépourvus des sentiments.

es nennt, das so schwarz in schwarz gezeichnet ist, daß man vor der Fülle des Hasses erschrickt, die es atmet. Und dabei bot ihm Winterfeldt nicht etwa durch sein persönliches Verhalten Anlaß zu solchem Haß, liebenswürdige Briefe in freundschaftlichem Tone, die er an seinen Feind gerichtet hat, sind noch vorhanden.[1])

Auch sonst herrschten Eifersüchteleien genug im Hauptquartier. Die beiden ältesten königlichen Prinzen fühlten sich zurückgesetzt, weil sie nicht wie der Prinz Ferdinand von Braunschweig selbständige Kommandos bekamen, dieser wieder glaubte den Herzog von Bevern ungebührlich bevorzugt zu sehen, und zwischen ihm und Schmettau herrschte eine starke Spannung.[2]) Rücksichten auf diese Verhältnisse mögen also wohl mitgewirkt haben, daß Winterfeldt einer neutralen Persönlichkeit untergeordnet wurde. Bei seiner Jugend war es ohnehin unmöglich, ihm die Oberleitung anders als in dieser Form mittelbar zu übertragen. Er kam dadurch wieder in eine ähnliche Stellung, wie er sie im letzten Kriege öfter eingenommen hatte, nur daß er jetzt durch seinen höheren Rang viel freieren Spielraum hatte. Thatsächlich sind alle wichtigeren Anordnungen auf seine Veranlassung geschehen, der König unterhielt mit ihm einen fortlaufenden sehr regen Briefwechsel, Meldungen wurden ihm direkt abgestattet, und Befehle erließ er, wenn Gefahr im Verzuge war, ebenfalls direkt. Aber die Form wahrte er streng, er befahl nur im Namen des Markgrafen.[3])

---

[1]) 25. Februar 1757; 18. Juni 1757. G.-St.-A. Rep. 92, Prinz Heinrich B. III, 61.

[2]) Prinz Heinrich dachte sogar daran, das Heer zu verlassen, vgl. seinen Brief vom 22. September, Forsch. I, 256. Prinz August Wilhelm war bitter enttäuscht, daß er nicht bei der Abreise des Königs, wie er gehofft hatte, den Oberbefehl über das Einschließungskorps bekam. Vgl. seine Memoiren. Memoiren des Prinzen Ferdinand von Braunschweig. K.-A.

[3]) z. B. an General Forçade, der zum Korps des Fürsten Moritz gehörte: „Da des Markgraf Carls Hoheit mich auf dieser Seite zu des Herrn Generalleutnant von Lestwitz Excellenz herunter geschickt, um nach befindenden Umständen das Nötige in dero Namen gleich zu disponiren"... Vgl. Henckel, Nachlaß I, 2, 37 und mehrfach.

Am Tage nach der Abreise des Königs (28. September) zeigten sich im sächsischen Lager verdächtige Bewegungen, und die Kundschafter, die Winterfeldt im feindlichen Hauptquartier unterhielt, meldeten, daß ein Abmarsch nach Süden beabsichtigt sei. Er entwarf deshalb eine ausführliche Disposition, um die sämtlichen westlich der Elbe stehenden Truppen sofort auf der Hauptstraße nach Böhmen zu konzentrieren, während einzelne kleine Abteilungen zur Beobachtung der Festungen Sonnenstein und Königstein zurückbleiben und das verlassene Lager besetzen sollten. Zur Vorsicht wurden die Besatzungen der am meisten gefährdeten Posten verstärkt.[1]) Aber die Sorge war überflüssig, die Sachsen rührten sich nicht. Noch hatte der König immer gehofft, seinen Feldzugsplan ausführen zu können, durch die Schlacht bei Lobositz glaubte er endlich den Eingeschlossenen den letzten Hoffnungsschimmer und den Rest ihrer Widerstandskraft geraubt zu haben. Er täuschte sich.[2]) Winterfeldt, dem däuchte, daß der sächsische Hof anjetzo wohl nicht das geringste Menagement mehr verdiene, schlug vor, um schneller zum Ziele zu gelangen, den polnischen König an dem Mangel seiner Truppen teilnehmen zu lassen und die bisherige Erlaubnis zur persönlichen Verproviantierung aufzuheben. Persönliche Rücksichten galten für ihn im Kriege nicht; über den französischen Gesandten, der offenbar in böswilliger Absicht mit Hartnäckigkeit auf dem Verlangen bestand, die preußischen Posten zu passieren, äußerte er sich zum großen Entsetzen der Franzosenfreunde derb und deutlich: „Er hat sich sowohl hier als in Dresden so impertinent als ridicül angestellt, daß man ihm vor betrunken oder nicht richtig

---

[1]) Die Disposition W.'s in seinem Nachlaß: „Es wird präsumirt, als wenn die Sachsen mit Colonnen zwischen der Elbe und Gottleube durchbrächen. . . . Wenn nun dieses alles geschehn sollte, so begreife ich Sr. K. Hoheit des Markgrafen Carls Ordre und Disposition, wie folget. . . . Vgl. W. an den König 1. Oktober. (Aster 318).

[2]) An Keith 26. September: voilà donc, notre projet de campagne en train d'être exécuté à la lettre. Auch in dem Brief an W. 3. Oktober gibt er die Hoffnung noch nicht auf. Pol. Corr. XIII, 467. 483.

im Kopf halten müssen".[1]) Aber zu solchen Mitteln wollte König Friedrich schon aus politischen Gründen nicht greifen.

So blieb denn alles in dem alten eigentümlichen Zustand, bei dem die Vorposten sich scheinbar wie im tiefsten Frieden, ohne einen Schuß zu thun, gegenüberstanden. Wenn die Sachsen jetzt noch an ein Entkommen dachten, so bot, wie Winterfeldt einsah, nur noch ein Versuch in der Richtung nach Osten durch die Lausitz einige Aussicht auf Gelingen. Dazu mußten sie aber erst eine Brücke schlagen, und die Zeit, die darüber verging, genügte völlig, um am andern Ufer hinreichende Truppenmengen zum Widerstande zusammenzuziehen. Bei einer genauen Rekognoszierung hatte er festgestellt, daß der Übergang nur an zwei Stellen stattfinden könne, und in Gedanken alle Gegenmaßregeln getroffen.[2]) Er war seiner Sache so sicher, daß er dem Könige vorschlug, noch weitere fünf Bataillone aus den Truppen der Blockade zur Verstärkung der böhmischen Armee heranzuziehen. Inzwischen war aber schon über eine Woche nach der Lobositzer Schlacht verflossen und die neuesten Nachrichten aus dem sächsischen Lager lauteten, daß der Vorrat an Lebensmitteln noch weitere acht bis zehn Tage ausreiche. Der General konnte sich nicht länger verhehlen, daß es jetzt nicht mehr möglich sei, an dem Feldzugsplan festzuhalten. Das Gebiet, das die Preußen in Böhmen hatten besetzen können, war so eng begrenzt, daß die nötige Verpflegung für die Winterquartiere daraus nicht bezogen werden konnte, dazu war die Stellung nicht gegen feindliche Angriffe geschützt und der Feind stand der Armee in einem vorteilhaften Posten unmittelbar gegenüber. Winterfeldt entwickelte dem Monarchen, der ihn um seine Meinung gefragt hatte, seine Ansicht über die Lage. Der König müsse sich mit den erlangten Vorteilen, die ruhmvoll genug für ihn seien, begnügen. Da ein Aufenthalt in

[1]) Prinz Heinrich schickte über diesen Vorfall eine schreckliche Schilderung an den Prinzen August Wilhelm. Dieser Brief wurde dann auch weiter verbreitet.

[2]) W. an Fürst Moritz 5. Oktober 1756. Archiv Zerbst; an den König 6. Oktober. (Aster S. 337.)

Böhmen während des Winters ausgeschlossen erscheine, so müsse der Rückzug über das Gebirge je eher je lieber angetreten werden. Der eigentliche Zweck des Feldzugs schien ihm auch so erreicht, denn er glaubte nicht, daß Browne, der sich in einer festen Stellung eingerichtet hatte, noch einen Vormarsch nach Sachsen wagen würde. Das preußische Heer könne ja für alle Fälle noch eine Zeit lang zusammengehalten werden. Er gab zugleich nach seiner Kenntnis des Landes die Gegenden in Sachsen an, in die die Kavallerie am besten für den Winter einquartiert werden könne.[1])

Da flammten in der Nacht zum 9. Oktober die Fanale auf und vom Ufer der Elbe her ertönte Kanonendonner. Die Sachsen versuchten Schiffe flußaufwärts zu schaffen, um eine Brücke zu schlagen. Zwar dieser Versuch und ein ähnlicher in der folgenden Nacht mißlangen dank der Wachsamkeit der preußischen Posten und der Unzuverlässigkeit der sächsischen Schiffsknechte, aber es wurde dadurch klar, der Feind wollte seine Unthätigkeit aufgeben. Zu seinem Empfang waren alle Vorkehrungen getroffen. Binnen achtundvierzig Stunden hoffte Winterfeldt sie jetzt sicher bei den Ohren zu haben, und wenn man dann sofort mit allen Truppen auch noch nach Böhmen zog, so schien noch nichts verloren.[2]) Der König, der ungern wieder über das Gebirge zurückgehn wollte, weil er befürchtete, daß die Österreicher, von seiner drohenden Gegenwart befreit, noch einen Einfall in Schlesien unternehmen würden, brauchte sich, so meinte er, nicht zu sorgen. Der General war von einem glücklichen Erfolge so überzeugt, daß er von der Verstärkung, die seinem Vorschlag gemäß jetzt nach Böhmen ging, trotz der feindlichen Bewegungen nur ein Bataillon zurückhielt.

Plötzlich lief die Meldung ein, der preußische Posten bei Schandau werde im Rücken von einem feindlichen Korps von zwölftausend Mann angegriffen. Unbemerkt war Browne östlich der Elbe herangekommen und stand nun bereit, den

---

[1]) Bericht W.'s 9. Oktober. (Aster S. 346).

[2]) W. an den König 10. Oktober vormittags 10 Uhr. Dieser Bericht fehlt bei Aster.

Sachsen die Hand zu reichen. Die Lage war für einen Augenblick kritisch und Winterfeldt gestand später, daß ihm eine Zeitlang nicht wohl zu Mute gewesen sei; denn der preußische General Meyerinck, der bei Schandau kommandierte, verhielt sich so ungeschickt und unentschlossen wie möglich. Doch bald kam von allen Seiten Unterstützung an dem bedrohten Punkte an, und ein umsichtigerer Mann übernahm das Kommando; da die Stellung an und für sich sehr fest war, so war dort nichts weiter zu besorgen. Aber Winterfeldt zog mit gewohnter Umsicht auch eine andere Möglichkeit in Betracht: das so unerwartet auftauchende Korps konnte vielleicht einen Handstreich auf Dresden wagen.[1]) Es ergingen also schleunigst Befehle, den östlich der Elbe gelegenen Teil der Hauptstadt stark zu besetzen. So war schnell alles wieder den veränderten Verhältnissen angepaßt. In der Stellung der Truppen westlich der Elbe durfte einstweilen nichts geändert werden, so lange ein Durchbruch nach dieser Seite nicht völlig ausgeschlossen war.

Unter unsäglichen Mühen hatten die Sachsen endlich ihre Pontons zu Lande herbeigeschafft, in der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober eine Brücke am Fuße des Königsteins geschlagen und begannen nun den Fluß zu überschreiten. Als die sichere Nachricht davon eintraf, rückte Winterfeldt mit einigen Bataillonen ab, ließ eine zerstörte feindliche Schiffbrücke bei Pirna wieder herstellen und vollzog am Abend den Übergang, während die beiden Westkorps, nachdem Ziethen mit seinen Husaren den Abzug des Feindes festgestellt hatte, das verlassene Lager besetzten. Bei dem schrecklichen Wetter, der Ungangbarkeit des Geländes und der durch die langen Entbehrungen hervorgerufenen Entkräftung waren die Sachsen an diesem Tage nur so weit gekommen, daß alle Truppen die Elbe passiert hatten. Am nächsten Morgen rückte auch Winterfeldt noch in die unangreifbare Stellung, die dem Feinde den Ausgang sperrte und schon am Tage vorher durch genügende Kräfte gesichert war, und übernahm hier am wichtigsten Punkte selbst das Kommando.

[1]) „Ich sorge vor Dresden mehr als vor Meyerinck". W. an Fürst Moritz. Archiv Zerbst.

Das unglückliche Heer, das einen verzweifelten Versuch gemacht hatte, um zu entkommen, war von neuem gefangen und jetzt rettungslos verloren. Auf der kleinen Ebene am Fuße des Liliensteins blieb den Bataillonen, die überdies in bejammernswertem Zustande waren, kaum so viel Platz, um sich aufzustellen, die Brücke hatten sie hinter sich abgebrochen, von den Österreichern war nichts zu sehen. Als König Friedrich, der auf die Meldung von den bevorstehenden Ereignissen nicht ohne Besorgnis um den Ausgang schleunigst mit einigen Reiterregimentern herbeigeeilt war, am 14. Oktober Mittags eintraf, konnte ihm gemeldet werden, daß Winterfeldt mit den sächsischen Generalen einen Waffenstillstand abgeschlossen habe und wegen einer Kapitulation mit ihnen verhandele.

So war denn endlich das große Ziel erreicht. Ohne daß auf beiden Seiten viel Blut geflossen wäre, was der König seinen Vertrauten noch in den entscheidenden Tagen dringend zu vermeiden bat, befand sich das sächsische Heer in seiner Gewalt. Der sächsische Oberbefehlshaber lehnte freilich die Zumutung[1], seine Truppen selbst dem Preußenkönig den Treueid schwören zu lassen, auch jetzt noch ab. Das Verfahren wäre einfacher gewesen; aber den Eid mußten die Regimenter darum doch leisten.

Damit waren sie nach des Königs Meinung und nach dem Brauch, der sonst in diesen Zeiten herrschte, Preußen geworden. Sie blieben in den alten Verbänden und erhielten nun statt ihrer früheren Offiziere, die man nicht zwingen konnte, und die größtenteils ihrem alten Herrn treu blieben, preußische. Winterfeldt mochte doch durch ihr tapferes, treues Ausharren — es waren während der ganzen Belagerung nur sehr wenige Deserteure zu den Preußen gekommen — darüber belehrt sein, daß diese Soldaten etwas anders zu beurteilen seien, und riet, sie wenigstens einzeln bei den preußischen Regimentern unterzustecken.[2] Zu spät, als ganze Bataillone auseinanderliefen oder zum Feinde übergingen, sah König Friedrich ein, daß dieser Rat gut gewesen war.

---

[1]) Aster S. 424.

[2]) Kaltenborn II, 12; Retzow I, 77.

An dem Grundgedanken ihres Feldzugsplanes hatten der König und Winterfeldt festgehalten und ihn hatten sie durchgeführt. Wohl hätten sie durch eine Erstürmung des Lagers von Pirna, die an sich möglich war, die Möglichkeit gewonnen, sich früher und stärker in Böhmen festzusetzen. Aber dies war ihnen doch nur ein sekundärer Zweck, ihr Hauptziel, die Einnahme einer gesicherten Stellung durch die Besetzung Sachsens wurde auch so erreicht. So bedeutete der Feldzug dieses Jahres schließlich einen vollen Erfolg für sie.

Ueberblickt man die ganze Periode von den ersten ernstlichen Kriegsvorbereitungen an bis zur Gefangennahme der Sachsen, so muß man sagen, die militärischen Ideen des Königs und Winterfeldts lassen sich während dieses Zeitraumes nicht voneinander scheiden und der Anteil, den jeder an der Entstehung eines Planes oder eines Entschlusses hatte, läßt sich nicht bestimmen. Es ist nicht möglich, zu behaupten, daß irgend ein wichtiger folgenreicher Gedanke von Winterfeldt auf den König übergegangen sei; aber jener war auch nicht etwa nur der Diener, der die Befehle seines Herrn ausführt. Gleichzeitig und selbständig entwickeln die Ideen sich in beiden. Die Bahnen, in denen diese beiden militärischen Genies sich bewegen, laufen dicht nebeneinander her. Nur in der Ausführung, die die allgemeinen Grundgedanken im Einzelnen fanden, tritt die Thätigkeit und Persönlichkeit des Generals individuell hervor.

---

3. Feldzugspläne.

Als Friedrich der Große aus Böhmen herbeieilte, um persönlich an der Entscheidung bei Pirna teilzunehmen, hatte er die Hoffnung noch nicht aufgegeben, doch noch seinen ursprünglichen Plan ausführen zu können.[1]) Aber bald sah er ein, daß es für dieses Jahr doch nicht mehr möglich sei, sich südlich des

[1]) An Keith 14. Oktober, j'ai toute espérance de pouvoir me contenir encore en Bohême avec une grande supériorité. Pol. Corr. XIII, 533.

Erzgebirges auszubreiten und zu halten. Seine Hauptsorge war, daß der Feind noch einen Einfall in Schlesien versuchen werde. Er sendete deshalb zunächst ein Korps in die Lausitz, das im Notfall schnell zur Verstärkung vom Feldmarschall Schwerin herangezogen werden konnte, und nachdem er sein Hauptheer über die böhmischen Pässe nach Sachsen zurückgeführt hatte, ein zweites an die Grenze von Niederschlesien, das dem Befehle Schwerins direkt unterstellt wurde. Das Kommando dieser zweiten Abteilung erhielt Winterfeldt, der als der beste Kenner dieser Grenzgebirge sogleich nach der Kapitulation der Sachsen für diese Gegend bestimmt war.

Am 29. Oktober rückte er mit fünf Bataillonen und fünf Schwadronen aus dem Lager bei Pirna ab, in dem das preußische Heer noch längere Zeit, eines Angriffs gewärtig, beisammen blieb, und marschierte durch die Lausitz, um dem hier befehligenden General Lestwitz die fünf Bataillone zu überliefern und an deren Stelle sieben andere und außer seinen fünf Dragonerschwadronen noch fünf Husarenschwadronen mit nach Schlesien zu nehmen. Da Schwerin sich in diesen Tagen aus Böhmen nach Glatz zurückzog, so blieben eine Zeit lang die Straßen, die am Südostende des Riesengebirges über Landeshut in's Land führten, ungedeckt, und es galt, möglichst bald Truppen in diese Gegend zu werfen, um etwaige Streifzüge der Kroaten zu verhindern. Winterfeldts Absicht ging deshalb zuerst dahin, über Zittau nach Böhmisch-Friedland zu marschieren und sich zu stellen, als ob er von da noch ein Stückchen weiter in Böhmen einrücken wolle. Dadurch hoffte er den Feind so in Ungewißheit und Schrecken zu versetzen, daß er keinen Einfall versuchen würde.[1]) Unterwegs entschloß er sich, einige Truppen des Lestwitzschen Korps direkt aus ihren Standquartieren vorauszuschicken und selbst von Zittau möglichst schnell zu folgen. Gerüchte gingen, daß stärkere feindliche Abteilungen sich in dem Winkel zusammenzögen, in dem das böhmische Gebiet sich zwischen Sachsen und Schlesien

[1]) W. an Schlabrendorff. Im Lager bei Sedlitz. 28. Oktober 1756. K.-A. I, XXVII, 110.

hineinschiebt; auf dem Marsche „ließ sich aber keine Katze sehn“, und der General kam immer mehr zu der Überzeugung, daß sie vor den Preußen, wie er sich ausdrückt, bange seien.[1]) Da er indessen der Ansicht war, daß, wenn die Österreicher überhaupt noch irgendwo offensiv vorgehen würden, dies in Niederschlesien geschehen werde, so nahm er, am Riesengebirge angekommen, seine Stellung so, daß die Truppen nirgends vereinzelt auf verlorenen Posten standen. Er besetzte Hirschberg mit drei Bataillonen und schob zwei Schwadronen, die an 150 Mann Infanterie einen Rückhalt erhielten, eine Meile weiter auf dem Wege nach Schmiedeberg vor; auch Landeshut bekam eine Besatzung von drei Bataillonen und eine Meile weiter vorwärts standen auf der Straße nach Liebau vier Schwadronen mit einem Detachement Infanterie; den dritten Zugang nach Schömberg endlich beobachteten ebenfalls vier Schwadronen, die unter Bedeckung eines Bataillons bei Kloster Grüssau aufgestellt wurden. Im Fall eines starken feindlichen Einfalles war die Absicht, sich bei Landeshut zu konzentrieren und langsam Schritt vor Schritt auf Schweidnitz zurückzuziehen. Alle Straßen nach Böhmen wurden durch starke Verhaue nach Möglichkeit unzugänglich gemacht. Bald stellte sich heraus, daß der Feind gar nicht daran dachte, die Grenze zu überschreiten; er legte im Gegenteil überall selbst Verhacke an und verhielt sich völlig defensiv, so daß, besonders als nach den ersten Schneefällen die Berge und Fußwege unpassierbar wurden, fürs erste völlige Ruhe herrschte.

Die wichtigste Aufgabe für Winterfeldt war die Regelung der Verpflegung und der Unterkunft seines Korps. Um die im Lande vorhandenen Vorräte ausnützen zu können, mußte alles Plündern und Marodieren aufs strengste verhindert werden, er hatte deshalb schon auf dem Hinmarsche bei den Regimentern, die durch den langen unthätigen Aufenthalt in Feindesland etwas verwildert waren, einige harte Exempel statuiert und dadurch die straffe Mannszucht wiederhergestellt, die dann scharf auf-

[1]) W. an den König, Thiemendorf 7. November 1756.

recht erhalten wurde. Seiner Soldaten Meister zu werden, machte ihm keine Schwierigkeiten, nun aber kamen die Verhandlungen mit den Zivilbehörden, die das Erforderliche herbeischaffen sollten.

Vor elf Jahren, als er schon einmal in dieser Gegend auf Posten gestanden hatte, war man den Krieg gewohnt und arbeitete ihm in die Hand, „anjetzo ist noch alles so schüchtern", so schreibt er an Schlabrendorff, den Minister für Schlesien, „und wollen alles nach dem Friedensschlenter tractiren, der aber in vielen Stücken jetzo wegfällt, sondern man wird nach denen Umständen und wie es die Notwendigkeit erfordert, durchgreifen müssen". Er verlangte Betten, die aus den unbelegten Städten im Innern des Landes herbeigeschafft werden mußten, und wollte in Landeshut ein Lazarett einrichten lassen, aber der Landrat war in Geschäften verreist und sein Stellvertreter wußte nicht Bescheid. Zwischen der Breslauer Kammer, die streng bureaukratisch alles regeln wollte und mit preußischer Genauigkeit die Ausgaben kontrollierte, und dem General, der für das Wohl seiner Soldaten sorgen mußte, entstand ein stiller Krieg. Seinem vertrauten Freunde Eichel schüttete Winterfeldt einmal sein Herz aus.[1] „Es ist im Zuschnitt verdorben, auch wird, was noch zu redressiren wäre, nicht recht angefangen, sondern man hält sich mit Kleinigkeiten auf, koujonirt alle Unterbediente und macht sie desperat. Man schreibt hier Preise vor, wonach das Getreide soll eingekauft werden, anstatt man froh sein sollte, nur vor Geld was zu bekommen, es möchte kosten, was es wollte. Ich weiß nicht, wie ich vieles nennen soll, es scheinet Einfalt und Caprice mit einander melirt zu sein. Er (Schlabrendorff) will alles übersehen und kommt doch nichts heraus. Man kann gar nicht vertraut und ouvert mit ihm tractiren noch entriren, denn er macht über alles juristische Monita zu seiner Schande". Weil die Fourage am schwierigsten zu beschaffen war, so hatte Winterfeldt eine Anzahl Offiziere überredet, statt der ihnen in natura zustehenden Rationen Geld zu nehmen und sich die

[1] 4. Oktober 1756.

Fourage selbst zu besorgen. Alles war darauf eingerichtet, als plötzlich die Kammer ihm ein Sammelsurium nach dem pedantischen Stylo des Generaldirectorii schrieb, den gemachten Akkord noch weit von sich wies und ex actis eine Konferenz recitirte, die der selige General Goltz einmal mit dem Herrn Geheimen Rat Deutsch gehalten hätte und wonach die Ration viel niedriger anzusetzen sei. Da riß dem tapfern Degen aber die Geduld, und er schrieb der Kammer seine Meinung recht aus dem Salz[1]), weil alles ad acta und zum Gesetz wie die Kirchenmatrikeln genommen werde, er aber nicht gerne wolle, daß die Armee auch noch nach seinem Tode (sowie der selige General Goltz noch anjetzo wieder rezitirt werde) über ihn schreien solle. Er sei Sr. Majestät dafür verantwortlich, das ihm allergnädigst anvertraute Korps in gutem, dienstbarem Stande zu erhalten. Sobald die hochlöbliche Kammer ihm hierüber Decharge verschaffe, solle es ihm sehr gleichgültig sein, wenn sie nach dem Satze des Herrn Geheimen Finanzrates die Rationen auf die Hälfte herabsetze. Bis dahin aber werde er davon nicht abgehen, sondern auf der Konservation der königlichen Dienstpferde bestmöglichst halten. Ein andermal schreibt er dem Minister ironisch[2]): „Da es, um Nachrichten zu bekommen, absolut nötig ist, daß zuweilen Leute mit Sachen die Grenze passiren, die nicht unter die Viktualien gerechnet werden können, so habe ich, um das principium regulativum der Zoll- und Acciseordnungen nicht zu verletzen und keinen Eingriff in die Souveränität der Kammer zu begehen, bestimmt, daß wenn solche Leute mit Päßen von mir versehen die Grenzzölle passiren, der hohe Impost berechnet und mir zugeschickt werde, ich werde ihn dann für königliche Rechnung bezahlen. Indessen strafen wir uns selbst damit und thun unsern feindlichen Nachbarn keinen Tort, die ihrerseits unsere Schlesier ohne den hohen Impost passiren lassen“. Eigentlich könne man Nüsse und Pflaumen doch auch wohl unter die Viktualien rechnen.

---

[1]) 1. Dezember 1756. K.=A.

[2]) 30. Dezember 1756. K.=A.

Es ist keineswegs der Hochmut des Soldaten gegenüber dem Zivilisten, der aus diesen Worten spricht. Winterfeldt war sich völlig klar über den Wert der streng geregelten Verwaltung auch in Kriegszeiten, die der König überdies seinen Generalen mehrmals dringend anbefahl, sein Ingrimm richtete sich nur gegen die Auswüchse des Bureaukratismus. Er legte dem Minister seinen Standpunkt mit folgenden schönen Worten dar[1]): „Ew. Excellenz können sich dabei sichern Staat machen, daß ich von allen Vorurteilen entfernet bin und nichts weiter suche, als zu des Königs Hauptendzweck alles Mögliche mit Leib und Seele beitragen zu können und darinnen noch gerne viel weiter gehen möchte als ich ebenfalls von dero Zêle vor Sr. Majestät Interesse und Allerhöchst deroselben Willen zu erfüllen überzeuget bin. Nur glaube und gestehe ich zugleich dadurch meinen Fehler, daß ich in der Akkuratesse mit Ew. Excellenz differire, und bei jetzigen Umständen in vielen kleinen Sachen fünf gerade sein lasse und darauf nicht reflektire, um nur auf den Hauptpunkt desto mehr attent sein zu können“.

Der Kampf mit dem Paragraphen erstreckte sich auch auf andere Gebiete. Zum Stadtvogt von Landeshut war von den Einwohnern ein Katholik gewählt, dessen Familie von Alters her in der Stadt angesehen war. Schlabrendorff aber, von dem Winterfeldt urteilt, daß die gräflich Dohna'sche Familie nimmer vor der reformierten Religion so portiert sein und die Katholiken so hassen könne, wie er, hatte unter Berufung auf eine königliche Verordnung die Wahl nicht bestätigt. Da nun Winterfeldt die Erfahrung gemacht hatte, daß gerade die Katholiken ihm bei guter Behandlung und weil er niemanden, wie er sagt, unschuldigerweise verdächtig hielt, besonders willig entgegenkamen, so bat er, um die Gemüter noch mehr zu gewinnen, bei diesem durchaus zuverlässigen Manne eine Ausnahme zu machen. Vergebens, er mußte sich erst direkt an den König wenden, um seine Ansicht durchzusetzen. Wie sehr es ihm nur auf die Sache ankam, zeigte er, als bald darauf noch eine Stelle im Magistrat

---

[1]) 8. Dezember 1756. K.=A.

der Stadt frei wurde. Sofort schlug er dem Minister vor, diesen untergeordneten Posten jenem Katholiken, der sein Amt noch nicht angetreten hatte, zu geben und die Bürgermeisterstelle nun doch mit einem Evangelischen zu besetzen.[1]) Auch sonst war er bemüht, den Behörden entgegenzukommen und ihnen die Schwierigkeiten zu erleichtern. Als das zu Beginn des Krieges in Pommern zurückgelassene Husarenregiment, das jetzt zur Verstärkung der Postierung herangezogen wurde, anrückte, beantragte er beim Könige, daß er die fünf Schwadronen Husaren, die er vorläufig aus der Lausitz mitgenommen hatte, behalten dürfe und an ihrer Stelle die Hälfte des neuen Regiments in die Lausitz verlegt werde. Er wollte dadurch vermeiden, daß in den schlesischen Quartieren eine Ablösung stattfände und sie dadurch eine Zeit lang doppelt belegt würden.[2]) Ebenso musterte er sobald wie möglich alle unbrauchbaren Pferde seines Korps aus und entfernte sie, damit sie nicht das kostbare Futter umsonst fräßen. „Was ich mir vom Halse schaffen und der Lausitz zuwenden kann, soll gewiß geschehen", versicherte er dem Minister.[3])

Allmählich und nachdem Winterfeldt ein paar persönliche Besprechungen mit Schlabrendorff gehabt hatte, trat denn auch Friede ein. Durch die ungewohnten Anforderungen, die der Krieg stellte, wuchsen die Geschäfte dem Minister, der erst seit einem Jahre sein Amt versah, zu Anfang über den Kopf.[4]) Später hat er sich während des Krieges durch seine Energie und Umsicht die größten Verdienste erworben und nach einigen

---

[1]) W. an den König 4. Dezember 1756. Vgl. Lehmann, Preußen und die kath. Kirche III, 683; W. schreibt an Eichel 4. Dezember 1756 über Schlabrendorff: „Das erste wann er in einer Stadt kommt, so examinirt er den Magistrat was sie vor Religion sein, alsdann er die Katholischen den Rücken zukehrt und sich lieber mit einen evangelischen Visitator zu thun macht". W. an Schlabrendorff 16. März 1757. K.=A.

[2]) Der König genehmigte den Antrag nicht, vgl. Pol. Corr. XIV, 43, wo in der dritten Zeile inhetzen statt insetzen zu lesen ist.

[3]) 30. Dezember 1756. K.=A.

[4]) Bei der Schwerinschen Armee wurden ähnliche Klagen laut. Vgl. Henckel, Nachlaß I, 151.

Monaten urteilte der General[1]): „Mit des Herrn Ministers von Schlabrendorff Excellenz habe ich mich in Hainau explicirt und ihm die Justiz wegen seiner Betreibsamkeit, so er meritirt, gethan. Es ist niemand ohne Fehler, aber bei jetzigen Umständen und da durchgegriffen werden muß, ist er unverbesserlich und wenn nur die Hauptsachen gut gehn, so findet sich hernach beim Auskehren schon das Übrige". Welche Lasten dem Lande auferlegt waren, das spürte er am eigenen Leibe; seine Frau schrieb ihm von seinem Gute Barschau Jammerbriefe über die Höhe der ausgeschriebenen Lieferungen, infolge deren das Vieh crepiere und die Saat nicht bestellt werden könne.

Bei seiner unermüdlichen Arbeitskraft und seinem Grundsatze, überall selbst nach dem Rechten zu sehen, behielt Winterfeldt die Regelung der Verpflegung bei seinem Korps während des ganzen Winters selbst in der Hand. Die Korrespondenz mit Schlabrendorff war die ganze Zeit über sehr rege, aber sie nahm schließlich einen durchaus freundschaftlichen Ton an.[2])

Wie schon in den früheren Kriegen, so legte Winterfeldt auch jetzt besonderen Wert darauf, die Einwohner auf seine Seite zu bringen. Er wußte, wie sehr deren gute Gesinnung ihm seine Aufgabe erleichtern mußte, und verstand es, sich im Volke beliebt zu machen. Durch kleine Geschenke und einige freundliche Worte gewann er sich aller Herzen, so daß ein Böhme ihm einst treuherzig die Hand gab und freiwillig versicherte: „Herr, glaubt mir's, sobald sich nur einer von die Schelme bei uns rührt, so laufe ich, daß mir die Zunge aus dem Halse hängt, und gebe Euch Nachricht davon". Während es ihm so durch persönliche Einwirkung gelang, über alles, was in seiner nächsten Nähe beim Feinde vor sich ging, schnelle und genaue Kenntnis

[1]) An Eichel 5. Februar 1757; Eichel schreibt über ihn: „ich wünschte auch, daß er gegen die Herren Schlesier nicht zuweilen auf Pommer'schen Fuß verfahren möchte". Preuß, Urk. V, 32.

[2]) Die Behauptung Warnerys (S. 216), daß er Schlabrendorff und Fürst Moritz gehaßt habe, ist durchaus falsch. Er stand sich im Gegenteil mit beiden sehr gut. Warnery hat wahrscheinlich ein gelegentliches Wort des Unmuts verallgemeinert.

zu erhalten, hatte er auch von Anfang an dahin gestrebt, über die Bewegungen der feindlichen Heere und die Pläne der österreichischen Feldherrn Kundschaft einzuziehen. Zum Teil traten wieder dieselben Leute in seinen Dienst, die er schon vor elf Jahren zu solchen Zwecken benutzt hatte, andere empfahl ihm Nebentisch. Bald durchzogen zahlreiche, von ihm ausgesandte und besoldete Agenten Böhmen und berichteten über Anlegung von Magazinen und Truppenmärsche, sogar in der Kanzlei des Feldmarschalls Brown fand sich ein Verräter, der ihm Nachrichten zukommen ließ. Wenn Winterfeldt auch durch seine Spione nicht die Operationspläne bekommen konnte, wie der König sie auf diplomatischem Wege erfuhr, so ergänzten seine Nachrichten doch die andern in willkommener Weise.

Außer dieser umfangreichen Thätigkeit auf den Gebieten des Verpflegungswesens und des Nachrichtendienstes, auf denen er mehr leistete als die meisten übrigen Generale, einer Arbeit, die um so bewundernswerter ist, als er sie fast allein nur mit Hülfe seines Sekretärs bewältigte, hatte er die gewöhnlichen Pflichten des Korpskommandanten zu erfüllen.[1]) Da wurde während der Winterruhe durch strammes Exerzieren wieder Zug

---

[1]) Um den Umfang und die Kosten des Kundschafterdienstes anzudeuten, seien einige Notizen mitgeteilt. W. schreibt an Eichel 4. Dezember 1756: „Was ich zu 10, 20 und bis 30 Thaler auf einmal ausgegeben und sich über 300 Thaler beläuft, rechne ich nicht; denn ich habe mir vorgenommen, wann Winter Douceurgelder passiren, davon 1000 Thaler mit zu Nachrichten anzuwenden“. Am 11. Januar 1757 reichte er eine Rechnung von 765 Thalern ein (abgedr. mit einigen Lücken bei Zimmermann, aus dem militärischen Briefwechsel Friedrichs d. Gr., Beih. z. Mil. Wochenbl. 1882, 34), am 11. März eine solche über 1349 Thaler 8 Groschen. Dabei schreibt er: „Meine kleinen Ausgaben, die ich gar nicht angerechnet, erstrecken sich anjetzo schon über 500 Thaler. Mir mortifizirt es recht, daß ich bei denen erstaunenden Ausgaben, welche S. Majestät ohnfehlbar haben müssen, auch noch mit Rechnung muß angestochen kommen. Hätte ich 10000 Thaler von meinen eigenen Mitteln zu disponiren, oder könnte solche auch nur creditirt bekommen, so wendete ich solche gewiß an, indem ich nach geendigter Sache, welche wills Gott recht gut vor uns ablaufen wird, gewiß wiederum zu meinem Schaden kommen würde“. Am 6. April bittet er wieder um 700 Thaler.

in die Truppe gebracht.[1]) Die während des Feldzugs entstandenen Lücken in den Regimentern wurden ergänzt. Dazu kam, daß der König um die Wende des Jahres erst bei den Reitern, dann bei der Infanterie und den Husaren eine starke Vermehrung befahl, und die zum Teil aus den Kantonen oder aus Sachsen gelieferten, zum Teil in den sonst von der Kantonpflicht befreiten schlesischen Gebirgskreisen ausgehobenen Rekruten mußten gedrillt und eingereiht werden.[2]) Im Übereifer erbot sich der General sogar, so wie er es früher gewohnt gewesen war, die Besorgung der Remonte für alle Husarenregimenter in die Hand zu nehmen, aber diese Aufgabe wurde jetzt vom Könige jüngeren Händen anvertraut.

Das ist in großen Zügen ein Bild der täglichen Arbeit Winterfeldts in dieser Zeit, wie sein umfangreicher Briefwechsel es vor uns entrollt. Die Briefe zeigen ihn uns als Menschenfreund, der ein warmes Herz für die Leiden und Interessen der Bevölkerung hat, als tüchtigen Offizier, der pünktlich seinen Dienst thut und wie ein Vater für seine Untergebenen sorgt, und als umsichtigen General, der mit großem Geschick und weitem Blick in seiner Thätigkeit so viel Gebiete umfaßt, wie damals wenige höhere Truppenführer. In seinen Berichten an den König und in dessen Antworten erscheint er uns aber auch als Feldherr, dem Friedrich der Große einen Platz neben sich einräumt.

In den letzten arbeits- und spannungsreichen Monaten war Winterfeldt der einzige gewesen, der in die Pläne des Herrschers ganz eingeweiht war. Man sagte nicht mit Unrecht von ihm „er besitzt die Geheimnisse des Königs“.[3]) „Schreibe Er mir

---

[1]) Wobersnow teilt ihm am 23. November eine Circularordre über das Exerzieren in den Winterquartieren mit, er habe die Ordre nur auf positiven Befehl auch an W. geschickt, „da Ew. Excellenz alle nötige Ordres ohne daran zu erinnern, zu geben wissen“. Vgl. Preuß, Urk. V, 21.

[2]) Die Arbeit ist im Wesentlichen beendet am 16. Februar 1757 Bericht W.'s.

[3]) „nous n'avons parlé que de choses fort indifférentes et comme il a les secrets du roi en mains on n'ose pas même le

seine Gedanken darüber", so forderte der oberste Königsherr öfter seinen General auf, indem er ihm seine eigene Ansicht von der Lage entwickelte. Von allen Wandlungen der Politik unterrichtete er ihn umgehend. Der Einfluß Winterfeldts war bedeutend; eine kurze Andeutung, er bäte, den General Normann nicht seinem Korps zuzuteilen, genügte, um diesem sofort eine äußerst scharfe Ordre in Bezug auf sein Betragen zuzuziehen, sodaß Winterfeldt, als ihm dieser Befehl abschriftlich mitgeteilt wurde, selbst über diese Wirkung ganz erstaunt war und versicherte, er habe gar nichts besonders Ungehöriges an jenem Offizier tadeln wollen, sondern nur seine Schwerfälligkeit.[1]) Gelegentlich kam es freilich auch vor, daß er ein rasches Wort zu hören bekam, das dem Könige entfuhr und zwar gewiß nicht schlimm gemeint war, aber sein reizbares Ehrgefühl bitter kränkte. Seinem Herrn irgend etwas zu erwidern, erlaubte ihm die Disziplin nicht, wohl aber vertraute er sich seinem Freunde an. Eine kleine Episode, die zugleich ein Licht auf sein starkes Selbstbewußtsein fallen läßt, sei hier eingefügt.

Der Graf Gellhorn, der langjährige Agent Winterfeldts, war beim Ausbruch des Krieges nicht wieder nach Preußen zurückgekehrt, sondern in Wien geblieben und hatte sich dadurch der Verräterei verdächtig gemacht. Am Ende des Jahres erschien er plötzlich in Landeshut und behauptete von den Österreichern mit Gewalt zurückgehalten zu sein. Er brachte Nachrichten über den Feind, und Winterfeldt sandte diese dem Könige ein. Darauf erhielt er die Antwort[2]): „Seinen Windbeutel traue ich nicht auf ein Haar und ich will durchaus nicht, daß Er Sich mit ihm abgebe, der Mensch ist nicht richtig. Das seind aber Contradictiones uns nach Böhmen herein zu lassen und uns in Sachsen zu attaquiren". Durch dieses Schreiben,

questionner, ses reponses sont de façon qu'on se ressent de lui avoir demandé quelque chose", schreibt Oberst Platen an seine Frau 4. November 1756. Abschr. im K.-A.

[1]) Berichte W.'s 7. November; 12. November 1756. Vgl. Pol. Corr. XIV, 26.

[2]) Pol. Corr. XIV, 182.

so äußert sich der General[1]), sei er bis in der Seelen mortifiziert. Auch er habe Gellhorn nicht getraut und ihm deshalb einen ganz verkehrten Plan angegeben, unter seinen Nachrichten seien aber sicher viele Wahrheiten. „Daß der König“, so fährt er fort, „meine Rapports nicht recht lieset, davor kann ich nicht, indem kein Wort von Böhmen darin gedacht, sondern daß sie glaubten der Feldmarschall Schwerin sollte nach Mähren herein gehen, und wollten sie ihm auch herein lassen. Keine ehrlichen Leute werden sich zu Spions gebrauchen lassen, sondern es sind mehrenteils leichtsinnige Windbeutels oder Leute, die um des Gewinnstes willen den Galgen risquiren. Die letzte Relation, so mir der König von Henning seiner Hand zugeschickt hat, ist der meinigen von Gellhorn wert, und vor der andern, welche der König von dem Generalmajor von Knobloch hat, habe ich mir recht geschämt, daß der König keine andre als solche Nachrichten von Schweinehändler hat“.

Bei keinem der übrigen preußischen Generale fand der König im Beginn des Krieges die glückliche Vereinigung von durchdringender Verstandskraft und besonnener Überlegung mit kühnem Wollen und rascher Entschlußfähigkeit, die ihn wie seinen Vertrauten auszeichnet. Es gab eine größere Zahl, namentlich jüngerer Männer, die er für vortrefflich geeignet hielt zur Leitung kleinerer Unternehmungen, wie Zieten, Kyau, Katzeler, Manstein, Seydlitz, Schönaich, zum Teil Schüler und Freunde Winterfeldts. Über viele urteilte er ebenso wie sein vertrauter Ratgeber sehr wenig günstig. So sagte er von Ferdinand von Braunschweig il n'a pas l'esprit décisif, und über General Wietersheim, man müsse sich bei ihm darauf gefaßt machen, täglich drei Bogen voll Fragen über die geringsten Einzelheiten zu erhalten[2]), und Winterfeldt meinte einmal[3]): „drei von unsere neue

[1]) W. an Eichel 5. Januar 1757.

[2]) Vgl. Oeuvres IV, 5. Pol. Corr. XIII, 167. 455; XIV, 133. 272. 471.

[3]) W. an Eichel 23. Februar 1757; über Meyerinck und Forçade 15. Januar 1757.

Generalleutnants werden es auch nicht verbessern“. General Schulze habe gleich bei Ausbruch des Krieges alle seine besten Sachen und sein Silberzeug bei einem Prälaten in Verwahrung gegeben und dadurch die ganze Stadt intimidiert. „Was wird er nicht thun, wenn er eine Division bei der Armee zu kommandiren bekommt“? Die spätere Erfahrung bestätigte solche Urteile. Die meisten besaßen wohl Initiative in der Schlacht, hier hatte die Erziehung des Königs in Instruktionen und Manövern sie gelehrt, daß es nur eins gab: „Vorwärts“; aber sie versagten, wenn sie an einem wichtigen Posten auf sich selbst gestellt wurden.

Zur selbständigen Lösung höherer Aufgaben bediente Friedrich der Große sich damals des Fürsten Moritz von Anhalt, eines tüchtigen Soldaten, dessen Ideenkreis aber doch nur beschränkt war und keine besondere Eigenart aufwies, des Feldmarschalls Keith, der sich dem Könige durch die in einem vielbewegten Leben gesammelte reiche Kriegserfahrung wie durch seine Bildung empfahl, sich aber doch nicht so ganz in den preußischen Dienst eingelebt hatte, und des Herzogs von Bevern, der vom Könige besonders hochgeschätzt wurde, aber bei aller Umsicht und Tapferkeit nicht frei von allzu großer Bedenklichkeit war. Der bedeutendste von allen war der Feldmarschall Schwerin. Er war der einzige, der während der früheren Kriege sich in hervorragender Stellung im preußischen Heere befunden hatte. Er konnte sich mit Recht das Verdienst zuschreiben, mit der des Krieges noch ungewohnten Armee den ersten glänzenden Sieg errungen zu haben. Die feurige, selbstherrliche Art des jungen Herrschers hatte später zu Zusammenstößen zwischen den beiden Feldherrn, dem König und dem Feldmarschall, geführt und das Selbstbewußtsein des alten Kriegers, der sich nicht gern fremden Befehlen unterordnete, so stark verletzt, daß er sich vom Heere entfernte. Im Frieden war dann eine aufrichtige Versöhnung zustande gekommen, und der Feldmarschall hatte mancherlei Beweise von der warmen Verehrung seines Herrn empfangen. Überall im Heere war er beliebt. Er gehörte auch an Vielseitigkeit der Bildung und der geistigen Interessen zu den hervorragenden Männern Preußens. Wie wenig andere beherrschte

er die schwierigen Aufgaben[1]), die damals einem Feldherrn auf dem Gebiete der Verpflegung, der Regelung der Märsche, der Mannszucht gestellt wurden. Vielleicht legte er manchmal etwas zu viel Wert auf diese Dinge und ließ sich durch Rücksichten solcher Art in der Führung der Truppen zu sehr beeinflußen. Aber trotz seiner zweiundsiebzig Jahre brannte er auch jetzt von Kampfeslust, und seine Gedanken und Pläne besaßen mehr von dem frisch vorstürmenden Eifer des Jünglings als von der sorgenden Bedenklichkeit des Alters.

Schwerin und Winterfeldt waren die beiden, die Friedrich der Große in diesem Winter zu seinen Ratgebern erwählte und mit denen er die Operationspläne für das nächste Jahr besprach.[2])

Der Feldzug von 1756 war nur wie das Aufstellen der Figuren zum Schachspiel gewesen, das eigentliche Spiel sollte erst beginnen. Zuerst kam alles darauf an, die Pläne der Gegner zu erforschen, um darnach die eigenen Maßnahmen einrichten zu können. Einen eigenen Entschluß zu fassen, war unmöglich, solange man noch nicht einmal darüber klar war, welche Feinde man zu bekämpfen haben würde. Denn noch im November schien begründete Hoffnung vorhanden zu sein, daß Rußland sich nicht am Kampfe beteiligen werde, und auch, wie weit Frankreich sich thatkräftig zeigen werde, war nicht sicher. Es wurde also von vornherein in Aussicht genommen, den Feldzugsplan erst im Jahre 1757 festzustellen.

Die erste Sorge, daß die Österreicher noch im Winter die Offensive ergreifen würden, war, wie wir gesehen haben, bald geschwunden. Winterfeldt glaubte Ende November aus der Art,

[1]) Ob die 1779 unter seinem Namen herausgegebene Schrift „Gedanken über einige militärische Gegenstände“ wirklich von ihm herrührt, erscheint zweifelhaft; der Verfasser spricht von der Schlacht bei Soor als Augenzeuge, während Schwerin nicht an ihr teilnahm. Vgl. Kalkreuth, Minerva Bd. 194, 493.

[2]) Die zahlreichen neueren Spezialuntersuchungen über diesen Feldzugsplan sind zusammengestellt bei Naudé, Friedrichs d. Gr. Angriffspläne gegen Österreich im siebenj. Kriege I (Marburger Programm 1893) S. 7/8. Nachher hat sich Fr. v. Bernhardi, Die Schlacht bei Prag, Beih. z. Mil. Wochenbl. 1895, 8, noch einmal kurz darüber geäußert.

wie der Feind seine Truppen verteilte und seine Magazine anlegte, schließen zu dürfen, daß er im nächsten Jahre gegen Schlesien offensiv vorgehen und die preußische Armee in Sachsen durch ein Korps beobachten werde.[1]) Ungewöhnliche Bewegungen und Verstärkung der Posten, welche in diesen Tagen bei den ihm gegenüberstehenden Truppen vorgenommen wurden, waren, wie sich gleich darauf herausstellte, nur aus Furcht vor einem preußischen Einfall geschehen. Denn Winterfeldt hatte nach dem Eintreffen des Husarenregiments, das zu seiner Verstärkung aus Pommern herangezogen war, seine Reiter weiter vorgeschoben und Waldenburg mit Infanterie besetzt, um auch die von Braunau heranführenden Straßen zu beobachten. Außerdem wirkte sein aus den früheren Kriegen wohlbekannter Name auf den Feind.

Bald konnte der König ihm die erste etwas genauere Nachricht über die feindlichen Absichten mitteilen. Er wußte jetzt, daß die Franzosen entschlossen waren, energisch am Kriege teilzunehmen, und nahm an, daß auf drei Linien ein Angriff erfolgen werde, einer westlich des Erzgebirges gegen Sachsen, einer durch die Lausitz und einer durch das Gebirge gegen Schlesien. Winterfeldt wollte zwar erst abwarten, ob diese Annahme durch die Anlage von Magazinen bestätigt würde[2]); daran aber, daß die Feinde überhaupt offensiv verfahren würden, zweifelte er nicht, denn schon allein der Mangel an Verpflegung werde sie treiben, Böhmen möglichst bald zu verlassen. Am vorteilhaftesten für die Preußen erschien es ihm, wenn der Feldmarschall Browne wirklich durch die Lausitz einbräche. In diesem Falle würde man den Feind von beiden Seiten anfallen, und ihn in dem günstigen Gelände zwischen Neiße, Queis und Bober zerdrücken können, während Schlesien eine Zeit lang bis auf die Festungen aufgegeben werde.

---

[1]) Bericht W.'s, Landeshut, 29./30. November 1756. Die Daten der Konzepte und der Munda differieren mehrfach. W. sendete seine Berichte häufig erst an dem Tage, nachdem sie niedergeschrieben waren, vermutlich am nächsten Morgen, ab und fügte dann die neuesten eingelaufenen Nachrichten noch an.

[2]) Bericht W.'s 10. Dezember 1756.

Inzwischen mehrten sich die Anzeichen, daß schon im Winter ein Anschlag auf den vorgeschobenen Posten geplant werde, den die Preußen in Zittau inne hatten. Der König traf Vorsichtsmaßregeln und verstärkte das in der Lausitz stehende Korps; Winterfeldt erhielt Befehl, falls es dazu käme, sofort die ihm zunächst liegenden Quartiere der Feinde zu alarmieren. Er glaubte aber noch nicht recht daran, denn die Magazine waren nicht so angelegt, wie vor elf Jahren, als die Österreicher einen solchen Zug unternahmen, und nach seiner Meinung war der Feldmarschall Browne viel zu vorsichtig, dergleichen zu probieren, wenn es ihm nicht ausdrücklich von Wien befohlen würde.

Während er sich nun eifrig bemühte, den König in seinem Bestreben zu unterstützen, möglichst bald Einsicht in die Pläne der Gegner zu bekommen, ging ihm ein Schreiben Schwerins zu, worin dieser ihn in einigen Fragen um Rat bat. Der Feldmarschall war ungeduldig, er wollte nicht so lange mit der Entschließung warten. Schon im November hatte er einen Einfall in Österreichisch-Schlesien unternehmen wollen und hatte ihn nur auf ernstliche Vorstellungen des Königs, daß man den Truppen die ungestörte Ruhe der Winterquartiere erhalten müsse, aufgegeben. Jetzt beschäftigten sich seine Gedanken mit Dem, was er im nächsten Jahre thun werde. Seine Aufforderung gab Winterfeldt Veranlassung einmal niederzuschreiben, wie er selbst sich die Operationen der Preußen dachte. Er ging von dem Gedanken aus, daß die Preußen jedenfalls eine Offensive unternehmen müßten. Das entsprach seinem ganzen Wesen und seinen Erfahrungen. Die frohgemute Kraft, die ihn beseelte, beschreibt er selbst einmal[1]) so: „Ew. Majestät werden mir nicht ungnädig noch vorwitzig nehmen, wann ich mir aus redlichem Herzen immer nach meiner Einsicht das Beste imaginire und was auch nicht leicht ist, doch so vorstelle; denn durchkommen und zwar mit Ehren und auch Vorteil müssen wir will's Gott doch". Nach den Erfahrungen der letzten Kriege hatten

---

[1]) W. an den König 15. Dezember 1756.

der König und ebenso sein Ratgeber die Überzeugung gewonnen, daß der einzige Punkt, in dem man Österreich mit Erfolg angreifen könne, Mähren sei[1]) Um das möglich zu machen, entwarf Winterfeldt folgenden Plan. Der Feind wird in den Glauben versetzt, daß die in Sachsen stehende Armee von Eger aus und längs der Elbe einen Einfall versuchen werde, damit aber so lange warte, bis eine bei Schweidnitz zusammengezogene Armee wieder wie im Vorjahre in Böhmen einrücke und ihr durch eine Diversion auf Leitmeritz zu den Übergang über das Gebirge möglich mache. Solange die Armee bei Schweidnitz steht, deckt sie Schlesien auch gegen einen Einfall durch die Lausitz. In Wirklichkeit dringt aber die schlesische Armee, sobald die Jahreszeit soweit vorgeschritten ist, daß man fouragieren kann, überraschend durch das Glatz'sche über Habelschwerdt, Reichenau nach Hohenmauth vor. Dadurch werde man dem Feind nicht nur die stärksten Besorgnisse in Betreff Mährens, sondern auch wegen eines seiner wichtigsten Magazine in Pardubitz verursachen. „Gewinnt man denn dieses erstlich über ihn, so ist es mehr als eine Bataille schon gewonnen". Rückt der Feind nachher wider alle Regeln der Kunst mit seinem ganzen Heere gegen Niederschlesien, so kann man ihm über Neustadt und Politz jederzeit zuvorkommen oder ihm auch schon unterwegs in die Haare geraten. Gegen kleinere Unternehmungen schützt ein Detachement, das bei Schlesisch-Friedland zurückgelassen wird. Weiter ausgeführt hat Winterfeldt einstweilen diesen Gedanken nicht. Das Bemerkenswerte darin ist die kühne Offensive, die selbst die Initiative ergreift und den Feind so überraschend treffen soll, daß man schon durch seine Verwirrung Vorteil über ihn gewinnt. Wir werden sehen, wie diese Idee allmählich in seinem Geiste weiter reift; dem Könige hat er sie damals noch nicht mitgeteilt.[2])

[1]) Vgl. Naudé, Feldzugspläne.

[2]) Konzept eines Berichtes an den König, 15. Dezember 1756. Das Mundum, das erst am 18. Dezember abgegangen ist, enthält diesen Abschnitt nicht, sondern nur eine kurze Andeutung „Ehe sich der Krieg und wie Ew. Majestät es allezeit gesagt nicht gegen Mähren spielt, so gibt es keinen rechten Ausschlag der Sache. Ich glaube aber, daß es

Diesem gegenüber sprach er vielmehr als seine Ansicht nur aus, daß es am besten sein werde, eine Armee in der Gegend von Schweidnitz zusammenzuziehen, da man von diesem Punkte aus sowohl einen Einbruch nach Niederschlesien, der am wahrscheinlichsten sei, verhindern, als auch einen Einfall durch die Lausitz abwehren könne. Oberschlesien müsse man eine Zeit lang preisgeben. Man habe bei einem defensiven Verhalten den Vorteil, daß der Feind sich bei einem Angriff immer mehr von seinen Magazinen entferne und durch Verpflegungsschwierigkeiten geschwächt werde. Käme er aber einmal über die Grenze, dann müsse er, darin stimmte er völlig mit dem Könige überein, energisch angegriffen und geschlagen werden. Seine Meinung war: „Hat man den Feind nur erstlich an einen Ort recht vor der Peitsche gehabt, so gewinnet gleich alles ein anderes Ansehen und läuft wenigstens die nächste Armee, ob sie gleich nicht geschlagen, auch mit zurück.“

Bald darauf ging ihm die glaubwürdige Nachricht zu, daß von den Österreichern vier Armeen aufgestellt werden würden, eine unter Browne in Sachsen, eine unter Piccolomini gegen Schlesien, eine unter dem Prinzen Karl von Lothringen, zu der die französischen Hilfstruppen stoßen sollten, vom Reiche aus gegen Sachsen, und endlich eine unter Nádasdy gegen Oberschlesien. Indem Winterfeldt dies dem Könige meldet, fügt er hinzu: „Es wird nun wieder die Zeit kommen, daß man nicht einmal fragen muß, wie stark der Feind ist, sondern nur wie

---

möglich sein wird, solchen von hier aus noch dieses Jahr dahin zu drehen“. Es ergibt sich aus diesem Entwurf, daß der Angriff gegen Mähren, den der König und seine Feldherrn damals unzweifelhaft erwogen haben, nur von der schlesischen Armee ausgeführt werden sollte; auch alle andern Quellen stimmen damit überein. Daß nicht etwa die Absicht vorhanden war, mit der ganzen preußischen Armee in Mähren einzufallen, wie Naudé anzunehmen scheint und wie Volz (S. 87) es dann noch weiter ausführt, hat Bernhardi, Schlacht bei Prag S. 400 ff., nachgewiesen. Von einem wirklichen Plan kann überhaupt nicht die Rede sein. Bernhardis Ansicht über den Zweck einer Offensive gegen Mähren ist allerdings abzulehnen, sie steht mit allen Äußerungen Friedrichs im Widerspruch.

man ihm ankommen will. Und wenn es nun erstlich so weit wäre, so geht, wills Gott, alles gut".[1]) Weitere Erörterungen schienen ihm einstweilen überflüssig, denn über die Hauptfrage, daß man, wie es im Jahre 1745 mit so glücklichem Erfolge geschehen war, den Feind kommen lassen und ihm auf den Hals gehen müsse, herrschte ja Einverständnis zwischen den preußischen Heerführern. Völlige Klarheit über die allgemeine Lage ließ sich noch immer nicht erreichen. Zwar wurde es jetzt bekannt, daß Rußland den Anschluß an die Koalition vollzogen habe, und der König hatte sich beeilt, diese Thatsache seinem Vertrauten zu melden; ob und wann sich aber ein russisches Heer wirklich in Bewegung setzen werde, blieb nach wie vor unsicher. Nur soviel war allmählich klar geworden, die größte Gefahr drohte von Süden und Westen. Hier mußte die Stellung vor allem verstärkt werden. Deshalb waren auch die noch in Pommern stehenden Infanterieregimenter herangezogen und Ende Dezember in der Lausitz in Quartiere verlegt, und König Friedrich

[1]) Berichte 22./23. Dezember; 26. Dezember 1756. Die eigenhändige Antwort des Königs vom 25. Dezember fehlt in der Pol. Corr., trotzdem sie schon von Zimmermann I, 26 gedruckt ist. An ihrer Echtheit kann kein Zweifel sein. Ich teile sie hier mit als Probe für den Verkehr Friedrichs mit W. Es sei bemerkt, daß auch sämtliche in der Pol. Corr. als nicht mehr vorhanden bezeichneten Beilagen zu den K.=O. an W. sich gefunden haben. „Jetzunder fängt es an wüster auszusehn wie noch niemalen, die Franzosen lassen zwar nicht nach Böhmen marschiren, geben aber 60000 Mann am Rhein und 2000000 Subsidien, in Rußland hat das österreichische Geld dermaßen operiret, daß die Russen statt 30000 80000 Mann wollen marschiren lassen. Das beste aber ist, sie können vor künftigen Juni nicht marschiren, die Kaiserin ist gefährlich krank und stirbt der Drache, so stirbt der Gift mit ihm und seind alsdenn lauter gute Aspecten allda.

Wegen die 4 Armeen, so kann ich nur drei dagegen stellen, 1 gegen die aus dem Reich, 1 gegen Browne und 1 gegen Piccolomini und muß Oberschlesien preisgeben wie anno 45. Es sei denn, daß der wilde Bär stille sitzet, so könnte Lehwald helfen. Man mag die Sache ansehn wie man will, so ist richtig, daß wann ich mir allerwegens schwäche, so richte ich nirgend was aus, aber komme ich mit einem guten Haufen an einen Ort und mache allda Lust, so kann ich darnach detachiren wor es nötig ist".

beschloß, um einigermaßen das Gleichgewicht in der Zahl der sich hier gegenüberstehenden Truppen herzustellen, außerdem, wie schon erwähnt, eine beträchtliche Vermehrung der Etatsstärke bei seinem Heere.

Indem Winterfeldt den Blick mit gespannter Aufmerksamkeit auf die großen Vorbereitungen der Gegner richtete, vergaß er darüber das Kleinere nicht. Er kannte den Charakter eines Lacy und anderer, von denen er meinte, sie traktierten ihre Panduren und Kroaten wie das Vieh und fragten nichts darnach, wenn sie solche auch unnütz sacrifizierten, zu gut und warnte den General Lestwitz, der die Postierung in der Lausitz kommandierte, mehrmals, in exponierte Stellungen keine Besatzungen zu legen.[1]) Aber erst als wirklich ein solcher Posten überfallen war, wurde seinen Mahnungen Gehör gegeben und die Truppen wurden aus mehreren gefährdeten Orten zurückgezogen. Der König verließ sich auch in diesen Dingen durchaus auf ihn und befahl ihm, Lestwitz mit Ratschlägen zu unterstützen.[2])

Allmählich hielt Friedrich der Große die Zeit für gekommen, die eigenen Pläne für den Feldzug etwas genauer zu überlegen. Zu dem Zwecke fuhr er in den letzten Tagen des Januar nach Schlesien und traf in Haynau mit seinen beiden militärischen Ratgebern, Schwerin und Winterfeldt, zu einer mündlichen Aussprache zusammen. Die letzten Nachrichten hatten so gelautet, daß der König den Hauptangriff auf Sachsen erwartete, während die schlesische Armee durch eine besondere Armee in Schach gehalten würde; auch ein Eingreifen der Russen, die angeblich an Ostpreußen vorbei direkt gegen die Hauptmasse des Staates vorrücken wollten, mußte in Rechnung gezogen werden. Die Gegenmaßregeln, die die preußische Heeresleitung jetzt zu treffen beschloß, entsprachen den Gedanken, die in den letzten Wochen zwischen den drei Feldherrn erwogen waren. Wenn die Russen wirklich kämen, so müsse die in Preußen stehende Armee sie unterwegs zu fassen und zu schlagen suchen. Eine starke Armee

[1]) W. an den König 7. November; an Eichel 5. Januar 1757.
[2]) 9. Januar 1757. Pol. Corr. XIV, 95.

sollte in der Gegend von Dresden und eine andere in Niederschlesien aufgestellt werden, Oberschlesien wollte man bis auf die Festungen aufgeben. Sobald der Feind gegen Sachsen oder Niederschlesien die Grenze überschritte, wollte man wie bei Hohenfriedberg über ihn herfallen, ihn möglichst entscheidend schlagen und dann bis ins feindliche Land verfolgen. Alle stimmten darin überein, daß es darauf ankomme, den Österreichern einen ordentlichen Schlag zu versetzen. Aber der König war der Meinung, daß der Hauptschlag in Sachsen fallen werde und traf darnach seine Maßregeln. Winterfeldt dagegen hielt für ausgeschlossen, daß der Feind es wagen würde, angesichts einer starken Armee die Pässe bei Eger zu überschreiten. Auf dieser Seite werde man ihm also nur beikommen können, wenn man selbst in Böhmen vordringe. Ihm schien die Hauptgefahr in Schlesien zu drohen. In dem Grundgedanken war aber auch er mit Friedrich und Schwerin einig. Sie wollten strategische Defensive mit taktischer Offensive verbinden.[1])

Die Lage war immer noch unklar und Mitte Februar kam Winterfeldt zu der Meinung: „Mir däucht, sie werden konfuse in ihren Projects oder haben doch wenigstens noch keinen fermen Plan“.[2]) Aus den Meldungen seiner Kundschafter und dem Charakter der Kommandeure schloß er aber, daß, sobald die

---

[1]) Der Plan läßt sich aus Pol. Corr. XIV, 237, dem Brief W.'s an Eichel vom 5. Februar und den früheren Korrespondenzen mit annähernder Sicherheit rekonstruieren. Ich kann nicht wie Zimmermann in dem Briefe vom 5. Februar den Gedanken einer strategischen Offensive finden; daß er in W.'s Seele lebte, haben wir schon oben gesehen. Im allgemeinen schließe ich mich Delbrück und Naudé an. Eine Offensive sollte nur stattfinden, nachdem man in strategischer Defensive Vorteile errungen hatte, etwa wie nach der Schlacht bei Hohenfriedberg. Punkt 13 des Promemoria kann nur bedeuten, daß Schwerin dem Feinde nach einem Siege nach Böhmen folgen sollte, darauf weisen alle andern Punkte hin. Eine bisher, so viel ich sehe, nirgends beobachtete Stelle Pol. Corr. XV, 86, Schlabrendorffs Bericht vom 26. Mai, spricht auch von einem Einrücken der Armee in Böhmen. Von einer Offensive, wie Bernhardi (Delbrück, Friedrich d. Gr. und Clausewitz S. 12—16) sie behauptet, ist nirgends die Rede.

[2]) Bericht 16. Februar.

Wege einigermaßen passierbar seien, die Neckereien auf den Vorposten beginnen würden. Zur Verstärkung seiner Posten, zu der ihm schon vorher ein Dragonerregiment zugeteilt war, erbat und erhielt er deshalb jetzt noch ein Infanterieregiment. Schwerin hegte Besorgnis für Winterfeldts rechte Flanke und war wieder von den drei preußischen Heerführern am unruhigsten. Der General hatte auf seinen Wunsch eine Zusammenkunft mit ihm, um Einzelheiten über die Armee in Schlesien zu besprechen. Winterfeldt selbst aber war, nachdem die Verstärkung eingetroffen war, frohen Mutes. Mit seinen Truppen hoffte er einer Armee von 20000 Mann Widerstand leisten zu können. Er hatte seine Quartiere so angeordnet, daß er innerhalb zwölf Stunden konzentriert sein konnte. Während die Infanterie, um sie nicht unnötig Strapazen auszusetzen, im wesentlichen in ganzen Regimentern weiter rückwärts lag, beobachteten die Reiter und starke Detachements die drei aus Böhmen hereinführenden Straßen. Rückte der Feind in einem geschlossenen Korps an, so beabsichtigte er ihn sogleich anzugreifen, kam jener in einzelnen Abteilungen an verschiedenen Punkten, so wollte er selbst seine Kräfte zusammenhalten und ihn anfallen, wo er ihm am bequemsten zu nahe käme. Einstweilen erteilte er seinen Posten und Patrouillen den Befehl, nirgends selbst die Feindseligkeiten zu eröffnen; aber er unterließ nicht, allen Schwadronen „zu imprimiren, daß sie nicht hier lägen um sich gegen den Feind in ihren Quartieren zu defendiren, sondern ihm auf die Haut zu gehn".[1]) Während er so selbst auf seiner Hut war, erfüllte ihn die Sorglosigkeit, die teilweise auf der Postierung des Generals Lestwitz herrschte, mit Besorgnis, und als nun wirklich dort wieder ein Überfall erfolgte, bei dem zwei Kanonen verloren gingen, brach er in hellen Zorn aus: „Es ist nicht zu verantworten, wie man die Ehre unserer braven Truppen mißhandelt und solche ohne Not sacrifizirt".[2])

Ende des Monats erhielt Winterfeldt durch seine Kundschafter Nachrichten, die ihm in die noch immer konfuse

[1]) Bericht 21. Februar 1757; Befehle W.'s aus Februar und März.
[2]) W. an Eichel 23. Februar 1757.

Verfassung der Österreicher einiges Licht zu bringen schienen. Er schloß, daß sie auf eine sofortige Mitwirkung der Russen und der Franzosen zur Eröffnung des Feldzuges nicht mehr rechneten, und daß sie eine Armee bei Jung-Bunzlau aufstellen wollten. Insbesondere das letztere schien ihm wichtig und seine Ansicht zu bestätigen, daß ein direkter Angriff auf Sachsen nicht geplant werde, denn durch diese Stellung werde die Lausitz und Schlesien bedroht.[1]) Außerdem glaubte er nicht, daß die Feinde schon im Frühjahr einen Einfall versuchen würden, ihr „fürchterliches Betragen" ließ ihn vielmehr vermuten, daß sie ihrerseits einen preußischen Angriff erwarteten. Der König blieb indessen nach wie vor fest bei seiner Ansicht und auf der andern Seite war Schwerin überzeugt, daß Niederschlesien schon jetzt besonders bedroht sei und ermahnte Winterfeldt eindringlich, unter allen Umständen seinen jetzigen Posten zu halten. Dieser war ganz einverstanden, daß der König einstweilen für alle Fälle ein starkes Korps in der Lausitz beließ und es nicht, wie der Feldmarschall fortwährend drängte, zur Verstärkung nach Schlesien schickte. Denn auf diese Weise war man auf jede Möglichkeit gerüstet, „um ganz ruhig zu sein, und sich nicht übereilen zu dürfen".[2])

Im Stillen baute er an seinen Gedanken weiter. Der Befehl, den der König dem Herzog von Bevern, der jetzt das Kommando in Zittau führte, erteilt hatte, dem Feinde zur Vergeltung des letzten Überfalls eins anzuhängen, damit er nicht gar zu übermütig und impertinent werde, gab Winterfeldt eine neue Idee ein. Er hielt es für unzweckmäßig, zunächst mehr als einen kleinen Streifzug zu unternehmen, denn, wenn man, wie vorgeschlagen wurde[3]), Böhmisch-Friedland angreife, so werde

[1]) Seine Bemerkung (25. Februar an Eichel) „dieses (die Nachricht von der Sammlung eines großen Magazins in Jung-Bunzlau) wird denn S. Majestät vermutlich disponiren, in dero bisherigem Plan wieder ein und anderes zu ändern" beweist seine Auffassung, daß der König jetzt auch nicht mehr an einen Einfall nach Sachsen glauben könne.

[2]) Bericht 4. März 1757.

[3]) Der Vorschlag ging von Warnery aus. Vgl. dazu auch Warnery, Schriften III, 176; W.'s Bericht 4. März 1757.

damit in ein Wespennest gestochen und schon jetzt die Ruhe der Postierung völlig gestört werden. Daran knüpfte er seinerseits den Vorschlag, wenn der Feind Ende April oder Anfang Mai noch in derselben Stellung wäre, dann könne man dort einen größeren Einfall versuchen, und wenn man dann gleichzeitig von Schlesien aus mitwirke, so könne sich die Gelegenheit finden, eine große decisive Affaire in der Gegend von Jung-Bunzlau zu engagieren. Dieser Gedanke, daß die Preußen selbst die Offensive ergreifen müßten, der schon zuweilen in ihm aufgetaucht war, ließ ihn jetzt nicht wieder los.

In den nächsten Tagen gab es auch auf seiner Postierung einen kleinen Alarm. Aber die Posten waren wachsam, der Feind wagte auch offenbar nicht recht anzubeißen, und so kam es nur zu einer Expedition auf „eine angestochene Alarmstange und einen entzwei gehauenen Schlagbaum“, wie der General spottend meldete.[1]) Doch wurde das Winterfeldt'sche Korps infolge davon durch 1 Regiment, 2 Grenadierbataillone und 400 Husaren aus den Truppen Schwerins beträchtlich verstärkt, und er beschloß, sobald die Wege erst passierbar seien, auch eine Exkursion nach Böhmen zu machen und sich in der Gegend von Braunau ein Nachtquartier auszubitten.

Aber diese Episode war bald wieder vergessen. Größere Pläne bewegten ihn. Die neuesten Nachrichten lauteten, daß der Feldmarschall Browne nicht angreifen, sondern abwarten wolle, ob Friedrich der Große nach Böhmen kommen werde. Winterfeldt hielt sie im Gegensatz zum König für durchaus zuverlässig. Von den Russen nahm er nach wie vor an, daß sie nicht sobald erscheinen würden, und auf die Franzosen nahm er keine Rücksicht. Er kombinierte aus den letzten Meldungen, daß die Österreicher ihre Hauptmacht im nördlichen Böhmen gegen Sachsen und die Lausitz und eine kleinere Armee unter Kolowrat bei Königgrätz zur Deckung des dortigen Magazins aufstellen würden. Er schlug nun, anknüpfend an den Gedanken,

[1]) Der Angriff geschah in der Nacht vom 7. auf den 8. März. Vgl. auch das Tagebuch Sayers, Milit. Monatsschr. IV, 585 ff.

den er schon im Dezember gehabt hatte, vor, diese Lage zu benutzen, um einen Angriff gegen Mähren zu versuchen. Sachsen und die Lausitz müßten so besetzt bleiben, wie sie es augenblicklich wären, man müsse sich so stellen, als ob die schlesische Armee bis auf ein schwaches Korps nach Norden zur Deckung der Lausitz abzöge. Dann werde Kolowrat höchst wahrscheinlich einen Einfall durch das Glatz'sche wagen. Wenn die schlesische Armee sich darauf in der Stille bei Braunau sammle, „so hat man ihn fest und muß er rechtschaffen Haar lassen, auch solches Gelegenheit geben, selbsten unser flüchtiger Wegweiser nach Mähren zu sein".[1])

An demselben Tage, als er dies schrieb, sandte Friedrich der Große an Winterfeldt und Schwerin einen Befehl ab, in dem er ihnen noch einmal in großen Zügen die Lage schilderte und sie aufforderte, ihre Meinung über die Dispositionen, die man ergreifen müsse, zu sagen. Der König nahm darin an, ein französisches Heer, verstärkt durch Reichstruppen und einige Österreicher, werde durch Thüringen gegen Magdeburg, die wichtigste Festung des Staates, einen Vorstoß machen, der Feldmarschall Browne werde allerdings zunächst defensiv verfahren, aber, sowie von Sachsen aus ein Korps gegen die anrückenden Franzosen detachiert werde, werde er Sachsen mit überlegener Macht angreifen. Die einzige Möglichkeit, wie man einer Niederlage entgehen könne, sah der König darin, daß er eine Armee von 30000 Mann den Franzosen entgegenschickte, selbst in Sachsen mit 60000 stehen blieb, um Browne in Schach zu halten, und die Lausitz durch ein Heer von 35000 Mann deckte; Schlesien wollte er, da dann nur noch 15000 Mann verfügbar waren, bis auf die Festungen und ein Lager bei Schweidnitz dem Feinde preisgeben.

Als Winterfeldt diesen Befehl erhielt, kam der Plan, den er in den letzten Tagen schon erwogen hatte, zur Reife. Wenn die Gefahr wirklich so groß war, so schien es ihm nötig, die kühnsten Mittel anzuwenden, um ihr zu begegnen. Er antwortete: „Wenn dem Feldmarschall Browne die Zeit gelassen wird, daß

---

[1]) Bericht 16. März 1757.

er mit 80 bis 90000 Mann so lange still sitzen und abwarten kann, wie derer Franzosen ihr Dessein abgelaufen, so könnten Ew. Majestät alsdann nicht anders als wenigstens 30000 Mann gegen die Franzosen schicken, 60000 gegen Browne, 35000 gegen die Lausnitz und Schlesien, außer 15000 bei Schweidnitz, ganz bloß lassen.

Gott bewahre aber davor, nicht in der Verlegenheit zu kommen, solche Mesures nehmen zu dürfen! Denn Schlesien würde auch in der kurzen Zeit vom Feinde so ruinirt werden, daß alle unsere Ressourcen und worauf wir doch währenden Krieges am mehresten rechnen müssen, gänzlich dadurch wegfielen.

Um aber diesem Übel abzuhelfen und des Feindes gefährlichen Desseins zuvorzukommen, sehe ich kein ander Mittel, als daß wir von hier, aus Schlesien, so bald als möglich das Spiel anfangen und dem Feinde auf die Magazine von Pardubitz und Königgrätz, welche seine stärkste sein, die er hat, zu fallen suchen. Die Piccolominische Armee ist in ihrer jetziger Verfassung nicht stark genug, solches zu verhindern, und muß Browne, welcher es ohnehin nicht leiden kann, solche alsdann verstärken.

Ew. Majestät, welche aber in Sachsen mit einer starken Armee ihm in der Nähe stehen, können ihm alsdann dadurch nicht allein seinen Anschlag auf der Lausnitz zernichten, sondern auch viel mehr von da offensive agiren lassen. Wo der Feind zu Außig ein starkes Magazin hat, als welches allda sehr luftig angelegt ist, so könnte ihm solches vors erste auch genommen werden.

Wenn der Feind bald und in der Zeit angegriffen wird, ehe er mit seinen Arrangements fertig ist, so können wir anjetzo mit 30000 Mann mehr gegen ihn ausrichten als im Monat Juli mit 60000 Mann.

Der Feind muß Haar lassen, ehe die Franzosen ihr Dessein ausführen und dem Magdeburg'schen nahe kommen können; alsdann aber, wenn der Feind nur erstlich eine Schlappe bekommen, so dependirt es alle Zeit von Ew. Majestät, soviel als nötig gegen die Franzosen zu schicken.

Es würde dem Feinde, der gar nicht darauf rechnet, der unvermutetste Donnerschlag sein, so jemals geschehn, und

dadurch alles in Schrecken und Confusion geraten. Die jetzigen Umstände von Ew. Majestät sind allezeit einem Hasard unterworfen, als woraus nichts als ebenfalls die allerhardieste Partie prompt zu ergreifen, retten kann. Wenn die Österreicher nur erstlich eine Schlappe bekommen, so wird sich das französische Feuer auch gleich dämpfen. Daß es, will's Gott, mit Gloire wird ausgeführt werden, davon bin ich so gewiß überzeuget, daß wenn ich zehn Köpfe und Leben hätte, solche Ew. Majestät davor zum Unterpfande geben wollte".[1])

Wie eine plötzliche Erleuchtung war es über ihn gekommen, daß man sich nicht mit einer teilweisen Offensive von Schlesien aus begnügen dürfe, sondern auf allen Seiten gleichzeitig die Initiative ergreifen müsse und zwar sofort und überraschend. Die Neuheit und Größe des Gedankens überwältigte ihn selbst so, daß er gestand: „Mein Herz ist mir anjetzo zu voll, um mich in der Ordnung über alles expliziren zu können". Das war der Weg zu einem großen Erfolg, und je mehr er darüber nachdachte, desto gangbarer erschien er ihm.

Er machte sich sofort daran, die Ausführung im Einzelnen zu überlegen. Bei der näheren Erwägung kamen die Ideen, die er früher gehabt hatte, wieder mehr zur Geltung. Er schlug in einem genauer ausgearbeiteten Projekt, das er drei Tage später dem ersten folgen ließ, vor, daß das schlesische Heer in zwei Kolonnen, die sich bei Gitschin vereinigen sollten, geradeswegs auf Jung-Bunzlau vorstoße. Gleichzeitig solle das Korps aus der Lausitz über Reichenberg vorrücken und sich mit dem andern vereinigen. Die zunächst entgegenstehenden feindlichen Truppen würden sich schleunigst zurückziehen. Höchst wahrscheinlich werde Browne gegen diesen Zug nichts unternehmen, da er sonst der sächsischen Armee seine Magazine preisgebe, wenn er es aber darauf ankommen lasse, so sei die vereinigte schlesisch-lausitzische Armee stark genug ihn zu schlagen. Kolowrat mit dem andern österreichischen Heer, der durch den plötzlichen Einbruch schon ohnedem in Verwirrung gesetzt sei, werde

[1]) Bericht 19. März 1757. Pol. Corr. XIV, 399.

sich sicher bei Königgrätz im Winkel verkriechen. Während Browne nun durch die sächsische Armee weiter in Schach gehalten werde, marschiere der Feldmarschall Schwerin von Jung-Bunzlau nach Süden, überschreite die Elbe und zwinge dadurch Kolowrat entweder zur Schlacht oder zum Rückzug, auf jeden Fall gingen ihm auch die großen Magazine von Königgrätz und Pardubitz verloren, und man könne dann den Zug nach Mähren weiter fortsetzen. Das ganze Unternehmen müsse in der zweiten Hälfte des April begonnen werden, dann sei der Feind noch weder mit Rekruten noch mit Remonten in Ordnung, die Verpflegung könne man zum Teil mitführen, teilweise aus den eroberten Depots entnehmen. Innerhalb drei Wochen sei die ganze Expedition beendet und sowohl ein Teil der feindlichen Armee geschlagen als auch viele von ihren Magazinen genommen.[1]) Winterfeldt war so überzeugt, daß der König ihm zustimmen werde, daß er sofort auf eigene Faust dem Minister Schlabrendorff, natürlich ohne den wahren Grund dafür anzugeben, vorschlug[2]), ein Magazin, das in diesen Tagen nach Schweidnitz verlegt werden sollte, statt es an diesen Ort zu transportieren, an verschiedene Punkte seiner Postierung zu verteilen. Er erreichte dadurch, daß die Verpflegung, ohne Aufsehen zu erregen, gleich für den Einfall an der Grenze bereit gestellt war.

Am folgenden Tage erhielt er die Antwort auf seinen ersten Bericht und ersah daraus mit stolzer Freude, daß der König ihm im Prinzip völlig beistimmte; „das Projekt ist admirabel", so begann König Friedrich sein Schreiben, bei der großen Wichtigkeit der Sache bedürfe der Plan indes einer sorgfältigen Prüfung. Einige Punkte, die ihm Bedenken erregten, nannte er sogleich und im übrigen versprach er, wie Winterfeldt es gewünscht hatte, einen seiner Adjutanten abzuschicken, der in einer mündlichen Besprechung die genauen Einzelheiten feststellen könne.

---

[1]) Bericht 22. März. Pol. Corr. XIV, 414.

[2]) W. an Schlabrendorff 21. März. K.-A. Bericht 24. März: „Ich habe der Breslauer Kammer schon vorläufig eine Nase angedreht".

Auch Friedrich der Große hatte an demselben Tage, an welchem der General seinen neuen Plan in den großen Zügen niederschrieb, noch einmal seine Ansicht zusammenfassend aufgezeichnet. Er supponierte vier Möglichkeiten; in drei Fällen, wenn eine französische Armee drohte oder Browne in Sachsen einbräche, mußte es nach seiner Meinung bei der Preisgabe Schlesiens bleiben, nur im vierten Fall, wenn nämlich die Franzosen überhaupt nicht kämen und Browne sich defensiv verhalte, beschloß er seinerseits offensiv vorzugehen. Er selbst würde dann die Armee Brownes zum Rückzuge zu zwingen suchen, während die beiden andern preußischen Armeen gegen Jung-Bunzlau vorrückten und im Notfall, wenn Browne nicht wiche, diesem in die Flanke kämen. Dieses vierte Projekt unterschied sich also von dem Winterfeldt'schen einmal dadurch, daß der König die Schwierigkeiten, die einem Vormarsche der sächsischen Armee von Browne bereitet werden könnten, ernster ansah als sein General, vor allem aber war es eine prinzipielle Verschiedenheit, daß der König nur bedingt für die Offensive war, sein Verhalten von dem der Gegner abhängig machen wollte, während Winterfeldts Grundgedanke war, selbst die Initiative zu ergreifen.[1])

Friedrich der Große hätte nicht der wagemutige Feldherr sein müssen, wenn er nicht von der Kühnheit dieses Gedankens, sobald er einmal ausgesprochen war, hingerissen worden wäre. Aber er, der mitten im Getriebe der Politik stand, und dem täglich die Gefahr, in der der Staat schwebte, neu vor Augen gebracht wurde, fühlte auch die ganze Schwere der Verantwortung, die er mit einem solchen Entschluß auf sich nahm. Deshalb machte er seinem Vertrauten zunächst alle Einwendungen, die man erheben konnte.[2])

[1]) Die Vereinigung der Lausitzer und Schlesischen Armee und die Richtung auf Jung-Bunzlau war nicht etwa ein Gedanke, den der König allein hatte, wie Winter, Hist. Taschenbuch 1891, 159, behauptet. Das war von W. ebenso in Aussicht genommen. Es ist sogar möglich, daß Friedrich die Anregung aus W.'s Bericht vom 5. März erhalten hat.

[2]) Im allgemeinen stimme ich Naudé zu, aber seine Ansicht (S. 10), die dann von Volz S. 94 ff. ausgeführt ist, daß der König erst am 26.

In den letzten Märztagen fand eine Konferenz des Generals von der Goltz, den der König gesandt hatte, mit Winterfeldt und Schwerin statt, in der alle einzelnen Bedenken, die gegen den großen Plan erhoben werden konnten, erörtert wurden. Schwerin war schon vorher von Winterfeldt völlig für seine Ideen gewonnen worden[1]) und hatte sie dann selbständig weiter ausgebaut. In mehreren Denkschriften widerlegten die beiden alle Besorgnisse des Königs und schloßen damit, es würden sich gewiß im Einzelnen wie bei allen Operationen Schwierigkeiten ereignen, die müsse man aber verachten und durch gute Disposition und vigoureuser Exekution übersteigen. Das gemeine Sprichwort sei: audaces fortuna adiuvat.[2]) Drei Tage später (3. April) traf Goltz wieder im königlichen Hauptquartier ein und sofort teilte der König daraufhin mit, daß er den Plan genehmigt habe. Winterfeldt konnte vor Freude nicht schlafen, als er diese Nachricht erhielt.

Aber in einem Punkte war der Plan, so wie ihn Winterfeldt zuerst entworfen hatte, inzwischen abgeändert worden. Der König hatte doch Bedenken dagegen, ein einzelnes Korps mitten

---

auf günstige Nachrichten aus Frankreich hin sich wirklich entschlossen habe, vermag ich nicht zu teilen. Goltz, der bereits am 26. mittags bei W. ankam, berichtete diesem, daß der König schon Vorkehrungen zur Ausführung getroffen habe, das muß also vor dem 25. geschehen sein. Der Satz j'y fais cependant toutes les difficultés comme si je lui étais contraire kann sich nur auf die Schreiben vom 21. und 25. beziehen, denn am 26. machte er keine mehr. Einen Umschwung in der Stimmung vermag ich nicht wahrzunehmen. Vgl. Bernhardi, Schlacht bei Prag 398, und Naudé selbst, Pol. Corr. XIV, 438.

[1]) Daß Schwerin den Gedanken der Initiative nicht selbst gefaßt hat, beweist sein Schreiben vom 19. März, vgl. Winter S. 156 f. Die Äußerung im letzten Absatz von W.'s Schreiben vom 24. kann nicht bedeuten, daß er Schwerin erst durch Platen sein Projekt mitteilen wollte; es ist nach den Worten der Berichte vom 19. und 22. und bei der raschen Art des Generals anzunehmen, daß er, ebenso wie er sofort an Schlabrendorff im Sinne des neuen Planes schrieb, seine Gedanken dem Feldmarschall sogleich mitgeteilt habe, sodaß die Absendung Platens und Schwerins Bericht vom 24. die Folge von W.'s Anregung sind.

[2]) Pol. Corr. XIV, 438 ff.

zwischen feindlichen Armeen nach Mähren vordringen zu lassen. Denn wenn die Österreicher einigermaßen energisch waren, so konnten sie den Vorteil der inneren Operationslinie ausnützen und dies Korps mit Übermacht erdrücken, während sie das Heer des Königs selbst durch eine kleinere Abteilung aufhielten.[1]) Dazu kam der Zweifel, den er von vornherein gehegt hatte, ob es für die sächsische Armee nicht schwierig werden würde, Browne zurückzudrängen. Als Winterfeldt von jener Einwendung erfuhr, hatte er einen Augenblick daran gedacht[2]), die Gefahr dadurch zu vermeiden, daß die schlesische Armee, wie er schon im Dezember in Aussicht genommen hatte, sich überhaupt nicht so weit nach Böhmen hineinwagte, sondern auf Hohenmauth operierte. Er blieb damit dem Sinn seines Vorschlags durchaus treu, aber das Bedenken des Königs wurde dadurch doch nicht eigentlich gehoben. Beide Schwierigkeiten wurden dagegen gelöst, wenn die Armee, die sich bei Jung-Bunzlau vereinigt hatte, nicht nach Süden abbog, sondern nach Westen an die Elbe zog und hier mit der sächsischen Armee zusammenwirkte. Der König nahm also einen Gedanken, den er in seinen eigenen ersten Entwürfen geäußert, und den Schwerin im Anschluß an jene Entwürfe, die ihm zugesandt waren, besonders betont hatte, wieder auf.

König Friedrich verzichtete darüber nicht auf die Offensive nach Mähren[3]), wie Winterfeldt sie geplant hatte, aber er fügte seinen Gedanken in jenen Plan ein. Die übergroße Kühnheit und Verachtung des Feindes wurde in besonnener Weise gemildert. Erst dadurch verlieh er dem Beginn des Feldzugs den geschlossenen, einheitlichen Charakter, so daß er dem zu ähneln scheint, den seine Urenkel nach 100 Jahren in demselben

[1]) Am 25. März ist er noch im Banne des Winterfeldt'schen Planes, eine Armee direkt nach Mähren zu schicken, das scheint ihm „impracticabel".

[2]) Bericht 28. März 1757.

[3]) Vgl. darüber Naudé S. 34 f. Volz im 6. Kapitel. — Es ergiebt sich demnach, daß Naudé S. 32 das richtige Verhältnis gerade umkehrt. Nicht Winterfeldt hat den Verzicht auf die mährische Offensive, soweit sie geplant war, bewirkt, sondern der König.

Lande führten. Aber die Ähnlichkeit ist nur scheinbar, wie sich schon aus der Entstehungsgeschichte des Planes ergibt; denn nicht darauf kam es Friedrich dem Großen an, die feindlichen Streitkräfte aufzusuchen und zu schlagen, um auf diese Weise einen schnellen und entscheidenden Erfolg zu erzielen — dazu reichten seine Truppenzahl und seine Hilfsmittel nicht aus — sondern er ebensowohl wie seine beiden Ratgeber wollten die Österreicher, teils durch Zerstörung ihrer Magazine, teils wenn sich die Gelegenheit bot, durch Schlachten und Gefechte so sehr schwächen, daß ihnen fürs erste die Lust zu Angriffen auf die Preußen verging[1]), und diese sich mit einem Teil ihrer Streitkräfte in Ruhe gegen ihre andern Feinde wenden konnten, während eine ihrer Armeen sich in Mähren festsetzte. Will man die ganze Bedeutung des großartigen Unternehmens ermessen, so muß man den Maßstab der heutigen Verhältnisse beiseite lassen. Wahrlich es war, wie ein Zeitgenosse gesagt hat[2]), einer der größten und kühnsten Pläne, die je gefaßt sind.

---

4. Prag und Moys.

Der Feldzug war, wie der im Vorjahre, auf die völlige Überraschung des Gegners angelegt, es war also die Hauptsorge, daß nicht das Geringste vorher davon verlautete. Der König hatte von Anfang an seinen beiden Ratgebern die allerstrengste Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht. Im ganzen wurden nur elf Personen in das Geheimnis eingeweiht. Da die Straße, welche die Kouriere passierten, in der Lausitz nicht ganz vor feindlichen Streifpartien gesichert war, so fand der Verkehr zwischen dem König und Schwerin nur noch in chiffrierten Briefen statt. Winterfeldt aber hatte keinen Chiffre, und so bieten die zahlreichen Berichte, die er in der ersten Hälfte des April einsandte, und die Antworten des Königs ein

1) Vgl. Delbrück, Militärwochenbl. Beih. 1887 S. 293; Volz S. 103.
2) Mitchell, Pol. Corr. XIV, 514.

merkwürdiges Bild. Immer ist nur davon die Rede, daß man einen Einfall der Österreicher in die Lausitz befürchte und um dem zu begegnen, die Hälfte der Schwerin'schen Armee nach Nordwesten an den Queis vorschieben wolle. Die Berichte sind so geschickt abgefaßt, daß man beim unbefangenen Lesen unmöglich auf den Gedanken kommen kann, sie seien nicht ernst gemeint, und es sei irgend etwas anderes als Defensive beabsichtigt. Nur ein völlig Eingeweihter konnte aus kleinen Andeutungen den wahren Sinn entnehmen. Noch am vorletzten Tage vor dem Ausmarsche heißt es: „vielleicht haben wir uns schon den dritten Tag, sobald wir nur den Queis zwischen Friedberg und Marklissa passiert sein, mit Gottes Hülfe recht nachdrücklich bei die Ohren".

Dieser angebliche Marsch nach der Lausitz diente auch als Vorwand, um die Konzentrierung der schlesischen Armee bei Schweidnitz unverdächtig erscheinen zu lassen. Winterfeldt ließ einige seiner Regimenter von Landeshut nach Hirschberg rücken, die dann durch andere von Schwerins Korps ersetzt wurden, er ließ Marschrouten nach der Lausitz aussuchen und legte Verschanzungen an der Grenze an, als ob er auch hier einen Einfall befürchte. Er hatte es übernommen, die Verpflegungsetats für die Armee auszuarbeiten, und ließ den nötigen Brodvorrat backen. Persönlich stellte er sich so verlegen und beängstet wie möglich und sprach immer von dem Querstrich, den die Herrn Franzosen dem Könige durch die Rechnung machten. In Wahrheit war er in der freudigsten Stimmung, alles schien sich auf das glücklichste zum Ziele zu fügen und er glaubte den Finger Gottes darin zu erkennen, daß die Feinde ihre Anstalten so günstig wie möglich für das Gelingen des Einfalls trafen. Endlich, am 18. April — der König begann schon nervös zu werden, weil Schwerin bei seinen Vorbereitungen allerhand Schwierigkeiten fand und den ursprünglich festgesetzten Termin des Aufbruchs um drei Tage verschoben hatte — konnte die Maske abgeworfen werden.

Mit dem Einmarsch in Böhmen hörte die Unabhängigkeit des Kommandos, wie Winterfeldt es auf seiner Postierung ge-

führt hatte, auf, er trat jetzt unter den direkten Befehl Schwerins. Aber wenn dieser auch eine viel zu selbständige ehrgeizige Natur war, als daß er sich bei der Ausführung eines Unternehmens hätte dreinreden lassen, so kam die Persönlichkeit seines Untergebenen doch auch unter ihm voll zur Geltung. Der Feldmarschall hatte den jüngeren General wegen seiner Kenntnisse und seiner Umsicht während des Winters oft zu Rate gezogen und sich durch dessen Ideen stark beeinflussen lassen; bei öfteren Zusammenkünften, die er mit ihm hatte, war er auch in ein persönlich vertrauteres Verhältnis zu ihm getreten. Ohnedem nahm Winterfeldt schon durch seine engen Beziehungen zum Könige, mit dem er auch während dieses Marsches in direktem Briefwechsel blieb, eine besondere Stellung in der Armee ein.

Noch am Abend des 18. April wurde durch die Kolonne, bei welcher sich Schwerin und Winterfeldt befanden, und die von Landeshut aufgebrochen war, Trautenau erreicht. Winterfeldt, der die Avantgarde führte, hatte unterwegs bei Goldenöls die Slavonier, welche in einer sehr günstigen Stellung den Marsch aufzuhalten versuchten, nach tapferer Gegenwehr zersprengt und ihnen einigen Verlust beigebracht.[1] „Der Anfang ist gut gewesen, das Mittel wird noch besser, und das Ende, wills Gott, excellent werden“, rief er aus. Die erste Überraschung war geglückt, aber um Erfolge zu haben, mußte der Vormarsch natürlich möglichst beschleunigt werden. Winterfeldt ging deshalb schon am folgenden Tage bis Königinhof vor. Hier aber mußte seine Kolonne zu seinem großen Mißfallen zwei Tage Halt machen[2]), denn die beiden Kolonnen, die unter den Befehlen von Fouqué und Hautcharmoy von Friedland und Glatz her eintreffen sollten, wurden teils durch die feindlichen leichten Truppen, die ihren Marsch fortwährend belästigten, teils dadurch, daß sie sich unterwegs kreuzten und nur mit Mühe wieder auseinander kamen, beträchtlich aufgehalten. Die

[1]) Bericht Trautenau 18. April gegen Mitternacht. Vgl. Österr. milit. Zeitschr. 1822, 1. Bellona, ein militärisches Journal I, 43 ff. Gaudi's Journal. K.-A.

[2]) Bericht W.'s Königinhof 21. April 1757.

Verzögerung war unangenehm. Die Lage hätte sogar nicht ungefährlich werden können, wenn der Befehlshaber der in dieser Gegend zerstreut kantonierenden österreichischen Truppen einen energischen Entschluß gefaßt hätte. Aber die preußischen Führer hatten nicht umsonst auf die moralische Wirkung ihres plötzlichen Einfalls gerechnet. In der That geriet bei den Österreichern zunächst alles in ratlose Bestürzung. Endlich, am 23. April, war die ganze Armee bis auf die Bagage der beiden verspäteten Kolonnen in Miletin vereinigt[1]), und am Tage darauf konnte man weiter marschieren. Winterfeldt war wieder Führer der Avantgarde, die aus 20 Schwadronen Husaren und 5 Bataillonen bestand, und beabsichtigte so weit wie irgend möglich vorwärts zu kommen in der Hoffnung, den Mehl- und Fouragetisch vom Feinde für sich gedeckt zu finden. Durch Kundschafter wurde ihm schon in Miletin das Gerücht zugetragen, daß bei Reichenberg was passiert sei.

Wirklich hatte der Herzog von Bevern, der von der Lausitz aus einbrach, den sich ihm entgegenstellenden Feind unter Königsegg bei jenem Orte angegriffen und zurückgeworfen. Königsegg war einen Marsch gewichen und hatte dann wieder Front gemacht. Da er Verstärkungen erhalten und eine sehr vorteilhafte Stellung besetzt hatte, so hemmte er den weiteren Vormarsch des Herzogs und stand ihm zwei Tage ruhig gegenüber, ohne von dem Anrücken der schlesischen Armee etwas zu erfahren. Indessen gelang es den Preußen nicht, ihn im Rücken zu fassen. Als Winterfeldt am Morgen des 26. mit den Husaren die Iser bei Swigan überschritt, traf er nur noch die Arrièregarde des Feindes, der in der Nacht aus seinem Posten abgezogen war. Schwerin selbst hatte sich an die Spitze der aus 15 Schwadronen und 7 Bataillonen bestehenden Avantgarde gesetzt. Als er, an der Iser angekommen, die Meldung Winterfeldts erhielt, bog er sofort südlich ab, und während die Husaren dem Gegner an der Klinge blieben, eilten er und Winterfeldt mit der Kavallerie über Münchengrätz nach Jung-Bunzlau. Glücklich erreichte man die Stadt, der Feldmarschall besetzte mit

[1]) Bericht W.'s Miletin 23. April nachmittags 4 Uhr.

5 Schwadronen abgesessener Dragoner den Ort, der General rückte mit 10 Schwadronen Kürassiere bis an die Iser vor und verhinderte die feindliche Reiterei, die gerade angekommen war, am Übergang. Erst sechs Stunden später langte auch die Infanterie der Avantgarde, nachdem sie 7 Meilen zurückgelegt hatte, an.[1]) Am nächsten Tage wurde die Vereinigung mit dem Herzog von Bevern vollzogen.

Ein erster großer Erfolg war erzielt. Nicht nur waren die beiden Armeen jetzt vereinigt, sondern es war vor allem auch geglückt, das sehr beträchtliche Magazin von Jung-Bunzlau wegzunehmen. Damit war der nächste Zweck des Feldzugsplanes erreicht, man hatte bedeutende Vorräte erbeutet und das eine feindliche Korps war in fast völliger Auflösung von der Grenze ins Innere des Landes zurückgeflohen. Aber während Schwerin nun den errungenen Vorteil mit aller Vorsicht zu sichern strebte und zunächst an weitere kleinere Unternehmungen in der bisherigen Weise dachte, nahm Winterfeldts kühner Geist einen höheren Schwung. Er schrieb: „Gott sei Lob, der Ew. Majestät Plan so weit gesegnet hat. Nun sorge ich vor nichts mehr; denn dem Feinde bleibt nichts mehr übrig, als aus Desperation Stand zu halten und deshalb seine ganze Force soviel als möglich zusammen zu ziehen. Dieses ist aber auch, was wir wünschen können, um der Sache desto eher ein Ende zu machen". Er hoffte also die feindliche Hauptmacht zu einer entscheidenden Schlacht zwingen zu können. Mit Eifer drängte er vorwärts, er wollte in Jung-Bunzlau nur zwei Tage Halt machen, um der Armee die nötige Ruhe zu gönnen und die Verpflegung zu ordnen und beabsichtigte schon am 29. mit der Avantgarde Bischitz zu besetzen, wodurch über Melnik die Verbindung mit der Armee des Königs hergestellt worden wäre. Wieder tritt die Verwandtschaft seines Geistes mit dem Friedrichs des Großen klar hervor. Denn auch dieser faßte zur selben Zeit, nachdem es ihm schneller, als er erwartet hatte, geglückt war, die

[1]) Bericht W.'s, Jung-Bunzlau 27. April; Schwerins 26. April; W. an Schlabrendorff 28. April. K.-A.

Egerlinie zu überschreiten, den Gedanken, den Feldmarschall Browne vor Prag festzuhalten und zu schlagen.

Winterfeldt rückte auch wirklich mit der Avantgarde, 6 Bataillonen und 25 Schwadronen, und einem leichten Korps von 2 Grenadierbataillonen und 20 Husarenschwadronen unter General Wartenberg, der seinem Befehl unterstellt wurde, schon am 28. April von Jung-Bunzlau aus. Aber Schwerin fand so viele Schwierigkeiten und folgte ihm mit der Armee so langsam, daß die Avantgarde erst am 1. Mai bis Bischitz kommen konnte. Hier erfuhr der General zu seiner großen Freude und Überraschung, daß der König sich bereits südlich der Eger befinde. Überdies lauteten alle Nachrichten dahin, daß der Feind sich bei Prag zusammenziehe und dort Stand zu halten gedenke.[1]) Durch die Verzögerung war also für den Hauptzweck nichts versäumt worden. Man brauchte jetzt nicht mehr über Melnik die Vereinigung mit der Hauptarmee zu suchen, sondern konnte weiter südlich die Elbe überschreiten und direkt auf Prag gehen. Nachdem Winterfeldt durch eine Rekognoszierung festgestellt hatte, daß Melnik nicht mehr vom Feinde besetzt und die dortige Brücke abgebrochen sei und vom König die Nachricht eingegangen war, daß er schon in unmittelbarer Nähe Prags stehe, setzte er am 3. und 4. Mai seine Truppen bei Kostelet auf Prahmen über, um dadurch den Übergang der Armee Schwerins, der bei Brandeis erfolgte, zu erleichtern und zu decken.

König Friedrich hatte Anfangs gehofft, den Feldmarschall Browne schon westlich der Moldau fassen zu können, doch hier war der österreichische Feldherr einem Kampf ausgewichen und hatte jetzt, indem er sich durch Prag hindurchzog, am östlichen Ufer eine vorteilhafte Stellung besetzt. Der König beschloß also, mit einem Teile seines Heeres ebenfalls über den Fluß zu gehen und dort gemeinsam mit der Schwerin'schen Armee noch einmal zu versuchen, ob Browne nicht endlich Stand halten werde. Daß die Schlacht, wenn es dazu käme, mit einem Siege enden mußte, daran zweifelte von den preußischen Heerführern keiner.

[1]) Berichte W.'s Bischitz 1. Mai; Liblitz 3. Mai 1757.

In der Nacht zum 6. Mai brach Schwerin aus seinem Lager auf, am Morgen trafen er und Winterfeldt an der Spitze ihrer Kolonnen bei Prosik vor der Front des Feindes mit König Friedrich zusammen.[1]) Nachdem die drei Feldherrn längere Zeit die feindliche Stellung rekognosziert hatten, die sich auf den gegenüberliegenden Höhen von Westen nach Osten erstreckte und im Osten zur Deckung der Flanke einen Haken bildete, wurde beschlossen, den rechten Flügel des Gegners in der Flanke anzugreifen, den eigenen rechten Flügel dagegen zurückzuhalten. Zu dem Ende bog die den linken Flügel bildende Schwerin'sche Armee, die noch in links abmarschierten Marschkolonnen stand, links ab und marschierte zuerst östlich, dann, als sie etwas über die Höhe des feindlichen Flügels hinausgekommen war, südlich am Feinde entlang. Die Kavallerie des Flügels ging hier mehr östlich auf der Straße voran, ihr folgte die schwere Artillerie, die dem Angriffsflügel zugeteilt war, während die Infanterie westlich daneben durch zum Teil höchst unwegsames Gelände mühsam vorrückte. Die Österreicher, welche die Bewegung der Preußen bemerkten, verstärkten darauf ihren bedrohten Flügel und zogen sich rechts. Um dem Feinde nun nicht die Zeit zu weiterer Verstärkung zu geben, ließ Schwerin, sobald er mit der Spitze der Infanterie seines ersten Treffens das Vorwerk Sterboholi erreichte, das dem südlichen Ende der feindlichen Hakenstellung gegenüberlag, die Bataillone einschwenken und erteilte der Kavallerie, die sich südlich anschließend formierte, den Befehl zum Einhauen. Da der Ordre nicht sogleich Folge geleistet wurde, so ritt er in jugendlichem Ungestüm selbst hin und brachte die Reiter in Bewegung. Während hier der Reiterkampf entbrannte, der nach mehrmaligem Schwanken schließlich durch das rechtzeitige, geschickte Eingreifen Zietens zu Gunsten der Preußen entschieden wurde, hatte Winterfeldt, der an der Spitze des linken Flügels

[1]) Vgl. Ammann, die Schlacht bei Prag. Straßburger Diss. 1887. F. v. Bernhardi, die Schlacht bei Prag. Ich brauche nicht zu bemerken, daß ich mich dem letzteren in Bezug auf den strategischen Zweck, den er dem König für den Feldzug und daraus folgend für die Schlacht unterlegt, nicht anschließe.

marschierte, im Verein mit Fouqué die 8 Bataillone, die zur Stelle waren, geordnet. Das zweite Treffen war noch zurück, noch fehlte die schwere Artillerie, die in dem Defilé eines Dorfes stecken geblieben war, und der König eilte deshalb herbei, um einen vorzeitigen Angriff zu verhüten. Er kam zu spät, der Feldmarschall hatte bereits befohlen anzutreten.

Mutig avancierten die tapferen Bataillone, ohne einen Schuß zu thun, mit geschultertem Gewehr, wie sie es auf dem Exerzierplatze gelernt hatten, Winterfeldt zu Pferde vor der Front des Regiments Schwerin. Schon waren sie bis auf 100 Schritte an den Feind herangekommen, schon begann der zu wanken, da wurde der General von einer Kugel am Halse getroffen und sank zu Boden. Als er nach einigen Minuten wieder zur Besinnung kam, war die Linie seiner Truppen weit zurück. Nach dem Fall ihres Führers hatten die Preußen dem verheerenden Kartätschenfeuer nicht länger Stand gehalten und waren geflohen. Die Österreicher hatten eine kurze Strecke weit verfolgt und dann wieder Halt gemacht. Der Schwerverwundete raffte sich auf und holte die Weichenden ein, versuchte aber vergeblich, sie durch Bitten oder Drohungen zum Frontmachen zu bewegen. Während dieser Bemühungen begegnete ihm der Feldmarschall, trat ihm sein Handpferd ab und schickte ihn zurück. In dem Augenblick aber, in dem der feurige Greis, um durch sein Beispiel die Mutlosen mit fortzureißen, eine Fahne ergriff und vorsprengte, wurde er von fünf Kartätschenkugeln tot niedergestreckt. Unaufhaltsam fluteten die Geschlagenen zurück, und es gelang erst hinter dem Zentrum des Heeres wieder einige Mannschaft zusammenzuraffen, bei welcher Winterfeldt und mehrere andere, gleichfalls verwundete höhere Offiziere blieben. Der anfängliche Mißerfolg des linken Flügels wurde nach Ankunft der Artillerie und frischer Truppen bald wieder ausgeglichen, der König führte dann mit einem Teile des Zentrums den entscheidenden Stoß gegen eine schwach besetzte Stelle der feindlichen Schlachtlinie und damit war der Sieg gesichert, während die Schlacht auf dem preußischen rechten Flügel, der sich sehr wider die Absicht des Königs zum Kampfe hatte hinreißen lassen, noch

länger dauerte und erst nach blutiger Erstürmung der Höhen endete.

Bald nach der Schlacht sandte Winterfeldt einen Boten an seine Frau, der dieser einen ausführlichen Bericht bringen und zugleich die Freudenbotschaft überall verbreiten sollte.[1]) Die Erfahrung, daß der erste Angriff der Preußen abgeschlagen war, hatte großen Eindruck auf ihn gemacht, er suchte die Hauptschuld darin, daß es hauptsächlich schlesische Regimenter gewesen waren, die daran teilgenommen hatten, denen sei im ersten Treffen noch gar nicht zu trauen. „Gott ehre uns dagegen die alten Preußen, Pommern und Märker", ruft er aus. In Gedanken aber legte er sich Mittel zurecht, um ähnlichen Vorkommnissen in Zukunft vorzubeugen.

Während das preußische Heer nun Prag von allen Seiten einschloß, war der General durch seine Wunde zunächst verhindert, Dienste zu thun. Doch blieb er nicht unthätig. Er hatte die Regelung der Angelegenheiten des gefallenen Schwerin übernommen. Durch seine Fürsprache erhielt der Neffe und Adjutant des Feldmarschalls den erbetenen Abschied, um durch eine reiche Heirat seine zerrütteten Vermögensverhältnisse wieder in Ordnung bringen zu können. Alles was noch von Berichten und Briefen an den toten Feldherrn einlief, wurde von ihm erbrochen und erledigt. Er befahl dessen Sekretär, die nachgelassenen Briefschaften einzuschicken, damit die zum Teil geheimen Papiere den Akten einverleibt würden und nicht in fremde Hände gerieten.[2]) Daneben war seine erste Sorge als Regimentschef, die Lücken, welche die mörderische Schlacht gerissen hatte (das Regiment zählte 150 Tote und 700 Verwundete), wieder auszufüllen. Er traf Anstalten, um neue Mannschaften anzuwerben und beantragte beim Könige ein umfassendes Avancement der Offiziere.[3]) Viel

---

[1]) Vgl. das in der Milit. Monatsschrift IV, 585 ff. abgedruckte Tagebuch unterm 12. Mai. Es ist nicht unmöglich, daß die von Preuß II, 45 mitgeteilte Relation W.'s von diesem für seine Gemahlin niedergeschrieben ist, sie ist im Nachlaß nur noch in Abschrift vorhanden.

[2]) Bericht W.'s 11. Mai 1757; W. an Schlabrendorff 7. Juni; 28. August. Vgl. Preuß, Urk. V, 60 f.

[3]) Vgl. Ammann S. 56. K.-O. an W. 16. Mai.

Rücksicht auf seine Verwundung zu nehmen, lag überhaupt nicht in seiner Art. Es war ihm verboten, mehr als ein Glas Wein bei der Mahlzeit zu trinken. Angeblich befolgte er auch streng das Verbot, aber wie war der Arzt erstaunt, als er sich einmal das Glas zeigen ließ und einen wahren Humpen erblickte![1]) Die Heilung ging indessen gut von statten, nur die Beweglichkeit des Kopfes blieb etwas beeinträchtigt.

Der König hielt seinen Vertrauten auch während des Krankenlagers durch Briefe und Besuche auf dem Laufenden. Er sah bisweilen nicht ohne Sorgen in die Zukunft. Bald nach der Schlacht hatte sich herausgestellt, daß der größte Teil der geschlagenen Armee sich in die Stadt geworfen hatte und mit eingeschlossen war. Das eröffnete zwar die Aussicht auf einen ganz ungeahnten Erfolg, eine Vernichtung fast der gesamten Streitkräfte der Österreicher, aber es erschwerte auch die Eroberung von Prag mit seinem bedeutenden Magazin, die für eine glückliche Beendigung des begonnenen Feldzuges nötig war. Denn bei der Stärke der Besatzung war an eine förmliche Belagerung nicht zu denken, man konnte nur hoffen, durch ein Bombardement die Magazine zu vernichten und die Feinde zu entmutigen. Allmählich rückten aber auch die Franzosen näher, und wenn sie an den Grenzen des Staates ankamen, so mußte ein Teil des preußischen Heeres bereit sein, ihnen entgegen zu treten; denn daß die Armee, welche von den Engländern in Hannover aufgestellt war, sie nicht energisch abhalten würde, war vorauszusehen. Dazu begann sich im östlichen Böhmen ein österreichisches Heer unter Daun zusammenzuziehen. Kurz, es waren Gründe genug für Friedrich, um sich ernste Gedanken zu machen.[2]) Im allgemeinen aber war er durchaus zuversichtlich und mit ihm hegte sein vertrauter Ratgeber kühne Hoffnungen. „Es wird, wills Gott, alles excellent gehen“, meinte dieser, „lassen Sie uns nur noch etwas Zeit gewinnen, um alles arrangiren zu können, denn es geht nicht alles auf einmal, noch so geschwinde

[1]) Winterfeldt-Rieden, S. 281 nach einer Erzählung des General-Chirurgus Theden.

[2]) Pol. Corr. XV, Nr. 8940—8942.

als die Gedanken".[1]) Nach wie vor wurde an dem Plane festgehalten, daß nach dem Falle von Prag das eine preußische Heer nach Mähren ziehen und dies Land besetzen solle. Es bestanden Beziehungen zu den protestantischen Ungarn, diese hoffte der König dann zu einem Aufstand zu bewegen und so die Österreicher zum Frieden zu zwingen. Mit der andern Armee aber beabsichtigte er ins Reich der Franzosen entgegenzurücken und auch ihnen einen tüchtigen Schlag beizubringen.[2]) Winterfeldt teilte diese Gedanken und sprach mit Bekannten darüber, als ob er an der Verwirklichung gar nicht zweifle. Er prophezeite eine völlige Umwälzung der Machtverhältnisse in Deutschland.[3])

Da allmählich die Armee Dauns sich immer unangenehmer bemerkbar machte, und der ihr entgegengestellte Herzog von Bevern nichts gegen sie ausrichtete, so beschloß Friedrich der Große endlich ein Ende zu machen. Er wollte selbst mit Daun ein Wörtchen reden. Winterfeldt war inzwischen wiederhergestellt und erhielt jetzt den Auftrag, während der Abwesenheit des Königs an Stelle des Prinzen Moritz, der ein anderes Kommando bekam, die Führung von dessen Korps zu übernehmen, das am linken Moldauufer südlich der Stadt stand. Zugleich sollte er den Feldmarschall Keith, der auf der linken Moldauseite den Oberbefehl führte, aber sich dabei nicht immer die königliche

---

[1]) W. an Schlabrendorff 7. Juni abends.

[2]) K.-O. an Schwerin 2. Mai. Pol. Corr. XV, 2; Retzow an Schlabrendorff 22. Mai. „Geht die Sache mit Prag nach Wunsch, so hoffe, daß wir diesen Herbst noch Olmütz belagern, die Winterquartiere in Mähren und Österreich nehmen und daselbst den Frieden machen werden". Vgl. Naudé, Feldzugspläne S. 35; Kienast, Mitt. d. k. u. k. Kriegsarchivs IX, 300.

[3]) Unzweifelhaft steckt in der Behauptung Warnerys S. 216 (vgl. S. 12), wie überall bei ihm, ein richtiger Kern, nur ist die Erzählung wohl übertrieben und ausgeschmückt. Er ist die Quelle für de la Veaux, VI, 152 und Varnhagen 172. — Die von Varnhagen S. 174 nach Zschokkes Prometheus I, 151 wiedergegebene Anekdote ist so, wie sie erzählt wird, ganz unmöglich und ihre Beglaubigung ist sehr schlecht. Vielleicht ist sie in Verbindung zu bringen mit der Äußerung Friedrichs über den Krieg gegen Frankreich, Pol. Corr. XV, 62.

Zufriedenheit erworben hatte, mit Rat und That unterstützen.[1]) Alles, was im Lager vor Prag zurückblieb, harrte mit Spannung auf Nachrichten von der königlichen Armee; daran, daß es bald zur Schlacht kommen, und daß diese glücklich ausfallen werde, zweifelte keiner.[2])

Da traf in der Nacht zum 19. Juni ein königlicher Adjutant mit der Schreckensbotschaft von der Niederlage von Kolin und dem Befehl zur Aufhebung der Belagerung ein. Auf dem rechten Moldauufer kommandierte der Prinz Ferdinand von Braunschweig und unter ihm Prinz Heinrich. Dieser sah ein[3]), daß ein schneller Entschluß gefaßt werden müsse, und jetzt, wo es galt, wußte auch er keinen Besseren, an den man sich in schwieriger Lage wenden könne, als den, den er sonst stets mit Spott und Haß verfolgte. Er eilte zu Winterfeldt hinüber und fragte ihn um Rat, was zu thun sei. Dieser riet, sofort die Kranken über Brandeis fortzuschicken, ebenso die Pontons, die erst kurz vorher angekommen und noch nicht zum Brückenbau verwendet waren. Das letztere sollte, um die Truppen nicht zu beunruhigen, unter dem Vorwande geschehen, der König wolle über die Elbe eine Brücke schlagen. Die übrige Bagage müsse bis zum Mittag aufgepackt werden unter dem Vorwande, daß der König noch einige Regimenter brauche, da man aber noch nicht wisse, welche, so sollten sich alle marschfertig machen. Man müsse aber weitere Nachricht erwarten und es wäre vielleicht zu hoffen, daß die Sache nicht so schlimm sei, wie man sie glaubte. Wenige, zweckentsprechende Anordnungen, auch im größten Unglück kein Augenblick der Hoffnungslosigkeit, das zeigt die ganze Größe dieses Mannes!

---

1) K.-O. an Keith 12. Juni. Pol. Corr. XV, 168. Nach Briefen von Lentulus an Prinz Ferdinand von Braunschweig ist der König sehr unzufrieden mit Keith, »il ne peut s'accoutumer à notre façon«. K.-A.

2) W. an Schlabrendorff 17. Juni; Prinz Heinrich an Prinz Ferdinand von Braunschweig 17. Juni. K.-A.

3) Henckel, Nachlaß I, 2, 235. Prinz Heinrich an Prinz Ferdinand, o. D. (19. Juni) beginnend: »J'ai trouvé Winterfeldt chez lui, voici son sentiment«. K.-A.

Am Nachmittag langte der König an, wohl stark erschüttert durch das Ereignis, das alle seine stolzen Pläne mit einem Schlage zerschmettert hatte, aber fest und entschlossen. Er hatte eine Unterredung mit Winterfeldt, in der die zunächst zu ergreifenden Maßregeln festgestellt wurden. Es sollten zwei Armeen in Böhmen gebildet werden, eine zur Deckung von Sachsen, eine zur Sicherung Schlesiens. Die erste wollte der König selbst kommandieren, der andern sollte Winterfeldt zugeteilt werden. Wer über diese zweite das Kommando führen würde, wurde noch nicht entschieden, in Aussicht genommen wurde dazu der Prinz von Preußen.[1])

Durch die Niederlage von Kolin waren die Preußen auf die Defensive zurückgeworfen. Die Aufgabe war wieder, wie im Winter, die eigenen Länder vor einer feindlichen Invasion zu schützen. Der Zweck sollte auch in ähnlicher Weise erreicht werden, wie es damals zuerst geplant war, indem man Sachsen sowohl wie Schlesien durch je eine Armee verteidigte. Wenn man sich noch möglichst lange in Böhmen hielt, so gewann man dadurch den großen Vorteil, die Hilfsmittel des eigenen Landes zu schonen. Die Hauptsorge König Friedrichs war nach wie vor, Sachsen zu decken, hier erwartete er den Hauptangriff. Hier stellte er also die stärkste und tüchtigste Armee auf und übernahm selbst die Führung.

Am Tage nach der Ankunft des Königs erfolgte der Abmarsch der Belagerungsarmee von Prag. Morgens in der Frühe brach das östliche Korps auf und rückte unter der Führung des Königs nach Brandeis, um sich später jenseits der Elbe mit den Trümmern des geschlagenen Heeres zu vereinigen. Nachmittags zog auch das westliche Korps mit fliegenden Fahnen in guter Ordnung ab. Da die Österreicher hier vorbereitet waren, so ließen sie den Marsch nicht unbehelligt vor sich gehen. Einen wirklichen Angriff wagten sie jedoch nicht, sondern verfolgten

[1]) W. an Schlabrendorff 23. Juni 1757. K.-A. Die Schilderung Henckels ist darnach also stark übertrieben und zu Gunsten des Prinzen gefärbt.

nur mit leichten Truppen und einem so lebhaften Geschützfeuer, daß Winterfeldt glaubte, niemals eine so starke Kanonade ausgestanden zu haben. Viel Schaden wurde indessen dadurch nicht angerichtet. Der Feldmarschall Keith setzte seinen Rückzug bis Leitmeritz fort und erwartete hier den König, der mit einiger Verstärkung von Lissa her eintraf.

Das Kommando der zweiten Armee wurde jetzt wirklich dem Prinzen August Wilhelm übertragen. Der Thronfolger fühlte sich schon lange zurückgesetzt und glaubte eine unabhängigere Stellung beanspruchen zu können. Er war, wie alle Prinzen des königlichen Hauses, von großer persönlicher Tapferkeit, aber zur Lösung einer so schwierigen Aufgabe, wie sie ihm hier gestellt wurde, fehlte ihm, wie fast allen höheren Führern der Preußen, die Energie und selbständige Entschlußfähigkeit. Dazu kam, daß die Generale des Korps, Bevern, Zieten, Fouqué, Goltz alle höchst selbstbewußte Naturen waren, die ihren Eigenwillen nur der Autorität eines wirklich überlegenen Oberbefehlshabers untergeordnet hätten, und das war der Prinz nicht. Wohl mochte der König die Unzulänglichkeit seines Bruders kennen, aber er setzte seine Hoffnung auf den günstigen Einfluß Winterfeldts, der ja von vorn herein für diese Armee bestimmt war. Unglücklicherweise war aber August Wilhelm, wenn er gleich viel gemäßigter war als sein jüngerer Bruder, doch nicht unbeeinflußt geblieben von den Urteilen, die Prinz Heinrich und sein Kreis über Winterfeldt fällten[1]), und er bat sich als Berater den General Schmettau aus, der den königlichen Vertrauten persönlich haßte. So hatte Winterfeldt von Anfang an einen schweren Stand.[2])

---

[1]) Seine Memoiren äußern sich nirgends so schroff wie die des Prinzen Heinrich. Über die Schlacht bei Lobositz schreibt er an Prinz Moritz: „durch dergleichen Proben möchte es zu oft doch einmal, obwohl schwerlich, fehl schlagen". Archiv Zerbst.

[2]) Außer den Akten sind für den Rückzug des Prinzen von Preußen mehrere darstellende Quellen vorhanden. Gaudi hat für diesen Abschnitt seines Journals die Relation des Prinzen von Preußen zu grunde gelegt und das Tagebuch von Giese (vgl. über dieses Mil. Wochenbl. 1898

Der neue Kommandeur erhielt vom Könige eine mündliche Instruktion.[1]) Seine Hauptaufgabe sollte sein, möglichst weit vorwärts in Böhmen stehen zu bleiben, womöglich bei Lissa an der Elbe. Wenn die ganze feindliche Macht sich gegen Sachsen wendete, sollte er die Hauptarmee mit den besten seiner Regimenter verstärken und zur Deckung Schlesiens nur ein Korps unter Winterfeldt zurücklassen. Inzwischen war aber Prinz

---

Beih. 8, S. 336 ff.), daneben für kleinere Stücke noch eine Reihe anderer Quellen. Nachzuweisen sind u. a. ein Bericht Puttkammers über seinen Zug nach Gabel (K.-A. I, XXVII, 247) und der Bericht eines Unbekannten über die Befehlsführung des Fürsten Moritz nach der Koliner Schlacht (ebenda). Von demselben Verfasser, der diesen Bericht geschrieben hat, rührt auch der Bericht über den Angriff Mansteins her, den Duncker (aus der Zeit Friedrichs d. Gr. S. 77 und 84) anführt. Es ist ein Offizier, der in der Umgebung des Herzogs von Bevern zu suchen ist, möglicherweise dieser selbst. Er beantwortet nämlich als Augenzeuge fünf Fragen über den Marsch des Bevern'schen Korps bis Prag, über Prag, über Kolin u. s. w. Die Fragen sind offenbar von einem Sammler von Tagebüchern gestellt, wahrscheinlich von Gaudi selbst, der alle Antworten ausführlich verwertet hat. Gaudis eigene Zuthaten bestehen in Reflexionen und haltlosen, boshaften Verdächtigungen W.'s und des Königs. — Die Relation des Prinzen August Wilhelm ist außerordentlich weit verbreitet gewesen und sehr oft gedruckt worden. Sie liegt am vollständigsten vor in einem französischen Exemplar in Prinz Heinrichs Nachlaß (B III, 145). Dies enthält den Briefwechsel vollständig bis zum 25. Juli. Ein fast vollständiger Abdruck in deutscher Sprache ist in der Zeitschr. f. Gesch. d. Krieges Bd. 25 und 33 erschienen. Die übrigen Drucke geben, wie der älteste von 1769, nur die Briefe bis zum 14. Juli, eine Absicht des Prinzen wird man in dieser Verkürzung wohl kaum erblicken dürfen. Es sei übrigens bemerkt, daß, entgegen der Behauptung Pol. Corr. XV, 280 Anm. 3, noch drei Briefe des Prinzen vom 22., 22. und 28. Juli im Konzept vorhanden sind, die beiden ersten hat der König, wie aus Nr. 9230 hervorgeht, sicher erhalten. — Endlich kommen noch in Betracht die Lebensgeschichte Schmettaus (vgl. Krüger, Kritik d. Lebensg. 2c., Diss. Halle 1884), die Aufzeichnung Schmettaus, die Preuß II, 408 abgedruckt hat, und ein ausführliches Journal aus Schmettaus Nachlaß, das ebenso wie die Aufzeichnung nicht in der Lebensgeschichte verwertet ist, aber z. T. die Relation des Prinzen von Preußen benutzt.

[1]) Eigenhändige Aufzeichnung August Wilhelms, G.-St.-A., vgl. s. Relation.

Moritz, der einstweilen die Armee befehligte, schon bis Jung-Bunzlau zurückgewichen. Hier langte August Wilhelm mit seinen beiden Begleitern am 1. Juli an. Der Zustand, in dem sie die Armee fanden, war wenig erfreulich. Es waren bis auf wenige von Prag herangekommene Regimenter die bei Kolin geschlagenen Truppen. Durch die starken Verluste in dieser Schlacht[1]) war es nötig geworden, die zwei Bataillone eines Regiments, ja teilweise sogar 2 Regimenter zu einem Bataillon zusammenzuziehen. Die Stärke des ganzen Korps mit Einschluß der Detachierungen betrug 49 Bataillone, 75 Schwadronen, noch nicht 30000 Mann.[2]) Die Stimmung der Offiziere war schlecht und machte sich in Klagen gegen die Führung Luft.[3]) Dazu war Mangel an Brot und Fourage eingetreten, weil die Truppen in ihrer Zuchtlosigkeit alle Orte der Umgegend ausgeplündert hatten. Da außerdem auch das Lager sehr ungünstig gelegen war und leicht abgeschnitten werden konnte, so gab Winterfeldt gleich nach der Ankunft den Rat, sich in den festen Posten von Neuschloß zurückzuziehen. Dort stehe man nur 4 Meilen von Zittau und ebensoviele von Leitmeritz, könne also leicht im Notfall den König verstärken und andererseits die Lausitz decken, zugleich werde das Herbeischaffen der Verpflegung wesentlich erleichtert.[4]) So schnell aber konnte sich der Prinz nicht entschließen. Er fragte zunächst alle Generale um ihre Meinung und wollte ohne einen direkten Befehl des Königs nichts unternehmen.[5]) Zwei Tage darauf befahl er aber doch den Abmarsch, ohne die königliche Genehmigung abzuwarten.

Man hat den Marsch nach Neuschloß und Leipa getadelt[6]), weil diese Flankenstellung nicht dazu geeignet war, um von ihr

[1]) Vgl. Duncker a. a. O. 52 ff.

[2]) Rapport von Moritz 1. Juli 1757. Die Stärke betrug nach dem Rapporte des Prinzen August Wilhelm vom 6. Juli, wo einige Truppen abgesandt sind, 27142 Mann.

[3]) Prinz Schönaich an Prinz Heinrich 30. Juni 1757.

[4]) Bericht W.'s 1. Juli 1757.

[5]) Bericht des Prinzen 1. Juli. Oeuvres XXVI, 118.

[6]) v. Taysen, zur Beurteilung des siebenj. Krieges 42.

aus mit Leichtigkeit einen Stoß gegen den Feind zu führen, falls er an ihr vorbeimarschieren wollte, und weil sie statt auf der östlichen auf der westlichen Seite der großen Straße nach Zittau gelegen ist und also Schlesien nicht deckte. Das ist richtig; aber als Winterfeldt seinen Rat gab, dorthin zu rücken, war über die Verteilung der feindlichen Streitkräfte noch nichts genaueres bekannt. Er stand noch unter dem Banne der Ansicht des Königs, daß die österreichische Hauptarmee sich gegen Sachsen wenden werde, und daß man sich so sehr wie möglich in der Nähe der Armee des Königs halten müsse. König Friedrich stimmte dem Vorschlag auch ohne Zögern zu.

Der Zug ging unter dem Schutze einer Abteilung von 4 Grenadierbataillonen und 700 Husaren vor sich, mit denen Winterfeldt am Tage vorher zu einer Rekognoszierung nach Zolldorf ausgerückt war. Der General hatte dabei diesen Ort besetzt und gegen die herumschwärmenden leichten Truppen des Feindes behauptet. Er folgte dann der Armee, nachdem sie hinter ihm vorübergezogen war, und bildete die Arrièregarde. Ohne Verluste wurde am zweiten Tage Neuschloß erreicht.[1]) Hier traf ein Brottransport ein, den der König von Leitmeritz gesandt hatte, und half der schlimmsten Not ab.

Inzwischen war ein bedeutender Proviantzug, der auch Geld und eine Verstärkung an Mannschaft mit sich führte, aus Schlesien in Zittau angekommen.[2]) Es war von der größten Wichtigkeit, ihn sicher ins Lager zu geleiten. Zu seiner Bedeckung war ihm schon ein starkes Detachement unter Rebentisch bis Zittau entgegengesandt worden. Um die Verbindung zu sichern, wurden jetzt auch Böhmisch-Leipa und Gabel besetzt. Aber der Feind rückte immer näher heran und so riet Winterfeldt, der größeren Sicherheit halber, das Lager noch ein Stück weiter nordwärts

¹) W. an Eichel. Im Lager bei Neuschloß 5. Juli abends. Vgl. Warnery, Schriften III, 19.

²) Er brachte mit: für einen völligen Monat Mehl für das ganze in Böhmen stehende schlesische Korps, eine völlige zweimonatliche Geldverpflegung, je einen Wagen pro Kompagnie von der Equipage, die die Regimenter im Frühjahr beim Einmarsch zurückgelassen hatten, eine Augmentation von je 300 Mann für 9 Regimenter, außerdem Rekonvaleszenten.

nach Leipa zu verlegen.[1]) Er selbst brach (am 7. Juli) mit 10 Schwadronen und 4 Bataillonen auf, zog noch 1 Bataillon in Leipa an sich und marschierte auf der Straße, die westlich von Gabel über Georgenthal führt, dem Transport entgegen.[2]) An demselben Tage war aber General Brandes, indem er auf Befehl des Prinzen einen Teil des Proviants in Zittau zurückließ, schon auf dem direkten Wege bis Gabel gelangt. Als Winterfeldt das erfuhr, kehrte er sofort um und kam über Reichstadt, das er mit 2 Bataillonen besetzen ließ, nach Leipa zurück, wo der Prinz inzwischen, seinem Vorschlage gemäß, das Lager aufgeschlagen hatte. Der Transport kam bald nachher auch glücklich an.

Es verging eine kurze Zeit der Ruhe, in der nur kleine Scharmützel mit den Kroaten vorfielen. Genauer war man auch jetzt weder über die Stärke noch über die Stellung der gegenüberstehenden Feinde unterrichtet, die Nachrichten, die man erhielt, lauteten indessen doch so beunruhigend, daß Winterfeldt vorschlug, sich nach Gabel zurückzuziehen.[3]) Darauf aber wollte der Prinz nicht eingehen. Er glaubte aus den Briefen des Königs, der aus der Entfernung die Lage nicht so schlimm ansah und seinen Bruder zu thatkräftigem Handeln anspornte, herauslesen zu müssen, daß er unter keinen Umständen weiter zurückgehen dürfe, und wollte wieder nichts ohne ausdrücklichen Befehl unternehmen. Kein Zweifel, wäre der Rat Winterfeldts befolgt worden, so war der entscheidende Punkt gesichert, so konnten die Österreicher, die in diesen Tagen ihre Hauptmacht langsam auf der großen Straße nach der Lausitz vorschoben, die preußische Verbindungslinie nicht unterbrechen, und der spätere verderbliche Rückzug wäre vermieden worden.

Aus Unentschlossenheit und Mangel an Übersicht verlor August Wilhelm das Wichtigste, die Deckung der Lausitz aus

---

[1]) W. an den König 6. Juli; an Eichel 6. Juli.

[2]) Rapport W.'s an August Wilhelm 7. Juli 1757.

[3]) W. an Schlabrendorff 27. Juli. K.-A. Vgl. das Promemoria von Goltz, das u. a. abgedruckt ist Zeitschr. f. Gesch. d. Krieges 56, 238 und die Briefe des Prinzen 11. und 12. Juli. Pol. Corr. XV, 240; 248.

den Augen. Als vielmehr Meldungen von dem Kommandanten von Tetschen einliefen, daß die Österreicher einen Anschlag auf das Schloß hätten[1]), und gleichzeitig ein Befehl des Königs einging, der dasselbe mitteilte und empfahl ein Detachement dorthin zu schicken, beorderte der Prinz Winterfeldt mit 7 Bataillonen und 20 Schwadronen nach Tetschen. Auf sehr schlechten Wegen konnte der General nur langsam vordringen, fand aber nur vereinzelte kleine Trupps vom Feinde und meldete deshalb: „überhaupt sehe ich bis dato noch nicht ab, daß ich mit diesen Detachement werde den geringsten Nutzen schaffen können". Er bat deshalb zurückkommen zu dürfen. Nachdem er am nächsten Tage noch einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, bis Bensen zu gelangen, und ihm mehrere Kanonen und Wagen zerbrochen waren, kehrte er wieder um.[2])

Als er abends im Lager anlangte, fand er alles in großer Aufregung und die Generale zu einer Beratung versammelt. Die feindliche Hauptarmee war nämlich bei Niemes in der Flanke der preußischen Stellung erschienen und hatte mit einem vorgeschobenen Korps ein Detachement, welches leere Brotwagen nach Zittau bringen sollte, um neuen Vorrat zu holen, unterwegs angegriffen. Den Preußen war zwar durch eine ihnen nachgesandte Verstärkung zunächst der Weg freigemacht worden, aber bei Gabel waren sie auf überlegene Kräfte gestoßen und von ihnen in dieser Stadt eingeschlossen worden. Die Lage war kritisch. Wenn Gabel vom Feinde genommen wurde, so war die direkte Verbindung mit Zittau unterbrochen, das Magazin in Zittau bedroht, und der Weg zu einem Einmarsch in die Lausitz stand den Österreichern offen. Anstatt nun aber sofort den Entschluß zu fassen, Gabel so zu verstärken, daß es gehalten werden konnte, hielt der Prinz einen Kriegsrat ab.

---

[1]) 8 und 10. Juli. Nachlaß des Prinzen.

[2]) W. an August Wilhelm im Lager bei Ober-Wölfersdorf 13. Juli gegen Mitternacht. 14. Juli 12 Uhr mittags. Die Verdächtigung W.'s, die das Generalstabswerk I, 281 f. aus Gaudi übernommen hat, und die noch neuerdings durch v. d. Wengen, Karl Graf zu Wied 108, wiederholt ist, ist völlig haltlos.

Winterfeldt, der nicht einsah, was hier lange zu beraten sei, und überdies von den Strapazen seiner vergeblichen Expedition ermüdet und durch Schmerzen in seiner Wunde belästigt war, weigerte sich schroff, an den Beratungen teilzunehmen. Im Kriegsrat siegte, wie gewöhnlich in solchem Falle, die Meinung der Bedenklichen, die Gabel aufgeben und in großem Umwege über Rumburg Zittau zu erreichen suchen wollten. Aber auch dieser Beschluß wurde nicht sofort ausgeführt, sondern am nächsten Tage wurde, da Winterfeldt darauf bestand, daß man Gabel unter allen Umständen halten müsse, zunächst Rebentisch mit drei Bataillonen nach Gabel abgeschickt. Winterfeldt war entschlossen, falls jener nicht durchkäme, es selbst am andern Morgen mit sechs Bataillonen noch einmal zu versuchen.[1]

Auch hier sah er das Richtige. Trotz der großen Gefahr, die der Marsch in der unmittelbaren Nähe des Feindes bot, ja wenn wirklich, wie man glaubte, die ganze feindliche Armee auf Gabel vorrückte, dann erst recht mußte der Vorstoß dahin, wie ein moderner Kritiker meint[2], ohne Zögern unternommen werden. Man kann es ihm zum Vorwurf machen, daß er nicht sofort selbst mit einer größeren Abteilung den Versuch gemacht hat, aber ohne thatkräftige Unterstützung der ganzen Armee hätte er ja doch nichts ausrichten können.

Rebentisch's Vorgehen war vergeblich. Auf welchem Wege er auch weiterzukommen versuchte, er fand alles stark besetzt, und am Abend lief die Nachricht ein, daß Gabel verloren sei. So blieb nichts anderes übrig, als den Weg über Rumburg einzuschlagen. Winterfeldt entwarf die Disposition dazu.[3] Es stand für den Marsch der ganzen Armee mit der Bagage, da man die Straße über Georgenthal, die mit der über Kamnitz und Kreibitz parallel läuft, wegen der Nähe des Feindes nicht zu benutzen wagte, nur eine Straße zur Verfügung und die war überdies noch in sehr schlechtem Zustande. Um also wenigstens Zittau möglichst bald zu besetzen, ehe der Feind es erreichte,

[1]) W. an den König 15. Juli.

[2]) v. Taysen S. 44.

[3]) Der Entwurf findet sich im Nachlasse W.'s.

sollte Schmettau mit einem Korps vorangehen. Ihm sollte die Bagage mit einer Bedeckung folgen und darauf die Armee. Schmettau rückte am 16. Juli abends ab, weil das nötige Brot für ihn erst gebacken werden mußte. Dadurch wurde der gesamte Aufbruch noch weiter so verzögert, daß die Armee am 17. nur eine kleine Bewegung machen und erst am 18. wirklich den Abmarsch beginnen konnte.

Winterfeldt führte die Avantgarde. Die nächsten Tage waren reich an Mühen und Strapazen. Auf dem Wege folgte ein Defilee auf das andere. Die Geleise waren so schmal, daß die Wagen mit ihrer Breite nicht darin fahren konnten und alle Augenblicke stecken blieben.[1] Dazu lauerten an besonders schwierigen Stellen die Kroaten, fielen über den schwerfälligen Wagenzug her und setzten ihn in noch größere Verwirrung. So waren denn alle Hohlwege bald von ineinandergefahrenen und zerbrochenen Wagen verstopft. Winterfeldt mußte jedesmal erst durch Arbeiter die Straße freimachen lassen.[2] Schließlich half man sich dadurch, daß man den Brückentrain und alle Bagage bis auf die Kanonen, die Kassen-, Stabs- und Regimentsfeldscherwagen zerschlug und den eigenen Truppen zur Plünderung überließ. Auch die Armee selbst hatte Angriffe zu bestehen, die in dem schwierigen Gelände schwer zurückzuweisen waren. Endlich am dritten Tage erreichte die Avantgarde nach Einlauf der Dunkelheit Rumburg, während die Armee noch etwa eine Meile zurück war. Hier erhielt Winterfeldt die Aufforderung vom Prinzen, er solle sich bei ihm zu einer Besprechung einfinden. Der General aber weigerte sich entschieden. Das würde, meldete er, mindestens vier Stunden in Anspruch nehmen. Man müsse aber heute unbedingt noch wenigstens mit dem größten Teil der Armee bis Zittau kommen. Es gebe, wie er erfahren habe, einen näheren Weg, der südlich von Rumburg, ohne dies zu berühren, nach Seif-Hennersdorf führe, er werde also bis zu diesem Orte vorausmarschieren und dort den Prinzen erwarten.

[1]) Vgl. das Tagebuch in der Sammlung ungedr. Nachr. II, 128 ff.

[2]) Bleistiftzettel W.'s: „ich bin mit die Bataillons im hohlen Wege und lasse durch 100 Arbeiter die zerbrochene Wagens aufräumen".

Man könne dann am Abend noch bei Zittau sein.[1]) Das gelang freilich doch nicht. Erst am 22. traf die Armee im Angesicht der Stadt ein und entdeckte, daß der Feind mittlerweile ebenfalls angelangt war und eine vorteilhafte Stellung eingenommen hatte. Doch hatte Schmettau, da die Österreicher außerordentlich langsam und energielos verfuhren, die Stadt noch rechtzeitig erreicht und eine Wegnahme vorläufig verhindert. Eine Beratung der Führer endete damit, daß der Vorschlag Winterfeldts, sofort mit dem Heere bis an die Thore vorzugehen, verworfen wurde. Der General rückte darauf mit seiner Avantgarde allein vor, stellte die Verbindung her und geleitete einen Transport Brot, das die letzte Zeit schon gemangelt hatte, ins Lager. In der Nacht errichteten die Österreicher Batterien und schossen die Stadt in Brand. Sie wurde vollständig eingeäschert, die Besatzung rettete sich nur mit Mühe, und da auf diese Weise das dort befindliche Magazin vernichtet war, mußte der Rückzug der Preußen weiter fortgesetzt werden. Nachdem man einen Tag in Erwartung eines feindlichen Angriffs stehen geblieben war, zog das preußische Heer, in guter Ordnung, und ohne vom Feinde belästigt zu werden, ab. Die ausführliche Disposition zum Abmarsch hatte wieder Winterfeldt entworfen.[2])

In traurigem Zustande kam die Armee bei Löbau an und konnte hier endlich nach all den Anstrengungen einen Ruhetag machen. Es war nicht nur fast die gesamte Bagage zu Grunde gegangen, sondern ganze Bataillone, die aus den im Vorjahre gefangenen Sachsen bestanden, hatten die Gelegenheit benützt, um auseinander zu laufen. Die Mannschaften waren durch die Strapazen und noch mehr durch Hunger entkräftet, denn die regelmäßige Verpflegung hatte aufgehört, nur gelegentlich hatten sie unterwegs von den Quartierwirten Essen und Trinken erhalten.[3]) Winterfeldt versicherte einem Freunde, daß er den Rück-

---

[1]) Zettel August Wilhelms mit der Aufforderung. Bericht W.'s an ihn, im Lager bei Rumburg 20. Juli gegen Mitternacht. 21. Juli 7 Uhr morgens. Hierauf bezieht sich wohl Warnery S. 201.

[2]) Die Disposition nebst mehreren Entwürfen dazu im Nachlasse.

[3]) Samml. ungedr. Nachrichten. II, 130.

zug des Xenophon mit den 10000 Griechen nunmehr vor ein Bagatell und nicht so beschwerlich als den von den Preußen gethanen Marsch halte. Er würde das Erlebte gern ganz und gar aus seinem Gedächtnis verbannen. Er verlor den Muth auch jetzt nicht und hoffte, daß, wenn der Feind nur recht dreist und übermütig verfolge, so werde das Spiel wieder gut gemacht und alles redressiert werden.[1]) Aber er hielt doch für nötig, dem Könige offen und rückhaltlos seine Meinung über die Lage zu sagen. Er schrieb[2]): „Ew. Kön. Majestät haben die einzige Gnade und machen bald eine Änderung bei dem hiesigen Korps oder kommen bald zu uns. Es erfordert meine Pflicht, darum zu bitten. Bei all dem Kriegsrat halten kommet nichts heraus, sondern es muß einer allein mit Resolution kommandiren, so ist noch alles zu redressiren".

Während die Armee dann weiter nach Bautzen marschierte, hielt Winterfeldt mit seinem Korps einen Tag lang die Stellung bei Hochkirch besetzt, um in Fühlung mit dem Feinde zu bleiben. Als er Nachrichten erhielt, daß die Österreicher sich nach Görlitz ziehen wollten, und eine starke feindliche Kolonne im Anmarsch von Südwesten gemeldet wurde, vereinigte er sich wieder mit dem Hauptheere[3]). Hier erwartete ihn zu seiner großen Freude die Mitteilung, daß der König selbst mit einem starken Korps herannahe. „Wenn S. Majestät zu uns stoßen", so schrieb er dem Minister von Schlesien, der um seine Provinz besorgt war[4]), „so wird es sich nunmehr, wills Gott, bald ändern. Sobald wir alsdann nur mit zehn Tage Brod, als welches von Dresden auch schon unterwegs ist, versehen sind, so werden wir unsere Operations mit solcher Vigueur, als noch niemals geschehn, vornehmen. Des Feindes Intention soll zwar sein, sich in keiner Bataille einzulassen, sondern die Hauptarmee zurückzubehalten

---

[1]) W. an Schlabrendorff 27. Juli 1757.

[2]) W. an den König 26. Juli.

[3]) W. an August Wilhelm, Lager bei Hochkirch 28. Juli; August Wilhelm an den König, Lager bei Bautzen 28. Juli.

[4]) 29. Juli 1757, geschrieben vor der Ankunft des Königs, wie aus einem Postskript hervorgeht.

und uns mit detachirten Korps das Leben sauer zu machen, ich hoffe aber, daß solches nicht von des Feindes Projekt, zumal derselbe aus dem Gebirge herauskommt, dependiren wird, sondern recht tüchtig Haar lassen muß". Die Schwungkraft seines Geistes war durch das Mißgeschick nicht erlahmt, er faßte sofort das einzige und entscheidende Mittel ins Auge, das es gab, um der verzweifelten Lage abzuhelfen, eine Schlacht. Wieder zeigt sich sein strategisches Genie in hellem Lichte.

Friedrich der Große hatte in seinem Lager bei Leitmeritz mit äußerster Überraschung und Entrüstung die Meldung von dem Verluste von Gabel erhalten. Hatte vorher schon die Unentschlossenheit, die sich in allen Berichten des Prinzen offenbarte, seine Unzufriedenheit erregt, so loderte sein Zorn jetzt in hellen Flammen auf. Mit den schärfsten Worten voll grausamen Hohnes warf er seinem Bruder Unfähigkeit und Schwäche vor, und außer ihm tadelte er vor allem Schmettau, den er für seinen verderblichen Ratgeber hielt, in den härtesten Ausdrücken. Die ganze Maßlosigkeit der Leidenschaft, die in der Tiefe seiner Seele schlummerte, offenbarte sich. Um wenigstens das ärgste Unheil abzuwenden, beschloß er, selbst nach der Lausitz zu eilen und nach dem Rechten zu sehen, die vorgeschobene Stellung in Böhmen war ja jetzt ohnehin nicht mehr zu halten. Er führte sein Heer also nach Sachsen zurück und marschierte dann mit einem Teil seiner Truppen nach Bautzen voraus, während Keith mit einem andern Teil langsamer folgen und einen starken Mehltransport aus Dresden mitbringen und Prinz Moritz mit dem Reste die Pässe gegen den nachdrängenden Feind verteidigen sollte.

Zwei Tage, nachdem Prinz August Wilhelm bei Bautzen sein Lager aufgeschlagen hatte, traf der König dort ein. Die Generale ritten ihm zur Begrüßung entgegen, aber der König erwiderte kaum ihren Gruß und ließ sie, ohne ein Wort zu sagen, stehen.[1]) Bei der Parole wurde ihnen durch General von der

[1]) Nach der Relation des Prinzen, die überhaupt in der Darstellung der Thatsachen durchaus zuverlässig ist. Die Nachricht, die der damalige Adjutant W.'s nach dem Erscheinen von Archenholz' Werk aufgezeichnet hat, daß W. die Worte gesprochen habe, muß auf einem Gedächtnisfehler

Goltz sämtlich die königliche Ungnade bekannt gemacht und erklärt, sie verdienten alle, daß ihnen der Kopf vor die Füße gelegt werde. Erst am folgenden Tage ward Winterfeldt vom Könige zur Tafel gezogen und hatte dann eine lange Unterredung mit ihm, infolge deren er sein Vertrauen wiedergewann. Schmettau wurde befohlen, sich nach Dresden zu begeben, und mit ihm verließ der unglückliche Prinz, auf's tiefste gekränkt, das Heer.

Die harte Behandlung, die der Thronfolger erfuhr, war, wenn auch nicht ungerecht, so doch geeignet, das Mitgefühl zu erwecken. Im Kreise des Prinzen Heinrich fand sie scharfe Verurteilung. Da nun Winterfeldt jetzt ganz allein von den Teilnehmern an dem Unglückszuge bald wieder zu Gnaden angenommen war, und man wußte, daß er unterwegs direkt an den König berichtet hatte, so fand die Verläumdung neue Nahrung und verbreitete sich immer weiter. Er sollte die Generale angeschwärzt und die Ungnade hervorgerufen haben. Es braucht nicht betont zu werden, daß dafür auch nicht der geringste Anhalt vorliegt. Die einzige Klage, die er über die Führung der Armee laut werden ließ, war jener oben angeführte Brief aus Löbau. Es war mit seinem Charakter und seiner Verehrung für das Königshaus ganz unvereinbar, daß er sich über den Prinzen unehrerbietig aussprach. Aber allerdings unterscheidet sich der Ton seiner Berichte von denen August Wilhelms ganz gewaltig, und der König konnte wohl manches aus ihnen herausgelesen haben.

Überblickt man den traurigen Rückzug im ganzen, so muß man sagen, Winterfeldt hat auch auf ihm seinen klaren Blick, seine Entschlossenheit bewährt. Trotz der ungünstigen Lage, die dadurch entstanden war, daß man sich anfangs völlig über die Absichten des Feindes täuschte, daß man nur höchst ungenügende Aufklärung über dessen Bewegungen erhielt, daß die Aufgabe, die dem prinzlichen Korps gestellt wurde, vielleicht überhaupt unlösbar war[1]), wäre bei der großen Bedachtsamkeit, mit der die

beruhen. Milit. Wochenblatt 1833, 19. Okt. Vgl. die Schreiben von Eichel 31. Juli; 3. August. Pol. Corr. XV, 281, 285. Henckel I, 2, 261.

[1]) Vgl. Bernhardi, Friedrich d. Gr. als Feldherr I, 134 ff.

österreichischen Feldherrn vorgingen, doch wahrscheinlich das größte Übel vermieden worden, wenn Winterfeldt freie Hand gehabt hätte. Aber er begegnete Hemmnissen, die für ihn unüberwindlich waren; wo er wirklich zum Handeln kam, zeigte er die alte Thatkraft.[1])

Um seine Truppen nicht durch die Berührung mit den bei Bautzen lagernden entmutigen zu lassen, zog König Friedrich nach kurzer Rast einen Marsch weiter und lagerte sich bei Weißenberg. Schlag auf Schlag hatten in den letzten Tagen die Unglücksnachrichten ihn getroffen. Im Osten waren die Russen jetzt wirklich in Preußen eingebrochen, im Norden drohte ein Angriff Schwedens, das sich den Feinden angeschlossen hatte, im Westen rückten die Franzosen näher und näher und der Einmarsch in die Kernlande des Staates stand bevor, aus Schlesien ward gemeldet, daß durch ein feindliches Korps ein Einfall in die Gebirgskreise bei Landeshut gemacht sei.

In dieser schwer bedrängten Lage entschloß Friedrich der Große sich eine Entscheidung herbeizuführen, den Österreichern zu Leibe zu gehen, sie trotz ihrer doppelten Übermacht anzugreifen, wo er sie auch fände, und zu siegen oder zu sterben. Es war derselbe Gedanke, den Winterfeldt schon vor seiner Ankunft geäußert hatte. Als er jetzt vom Könige einen Brief erhielt, in dem dieser ihm seine Absicht mitteilte und seinen Rat forderte, äußerte er sich hocherfreut, „daß Ew. Majestät sich ferm determinirt haben, den Feind anzugreifen, sobald nur Dero Armee mit 9 Tage Brod versehen ist, freuet mich herzlich. Ich habe noch niemals ein so gutes Vertrauen gehabt, daß mit Gottes Hülfe alles recht gut gehen und redressirt werden wird, als eben anjetzo da es überall in der Krise vor uns ist". Der General entwickelte dann seine Ansichten, wie man dem Feinde am besten beikommen könne. Das Gelände sei nicht ungünstig. „Ew. Majestät Kavallerie", fährt er fort, „hat sich besonnen und wird gut thun; die Infanterie ist vom besten Willen und

[1]) Warnerys Urteil (S. 188), er sei nicht mehr der alte gewesen, kann sich vielleicht auf Äußerungen gründen, in denen W. seinem Unmut über die Lage, in die er gekommen war, Ausdruck gab.

wünscht nichts so sehr, als nur bald am Feinde zu kommen. Nur muß sich eines das andere die Hand bieten und so lange die Kavallerie nicht agiren kann, von der Infanterie auf der Flanke gedeckt, die Infanterie aber ebenfalls in ihren Anmarsch nicht von Kavallerie entblößt sein, sondern wo möglich wenigstens auf die Flügels einige Husaren-Eskadrons zur Reserve à porté hinter sich haben. Der Feind rechnet anjeßo am mehresten auf seiner Kavallerie, die muß er aber nicht anbringen, sondern ihm unnüß bleiben. Mit geschultertem Gewehr, und ohne zu schießen, kommen wir nicht durch, denn unsere Leute verlassen sich nunmehro gar zu sehr auf ihre 60 Patronen. Bataillonsalven kann man sie also sicher thun lassen, sobald nur der Feind zu erreichen. Wir bringen dadurch den Feind in Konfusion und unsere Leute, die sich aufs Schießen verlassen und dadurch amüsirt sein, desto eher heran".[1]) Man sieht, er war eifrig bemüht, aus den Erfahrungen der letzten Schlachten zu lernen und die dort gemachten Fehler zu verbessern. Auch der König hatte, auf den letzten Erlebnissen fußend, eine neue Angriffsweise ins Auge gefaßt und mit seinem Vertrauten besprochen. Bei Prag wie bei Kolin war seine Absicht, den Stoß nur mit dem einen Flügel seines Heeres zu führen und den andern zurückzuhalten, an dem Ungestüm seiner Unterführer gescheitert, beidemale war wider seinen Willen sehr bald nach Beginn des Kampfes die ganze Linie zum Angriff übergegangen. Jetzt beabsichtigte er, den Anmarsch von vornherein so anzulegen, daß ein voreiliges Losbrechen des versagten Flügels unmöglich wurde. Das Gelände bei Zittau schien seinem Ratgeber für eine solche Taktik besonders geeignet, da der Feind in seiner Stellung nicht Platz genug hatte, um im letzten Augenblick Gegenmaßregeln gegen den auf einen Punkt gerichteten Stoß zu treffen. So war eine vernichtende Niederlage vorauszusehen.[2])

---

[1]) W. an den König 5. August 1757.

[2]) W. an den König 5. August, Konzept: „Der Feind wird gewiß in seinen jeßigen vermeinten starken Posten stehen bleiben und sich von uns attaquiren lassen. Eben dieses aber wird ihm schlagen; denn er wird

Auf eine falsche Nachricht von einem Anrücken der österreichischen Hauptarmee wurden die bei Bautzen lagernden Truppen, die jetzt der Herzog von Bevern kommandierte, eine Meile näher an den König herangezogen, aber gleich darauf stellte sich heraus, daß der Feind unbeweglich bei Zittau stehen blieb. Da der König die Gegend dort nicht kannte, so wurde Winterfeldt, der in diesen Tagen auch mehrfach zu Besprechungen nach Weißenberg hinüberritt, beauftragt, die Disposition zum Anmarsch und zum Angriff zu entwerfen.

Der Feind stand mit der Front nach Nordwesten dicht bei der Stadt, den rechten Flügel an Seifersdorf gelehnt. Der Vormarsch der preußischen Korps sollte nun nach Winterfeldts Entwurf[1]) in der Weise geschehen, daß der König am ersten Tage bis Kemnitz oder Bernstadt vorging, dadurch wurde gleichzeitig die österreichische Besatzung von Görlitz abgeschnitten, während die Korps von Bevern und Keith an diesem Tage in Herwigsdorf, etwa 5 km westlich davon, einrückten. Am folgenden Tage sollte bei Neudorf die Vereinigung erfolgen, die Armee von hier in 2 Kolonnen weitergehen auf Burkersdorf und Dittelsdorf zu und dort auf den Anhöhen nordöstlich von Wittgendorf aufmarschieren. Der Marsch könne in dem durchschnittenen Gelände maskiert und durch ein Detachement leichter Truppen, die westlich gegen Oderwitz vorgeschickt wurden, die Angriffsrichtung verhüllt werden. Auf diese Weise hoffte der

---

gewiß glauben, daß wir gerade auf seine Batterien, als worauf er sich einzig und allein verläßt, wiederum anmarschiren und stürmen werden.

Da aber Ew. Majestät anjetzo solche Arrangements gemacht, um eine Affaire de poste mit Nachdruck entamiren zu können, als welches er sich nicht vermuthen, noch weniger aber wissen muß, sondern daß man ihm sans façon auf der Haut gehen will, so gerät er gleich in Bredouille. Der Posten, wo er steht, ist zwar [fest], aber auch so schmal, daß er sich nicht rühren und eine Wendung mit der Armee machen kann. Hat man also nur eine seiner vordersten Batterien, worauf er sich einzig verläßt, stille gemacht, so kann man ihm hardiement attaquiren, und er schlägt sich sodann selbsten, weil er sich nicht ausbreiten kann". Vgl. den Schluß der K.-O. vom 10. August. Pol. Corr. XV, 294.

[1]) W. an den König. Im Lager bei Reckern 11. u. 12. Aug. 1757.

General den Feind in der Flanke, seinen rechten Flügel sogar im Rücken zu fassen. Verändere derselbe seine Stellung, so könne man seinen rechten Flügel immer von der Neiße her umfassen, und die Höhen seien so günstig, daß man die Batterien vorteilhaft aufstellen und damit den Angriff vorbereiten könne.

Ein Erfolg schien sicher. Alles in der Armee brannte vor Kampfbegierde, der königliche Feldherr fühlte sich frischer an Körper und Geist als seit langer Zeit. Er sprudelte über von geistreichen Einfällen und Verhöhnungen seiner Feinde. Seine spannkräftige Natur reckte sich unter der Wucht der Schläge, die ihn zu Boden werfen sollten, nur immer stolzer empor. Mit äußerster Ungeduld erwartete er die Ankunft des Brottransports, um losbrechen zu können. Endlich, am 15. August, setzten sich die Kolonnen nach dem von Winterfeldt entworfenen Plane in Bewegung.[1])

Die Armee des Königs ging bis Bernstadt, die feindlichen leichten Truppen wurden zurückgetrieben, ihr Führer Nádasdy wäre um ein Haar selbst den Preußen in die Hände gefallen, er rettete sich mit Mühe unter Zurücklassung seiner Briefschaften und seiner Bagage. Die Armee Beverns vereinigte sich unterwegs mit dem Korps des Feldmarschalls Keith und gelangte bis Herwigsdorf. Am nächsten Morgen brachen diese Truppen in zwei Kolonnen, die von Bevern und Winterfeldt geführt wurden, auf und stießen zum Könige. Dieser setzte sich an die Spitze der Avantgarde und eilte nach Süden voran. Nachmittags traf er auf der Höhe vor Wittgendorf ein. Die Österreicher waren in der That auf einen Angriff von dieser Seite nicht gefaßt; sie wurden erst durch das Erscheinen der preußischen Vortruppen auf die drohende Gefahr aufmerksam und veränderten jetzt schleunigst ihre Front. Aber unglücklicherweise hatte die preußische Armee

[1]) Gaudi benutzt hier wieder vielfach Giese, z. T. auch offenbar eigene Aufzeichnungen, er war Augenzeuge. Seine Erzählung wimmelt von grundlosen gehässigen Bemerkungen gegen W., die wohl aus dem Kreise des Prinzen Heinrich stammen, den er einmal direkt als Sprecher anführt.

dem beschleunigten Marsche ihrer Avantgarde nicht so schnell folgen können, und diese allein war zu schwach, um etwas Entscheidendes unternehmen zu können. Ein Bataillon, das den Kirchhof von Wittgendorf angegriffen und besetzt hatte, wurde alsbald wieder zurückgeworfen. Erst gegen Abend langte das ganze Heer an, und da war es für einen Angriff zu spät. So blieben die Preußen denn auf den Höhen kampfbereit stehen. Noch hoffte der König und mit ihm Winterfeldt am nächsten Tage Gelegenheit zu einem Angriff zu finden. Die Österreicher standen jetzt auf einem Höhenzuge den Preußen gerade gegenüber, vor ihrer Front zogen sich zwei langgestreckte Dörfer, Wittgendorf und Drausendorf hin, die ein Bach mit teils morastigen, teils steilen Ufern durchfloß, der nur wenige Übergänge bot. Ihre rechte Flanke wurde durch Nádasdy gedeckt, der mit einem Korps östlich der Neiße bei Klein-Schönau aufgestellt war. Die Stellung war außerordentlich fest und überdies mit starken Batterien besetzt. Vielen Generalen schien eine Erstürmung unmöglich, und Prinz Heinrich trug als ihr Wortführer seinem Bruder ihre Bedenken eindringlich vor. Sorgfältige Rekognoszierungen ergaben dann auch für die Mutigeren das betrübende Resultat, daß der Posten in der That unangreifbar war, und Winterfeldt mußte dem Feinde das Zeugnis geben, „daß er vernünftig von dem von Natur avantageusen Terrain profitiret und seinen Posten zumal durch die Menge derer Canons inattaquable gemacht hatte".[1])

Unter diesen Umständen beschloß Friedrich der Große mit seiner Hauptmacht dem Feinde gegenüber stehen zu bleiben, mit einem Korps aber dessen Verbindungslinien nach Böhmen zu bedrohen und ihn so vielleicht zum Rückzug zu bewegen. Winterfeldt, der das Kommando für diese Unternehmung erhielt, überschritt am 17. vormittags mit 15 Bataillonen, 20 Schwadronen Kavallerie, 3 Husarenregimentern und 14 schweren Geschützen bei Hirschfelde die Neiße, um die rechte Flanke der Österreicher zu umgehen.[2]) Aber Nádasdy war auf seiner Hut.

[1]) An Schlabrendorff 28. August. K.-A.

[2]) Tagebuch Ferdinands von Braunschweig. K.-A. I, XXXIV, 98.

Er besetzte alle Defilees, zog Verstärkungen vom westlichen Ufer heran und machte jeden Vormarsch mit seiner überlegenen Macht unmöglich. So war auch hier nichts auszurichten. Die Preußen besetzten durch ein Detachement Görlitz, das schon einige Tage vorher von den Österreichern geräumt war, fouragierten die Gegend nach Möglichkeit aus und zogen, nachdem sie drei Tage lang vergeblich gewartet hatten, ob der Feind vielleicht seinerseits angreifen werde, unverfolgt in stolzer Haltung ab.

Friedrich der Große hatte seinen Zweck nicht erreicht, aber jetzt wurde seine persönliche Anwesenheit dringend jenseits der Elbe nötig, wo Franzosen und Reichsarmee die Grenzen bedrohten. Er ließ also zur Beobachtung der Österreicher eine Armee unter dem Herzog von Bevern zurück und eilte selbst mit einem Teile der Truppen dem Westen zu, um zu versuchen, ob er hier eher dem Feinde einen Schlag versetzen könne. Der Herzog erhielt den Auftrag, sich in vorsichtiger Defensive so lange als möglich in seiner Stellung zu behaupten, die Städte mit Magazinen und die Festungen zu decken, und einen Vorstoß des Feindes gegen die Mark oder Schlesien zu verhindern.[1]) Ende September hoffte der König selbst wieder mit Verstärkungen da zu sein. Die österreichische Heeresleitung hatte sich in den letzten Monaten so schwerfällig und unentschlossen gezeigt, daß auch jetzt kein energisches Handeln zu erwarten war, Beverns Fähigkeiten wurden auf der andern Seite von König Friedrich noch immer sehr günstig beurteilt, überdies war er für schwierige Fälle auf den bewährten Rat Winterfeldts verwiesen. So zog der König ohne Besorgnis den Franzosen entgegen. Wie im Vorgefühl, daß er seinen Vertrauten nicht wiedersehen werde, nahm er besonders herzlichen Abschied vom ihm.[2])

---

[1]) Die Verteidigungsschrift, die der Herzog nach seiner Gefangennahme aufgesetzt hat, ist abgedruckt in Bellona 6—8 Stück und Zeitschr. f. Gesch. d. Krieges Bd. 55. 56. Eine Abschrift mit eigenhändigen Korrekturen und Zusätzen befindet sich im K.-A I, XXXV, 3 im Nachlaß B.'s; ebenda noch mehrere andere z. T. eigenhändige Aufzeichnungen über diese Zeit. Gaudi benutzt die Rechtfertigungsschrift, daneben Giese.

[2]) Archenholz, Geschichte d. siebenj. Krieges I, 196.

Winterfeldt hatte, wenn der Herzog von Bevern auch formell den Oberbefehl über die Armee und ganz Schlesien in demselben Umfange, wie vor einem Jahre der Feldmarschall Schwerin, führte, doch eine ganz selbständige Stellung. Sein Korps blieb nach wie vor auf dem östlichen Neißeufer, und es lag ihm insbesondere ob, die Verbindung nach Schlesien offenzuhalten und seinen alten Gegner Nádasdy, der ihm in der linken Flanke gegenüberstand, zu beobachten. Der freundschaftliche Briefwechsel, den er mit Schlabrendorff unterhielt, war in der letzten Zeit besonders lebhaft geworden. Der Minister vermißte mit Schmerzen die energische Hand des Generals in der ihm unterstellten Provinz.[1]) Ein österreichisches Streifkorps hatte sich in den Gebirgskreisen festgesetzt und dem ängstlichen General Kreitzen, dem der Schutz des Gebirges anvertraut war, als dieser sich auf allseitiges Drängen endlich zu einem Vorstoß gegen die Feinde entschloß, bei Landeshut eine empfindliche Schlappe beigebracht. Auch Winterfeldt bemerkte die Entwicklung der Dinge in jener Gegend mit Kummer, er beklagte es dem Könige gegenüber lebhaft, daß man einen energischen Mann wie Schlabrendorff nicht auch an die Spitze des Militärs in Schlesien stellen könne. Dieser sei der Einzige, dem der Kopf nicht rundum ginge, und der auf brave Partieen zu nehmen dächte.[2])

Da indessen Ende August ein paar Bataillone Verstärkung unter einem tüchtigen Führer nach Schlesien abgegangen waren, so hoffte er, daß das Land bald befreit werden würde. Ein Einrücken des österreichischen Hauptheeres oder eines Teiles desselben hielt er, so lange die Bevern'sche Armee in der Gegend von Görlitz stände, für ausgeschlossen. Wer sich am längsten

---

[1]) Schlabrendorff an den König 30. Juli: „Ich bin zwar weit entfernt, mich in Sachen, so nicht von meinem Metier, zu meliren, oder dabei zu urteilen, dieses aber getraue ich mir allemal zu behaupten, daß, wann nur ein Mann von Kopf und einiger Resolution, sowie der Generalleutnant von Winterfeldt, das Kommando im Gebirge statt des Generalmajor von Kreitzen gehabt hätte, kein Pandur in Schlesien zu sehn gewesen sein würde".

[2]) W. an Schlabrendorff. Moys 3. September. K.=A.

in dieser Gegend behaupte, der habe den Feldzug gewonnen, war seine Ansicht. Einen Angriff des Feindes befürchtete er nicht, im Gegenteil, er lauerte, wie er dem befreundeten Minister schrieb[1]), auf eine Gelegenheit, ihn seinerseits anzugreifen. Ein kleines Scharmützel fand denn auch bald statt. Eine seiner Feldwachen wurde nämlich am 30. August von feindlichen leichten Truppen angefallen. Da die Kavallerie wegen einer Fouragierung nicht zur Stelle war, ließ er sofort ein Grenadierbataillon von Husaren begleitet vorgehen, das dann schnell die Kroaten zurückwarf und ihr Lager eroberte. Um dieser vorgeschobenen Abteilung den Rückzug zu sichern, waren zwei weitere Bataillone bereit gestellt und griffen rechtzeitig ein, sodaß die Preußen nur einige Leichtverwundete hatten, während der Vorstoß dem Feinde eine Anzahl Tote kostete. Der General versäumte nicht, selbst dafür Sorge zu tragen, daß dieser kleine Erfolg der preußischen Waffen durch die Zeitungen bekannt werde. Es war nicht Ruhmsucht, die ihn dazu trieb, aber er wußte, wie wichtig es war, auf die öffentliche Meinung einzuwirken, und nach den fortdauernden schlechten Nachrichten, die in den letzten Monaten über die Preußen verbreitet worden waren, war jeder Vorteil für sie besonders zu betonen.[2])

Der Herzog von Bevern stand noch in derselben Stellung, in die der König nach dem vergeblichen Versuch gegen Zittau zurückgegangen war, hinter der Pliesnitz, Winterfeldt östlich von ihm bei Radmeritz. Ende des Monats war aber dieser Posten nicht länger haltbar, weil die Gegend völlig ausgesogen war. Am Tage nach dem erwähnten Gefecht zogen die Preußen also ab und schlugen ein neues Lager dicht bei Görlitz auf.[3]) Da Nádasdy die linke Flanke mit stärkeren Abteilungen zu bedrohen

---

[1]) W. an Schlabrendorff 28. August. K.=A.

[2]) Der von W. verfaßte Bericht wurde auf seinen Wunsch von Schlabrendorff in der Breslauer Zeitung veröffentlicht. Abgedruckt u. a. Danziger Beiträge III, 314.

[3]) Disposition zum Marsch für das Winterfeldt'sche Korps im Lager bei Buhra 30. August (nicht Juli, wie Winter, Zieten II, 238, druckt) von W.'s Hand.

begann, so hielt der preußische Oberbefehlshaber es für geraten, seine Streitkräfte, die bis dahin ziemlich weit auseinander gelegen hatten, enger zusammenzuziehen.[1]) Er selbst lagerte jetzt mit dem Hauptkorps südlich von Görlitz mit dem linken Flügel an der Neiße und stellte die Verbindung mit dem Winterfeldt'schen Korps durch zwei Brücken her, die er außer der Stadtbrücke über den Fluß schlagen ließ. In dieser Stellung erwartete er die Ankunft eines größeren Mehltransportes, der von Bautzen zugleich mit einer starken Abteilung, die das dortige Magazin gedeckt hatte, eintreffen sollte. Winterfeldt riet ihm, nach seiner Überzeugung, daß, „wer nur mit Fermité Zeit zu gewinnen suche, alles gewinne", diesen Posten so lange als möglich zu halten, und erklärte die Anlegung von kleineren Magazinen und Bäckereien, die Bevern schon jetzt für den Fall eines weiteren Rückzuges nach Schlesien ins Auge faßte, für verfrüht.[2])

Die österreichischen Heerführer, gedrängt durch Ermahnungen vom Wiener Hofe, rafften sich jetzt endlich aus ihrer langen Unthätigkeit auf und rückten mit ihrer Hauptarmee vor. Während sie mit dieser vor der Front der Preußen stehen blieben, ließen sie durch ein Streifkorps Bautzen überfallen und beschlossen, um einen Beweis von Energie zu geben, auf persönliche Anregung des Kaisers und den Rat des französischen Militärbevollmächtigten Montazet einen Angriff auf das östlich der Neiße stehende preußische Korps zu unternehmen.[3])

Winterfeldt hatte mit seinem Korps, das aus 7 Grenadierbataillonen, 4 Infanterieregimentern, 25 Schwadronen Küras-

---

[1]) Bericht Beverns an den König 31. August.

[2]) W. an Schlabrendorff 3. September 1757. K.-A.

[3]) Als Quellen für die Darstellung des Gefechts bei Moys dienen eine Reihe von gleichzeitigen Berichten von Augenzeugen, die handschriftlich in der Sammlung Scheelens (K.-A.) und den Berichten Beverns (G.-St.-A.) vorhanden sind. Dazu kommt die Relation des Grafen Anhalt, der bei Moys gefangen wurde, französisch gedruckt bei Hendel I, 2, 365, der Precis Beverns, ein Bericht eines Augenzeugen in der Sammlung ungedr. Nachr. III, 508. Die Berichte von österreichischer Seite sind aufgeführt bei Winter, Zieten II, 239. Offizielle Relationen sind u. a. gedruckt Danziger Beiträge III, 274 ff. und 318 ff.

sieren und Dragonern und 20 Schwadronen Husaren, im ganzen höchstens 12000 Mann, bestand, dicht vor Görlitz sein Lager genommen. Sein linker Flügel, der durch die in zwei Treffen formierte Kavallerie gebildet war, wurde in der Flanke durch die 2 Grenadierbataillone Haake und Unruh und das Husarenregiment Werner gesichert, ihm war das Dorf Leopoldshain vorgelagert. Der Kavallerie schlossen sich in einem Treffen die 4 Infanterieregimenter Pannewitz, Lestwitz, Treskow und Manteufel und das Grenadierbataillon Anhalt an, der rechte Flügel stieß an das Dorf Moys, das mit dem Grenadierbataillon Manteufel besetzt wurde. Vor diesem Flügel erhebt sich der Jäkelberg, der als Beobachtungsposten, und weil er das tiefer liegende Lager beherrschte, von den 2 Grenadierbataillonen Düringshofen und Benckendorff, die sich hier hinter leichten Erdwällen aufstellten, gehalten wurde. Zur Verbindung dieses vorgeschobenen Postens mit den übrigen Truppen lagerten am nordöstlichen Fuß des Berges das Husarenregiment Zieten und weiterhin das Grenadierbataillon Kleist. Die Aufstellung der zwei Bataillone auf dem Jäkelberge war entschieden nicht ohne Gefahr; denn diese standen zu weit vorwärts, um an der Hauptabteilung genügenden Rückhalt zu finden, zudem konnte ein Angreifer, durch ein Gehölz gedeckt, ungesehen bis fast an den Fuß des Berges gelangen. Die stolze Verachtung des Feindes, aus der die Maßregel wohl zu erklären ist, und die durch all seine Erlebnisse im Herzen Winterfeldts immer tiefere Wurzeln geschlagen hatte, sollte sich bitter rächen.

Auf österreichischer Seite leitete Prinz Karl von Lothringen persönlich die Vorbereitungen zum Angriff. Nádasdy schob seine Kroaten und Husaren bis Schönborn, etwa 7 km von den Preußen entfernt, vor und an ihn wurde das sogenannte Reservekorps unter Kommando des Herzogs von Ahremberg herangezogen. Die preußischen Führer hatten zwar Bewegungen unter den feindlichen Truppen bemerkt, sie befürchteten aber nur Unternehmungen gegen die von Bautzen und aus Schlesien herannahenden Transportkolonnen, Winterfeldt war außerdem durch einen Spion unterrichtet worden, daß ein Angriff gegen Bevern geplant sei. Die eigentliche Absicht erkannten sie nicht.

Die Österreicher hatten beschlossen, den günstig gelegenen Posten des Jäkelberges zu stürmen. Am Morgen des 7. September rückte Nádasdy langsam vor, die reguläre Infanterie des Reservekorps war noch nicht eingetroffen und so erlitt der Angriff eine Verzögerung. Der auf dem Felde lagernde Nebel und die Gehölze verdeckten den Anmarsch der feindlichen Kolonnen, die Plänkeleien, die sofort mit den preußischen Vorposten begannen, beunruhigten Winterfeldt nicht. Er glaubte nicht an ein ernstliches Unternehmen und ritt ruhig zu einer Besprechung mit dem Herzog von Bevern. Der Feind besetzte inzwischen den östlich vom Jäkelberge gelegenen Galgenberg mit schwerem Geschütz, eröffnete gegen 11 Uhr überraschend das Feuer gegen die beiden preußischen Bataillone und begann gleichzeitig den Sturm. Dieser wurde von 42 Grenadierkompagnieen ausgeführt, zu ihrer Unterstützung rückten die übrigen Truppen des Ahremberg'schen und Nádasdy'schen Korps, 22 Infanterieregimenter, 4 Kavallerie-, 5 Husarenregimenter und die Kroaten, im ganzen über 20000 Mann, in Schlachtordnung vor. Erst bei den ersten Kanonenschüssen erkannten die Preußen die drohende Gefahr und traten ins Gewehr. Winterfeldt eilte aus der Stadt herbei, stellte seine Truppen in Schlachtordnung auf und befahl den Husaren und den beiden Grenadierbataillonen auf seinem linken Flügel gegen Leopoldshain vorzugehen, um von diesem Dorfe aus den Angreifern in die Flanke zu kommen.

Inzwischen waren aber die beiden isoliert stehenden Bataillone auf dem Jäkelberge nach tapferem Widerstande durch den umfassenden Angriff, den Nádasdy und andere höhere Offiziere persönlich mit großer Tapferkeit angeführt hatten, geworfen worden. Das Bataillon Anhalt, das ihnen zu Hilfe eilte, konnte erst eintreffen, als die Österreicher die Höhe schon erstiegen hatten, und wurde von den Weichenden mit fortgerissen. Erst bei und hinter dem Lager des Zietenregiments kamen die Fliehenden zum Stehen. Aber so leichten Kaufes wollte Winterfeldt den Posten nicht aufgeben. Ein Zurückweichen vor dem Feinde schien ihm mit der Ehre der Preußen unvereinbar. Er setzte sich selbst an die Spitze der beiden zunächst stehenden

Infanterieregimenter Manteufel und Treskow, formierte die geschlagenen Grenadiere wieder und führte sie mit der Verstärkung von neuem gegen den Berg vor. In glänzendem Angriff, der selbst den Feinden Bewunderung abnötigte, eroberten die Preußen die verlorene Stellung zurück. Aber schon rückte frische Unterstützung aus der österreichischen Linie heran. Dazu kam, daß durch ein Mißverständnis, als das Regiment Manteufel zum Vorgehen beordert wurde, das Grenadierbataillon dieses Namens seinen Posten in Moys verließ. Sofort hatten Kroaten sich in dem Dorfe festgesetzt und faßten nun die Bataillone auf dem Jäkelberge im Rücken. Auf dem linken Flügel war andererseits der Angriff der Bataillone Unruh und Haake gegen Leopoldshain abgewiesen worden und die Husaren konnten in dem durch zahlreiche Hohlwege durchschnittenen Gelände nichts ausrichten. Die Lage war kritisch, da traf den preußischen Oberbefehlshaber ein tödlicher Schuß in die Brust und damit war das Gefecht entschieden. Die Preußen gaben den unhaltbar gewordenen Jäkelberg auf, ein Teil wurde abgeschnitten und geriet in Gefangenschaft. Dann wurde der Kampf, der etwa drei Stunden gewährt hatte, abgebrochen. Die Österreicher begnügten sich mit der Eroberung des vorgeschobenen Postens und zogen auch fernerhin keine Vorteile aus ihrem Siege. Der äußerst hartnäckige Widerstand, bei dem es zu dem in Wirklichkeit so selten stattfindenden Kampf mit der blanken Waffe gekommen war[1]), hatte sie von neuem mit Respekt vor der preußischen Tapferkeit erfüllt. Das Gefecht kostete den Preußen, bei denen nur fünf Bataillone ordentlich ins Feuer gekommen waren, allein an Toten und Verwundeten über 1800, den Österreichern über 1500 Mann.

Winterfeldt wurde von seinen Grenadieren bewußtlos nach Görlitz getragen. Hier erwachte er unter den Bemühungen der Ärzte noch einmal, versammelte seine Offiziere um sich und sah auch den Herzog von Bevern an seinem Sterbelager.

---

[1]) Prinz v. Ligne, préjugés militaires I, 34; Tempelhoff, bei Massenbach, Memoiren III, 507.

In der Nacht zum 8. September halb drei Uhr morgens hauchte er seine Seele aus.

Sein Tod erregte in weiten Kreisen aufrichtige Betrübnis, selbst der Prinz von Preußen, der ihn nach den letzten Ereignissen haßte, mußte ihm die widerwillige Anerkennung zu Teil werden lassen, die in den Worten liegt[1]): „Winterfeldt ist auch ausgeblasen, was hilft ihm nun seine viele Mühe und Arbeit?“ Die Schlesier betrauerten in ihm nicht allein den guten Soldaten, sondern auch den großen Menschenfreund.[2]) Vor allem aber wurde der König durch den Verlust tief betroffen. Die erste unsichere Kunde erreichte ihn fern in Thüringen, acht Tage nach dem Gefecht und setzte ihn in große Sorge. Noch hoffte er, daß das Gerücht falsch sei und der Himmel alles zum Besten wenden werde, wie er mit eigener Hand an den Freund schreibt, der schon nicht mehr unter den Lebenden weilte, aber gar bald kam die traurige Bestätigung, ein neues Glied in der langen Kette der Schicksalsschläge, die ihn seit dem Tage von Kolin trafen. Er wußte, daß er keinen so verständnisvollen und treuergebenen Ratgeber mehr finden werde.

Es ist Winterfeldt nicht vergönnt gewesen, an der Spitze einer Armee, wie es seinen Fähigkeiten entsprochen hätte, das Höchste zu leisten. Sein Leben führte ihn auf keinen hochragenden Gipfel, in ruhigem, starken Strome fließt es gleichmäßig dahin. Die Eigenschaften, welche sein Vaterland groß gemacht haben, Pflichtgefühl, Einfachheit, kühne Energie, praktischer Sinn, der klare Blick, der das Kleine wie das Größte in seinem Werte erfaßt, waren in ihm verkörpert. Sie alle wurden für ihn in einem Gefühle zusammengefaßt, in der Treue gegen seinen Herrn. Das schönste Denkmal hat ihm König Friedrich selbst gesetzt, indem er von ihm sagte: „Er war ein guter Mensch, ein Seelenmensch; er war mein Freund“.[3])

[1]) August Wilhelm an Prinz Moritz 17. September. Archiv Zerbst.
[2]) Geh. Finanzrat Beggerow an Schlabrendorff 13. Sept. K.-A.
[3]) Fouqué, Biographie Rüchels S. 39.

Beilage I.

Retzow hat in seiner Charakteristik, in der er Winterfeldt als den Haupturheber des siebenjährigen Krieges hinstellt, zur Erhöhung der Wirkung auch noch gelegentlich behauptet, daß der General aus persönlichem Haß gegen die russische Kaiserin den Krieg veranlaßt habe. Er erzählt[1]), Winterfeldt habe, als er unter Peter dem Großen eine Anzahl preußischer Unteroffiziere als Instruktoren für das russische Heer nach Petersburg führte, dort die Stieftochter des Feldmarschalls Münnich kennen und lieben gelernt. Seine Braut, eine Hofdame der damaligen Prinzessin Elisabeth, habe unter einem Vorwande Urlaub nach Deutschland erbeten, da sie fürchtete, in Rußland wegen ihrer Heirat Schwierigkeiten zu begegnen. Als Bürgschaft für ihre Rückkehr habe die Prinzessin, die Verdacht hegte, verlangt, daß sie ihre Juwelen im Werte von mehr als 100000 Rubeln zurücklasse. Dieser Schatz sei dann natürlich verfallen und auch nie von Winterfeldt wieder zu erlangen gewesen.

Die ganze Geschichte trägt mit ihrer Tendenz den Stempel der Erfindung an der Stirn, aber es wäre immerhin möglich, daß ihr gewisse Thatsachen zu Grunde liegen. Sollte auch die Erzählung von der Sendung Winterfeldts nach Petersburg und seine dortige Verlobung erfunden sein?

Die ersten Biographen, Pauli und König, wissen nichts davon, trotzdem sie über solche äußere Erlebnisse ihres Helden sonst gut unterrichtet sind. Retzow beruft sich in einem Briefe an Winterfeldt-Rieden vom 3. Januar 1808 auf Galster, den Sekretär Winterfeldts, als Gewährsmann für die Anekdote. Ein

---

[1]) Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenj. Krieges I, 45. Anm.

unbedingt zuverlässiger Zeuge ist das nicht, denn Galster trat erst in den fünfziger Jahren in Winterfeldts Dienste und konnte diese Dinge also nur ebenso vom Hörensagen kennen, wie jeder andere.

Prüft man seine Angaben im einzelnen, so ist zunächst zu bemerken, daß die Verlobung Winterfeldts sicher nicht bei Gelegenheit einer Sendung an Peter den Großen stattgefunden hat. Denn abgesehen von andern Gründen, die ich nicht alle anzuführen brauche, war Winterfeldt bei dessen Tode noch nicht 20 Jahre alt, und er müßte dann etwa 10 Jahre lang heimlich verlobt gewesen sein, da er seine Hochzeit erst 1733 feierte. Aber die späteren Biographen haben unter Annahme eines Irrtums in der Zeit doch an der Thatsache seiner Sendung nach Petersburg festgehalten. Es schien ihnen beweisend, daß in der That von Friedrich Wilhelm Unteroffiziere dorthin gesandt sind und zwar im Jahre 1732. Da die Sache auch an sich Interesse bietet, so sei hier kurz zusammengestellt, was ich darüber in den Akten gefunden habe.[1])

Das freundliche Verhältnis, in dem die preußische Politik sich mit Rußland zu halten suchte, fand seinen äußeren Ausdruck in kleinen Gefälligkeiten, die die Herrscher sich persönlich erwiesen. Die Geschenke Peters des Großen und seiner Nachfolgerinnen bestanden in großen Rekruten, Geschenke, die ja in Potsdam stets die größte Freude bereiteten. Um diese Rekruten abzuholen, wurde mehrfach der Hauptmann v. Kalsow, der in der Garde stand und auch sonst viel zu Werbungsangelegenheiten benutzt wurde, nach Rußland entsandt, er war in den zwanziger Jahren, dann 1730, 1733 und 1738 in Petersburg und kam jedesmal mit einer stattlichen Anzahl langer Kerls zurück, nur die letzte Reise war vergeblich. Auch der Major Maltzahn, ein Schwiegersohn Münnichs, war 1728 auf Werbung in Kurland und Moskau. Mit dem Regierungsantritt der Kaiserin Anna wurden diese Beziehungen von Hof zu Hof besonders lebhaft. Es schwebten damals Verhandlungen über Heiratsprojekte, die eine engere Verbindung der beiden Herrscherhäuser

[1]) G.-St.-A. Rep. XI; 96, 3. G. H. J. und Minüten des Kabinetts.

bezweckten.[1]) Wie sich deshalb die hohen Beamten des Zarenhofes bemühten, sich die Gunst der demnächstigen Verwandten ihrer Herrin beizeiten zu sichern, indem sie jedem einzeln einige Rekruten übersandten, so ließ auch die Kaiserin damals eine größere Menge in ihren Ländern aussuchen und machte sie dem Preußenkönige zum Geschenk. Da in Rußland unter dem Einfluß Münnichs eine Neuorganisation der Armee in Angriff genommen wurde und als Muster die Einrichtungen des preußischen Heeres dienen sollten, so erbat sie sich als Gegenleistung, daß einigen preußischen Offizieren, insbesondere Ingenieuren und Kavalleristen erlaubt werde, in russische Dienste zu treten, um als Instruktoren zu dienen (Winter 1730). Der König ging bereitwillig auf den Wunsch ein, indem er zugleich bis aufs Kleinste nach seiner Art für das Wohlergehen der sich bereit findenden Offiziere sorgte und ihnen Reisegeld, gehörige Gage, Versorgung für den Fall der Entlassung und Ähnliches ausbedang. Es gingen dann auch eine Anzahl Preußen nach Petersburg und erwarben sich Verdienste um die Ausbildung der Russen, unter ihnen spielte bald der Generalmajor Bismarck eine Rolle am Kaiserhofe. Der Feldmarschall Münnich wandte sich auch selbst an den König und erhielt auf seine Bitte 1731 preußische Gewehre und Ausrüstungsgegenstände, wie Sättel und Kürasse. Außer den Offizieren wurden im Jahre 1732 eine größere Anzahl von Unteroffizieren, Fahnenschmieden und Bereitern an Rußland überlassen, und so konnten zur großen Befriedigung der Kaiserin nach kurzer Zeit von den Zöglingen des neu errichteten Kadettenkorps preußische Exerzierübungen vorgeführt werden.

Es ist dies das einzige Mal, daß in jenen Jahren preußische Unteroffiziere nach Petersburg gebracht wurden. Diese wurden aber nicht von Winterfeldt geführt, sondern ihren Transport leiteten zwei andere Offiziere. Außerdem kamen sie erst im Mai 1732 dort an, Münnich nennt aber schon im März des Jahres Winterfeldt seinen Schwiegersohn und im Mai weilte dieser

---

[1]) Vgl. Ranke, S. W. XXVII, 130; Droysen, Preuß. Politik IV, 3, 122. 136.

ebenso wie seine Braut in Deutschland.[1]) Mit den Unteroffizieren ist Winterfeldt sicher nicht in Rußland gewesen, ebensowenig gehörte er zu der Zahl der Offiziere, die in russische Dienste übertraten. In offiziellem Auftrag ist er damals nicht an den russischen Hof gesandt.

Aber es ist auch nicht wahrscheinlich, daß er als Privatmann dort weilte, denn sein Name kommt in den Akten nirgends vor, während der Maltzahns, des andern Schwiegersohnes von Münnich, der sich damals gerade mit seiner Frau in Petersburg aufhielt, mehrfach erwähnt wird. Überdies läßt es sich sehr wahrscheinlich machen, daß die Verlobung Anfang 1732 in Deutschland stattfand. In einem Briefe vom April 1731 bezeichnet Münnich Winterfeldt nur als seinen Cousin, während er Maltzahn, der ebenso wie jener durch Münnichs Frau mit ihm verwandt war, Schwiegersohn nennt; im März 1732 zuerst spricht er auch von ihm als seinem Schwiegersohn und erbittet gleichzeitig vom Könige den Heiratskonsens für ihn. Kurz vorher wird sich vermutlich das Paar verlobt haben. Zur Zeit, als die königliche Einwilligung eintraf, war die Braut in Deutschland, wie aus einem Briefe hervorgeht, in dem Münnich ihr die Antwort des Königs mitteilt. Es ist doch sehr wahrscheinlich, daß sie sich auch schon vorher bei ihrer zahlreichen Verwandtschaft dort aufgehalten hat.

Es ergibt sich also, daß die Anekdote Retzows in ihrem Wortlaute sicher falsch ist; auch von einer Sendung Winterfeldts an den russischen Hof kann nicht geredet werden, ja es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß er damals überhaupt dorthin gekommen ist. Entstanden mag ein solches Gerücht sein, weil er mit Münnich in sehr freundschaftlichen Beziehungen stand und später wirklich zweimal mit königlichen Aufträgen nach Petersburg ging. Die romantische Episode, die sogar den Stoff für ein Schauspiel geliefert hat, wird aus der Überlieferung zu streichen sein.

---

[1]) Bericht Mardefeldts 15. März 1732. Brief Münnichs an seine Tochter 13./24. Mai 1732 bei Winterfeldt-Nieden S. 8ff.

Beilage II.

Als Gegenstück zu dem in der Historischen Zeitschrift 59, 184 abgedruckten Brief an Münchow, in dem Winterfeldt mit übergroßer Bescheidenheit leugnet, daß er sich während der schlesischen Kriege ein besonderes selbständiges Verdienst erworben habe, sei die Zusammenstellung über die von ihm geleiteten Gefechte mitgeteilt, die er wie andere Generale (vgl. G.-St.-W. II, 3, 23*) nach dem Kriege auf Befehl des Königs machen mußte, um Material für die hist. de mon temps zu liefern, und mit Immediatbericht vom 17. Okt. 1746 einreichte. Sie bietet zugleich eine kurze Übersicht aus Winterfeldts eigener Feder über den Anteil, den er an den Ereignissen des Feldzuges von 1745 genommen hat.

Specification

derer Kriegesgefangenen, welche der Generalmajor von Winterfeldt im vorigten 1745ten Jahre bei denen Expeditions, wo er teils mit denen Hautcharmoi'schen und du Moulin'schen Korps, als auch alleine detachirt gewesen, gemacht hat.

Bei welchen Gelegenheiten und was vor Offiziers gefangen gemacht worden:

	Oberoffizier	Unteroffizier und Gemeine
1) Da das Hautcharmoi'sche Korps in der Nacht zwischen dem 11ten und 12ten April bei Kosel die Oder passirte und die Ruesch'schen Husaren als auch Wartenberg'schen, welche die Avantgarde hatten, 8 Kompagnien Insurgenten von dem Esterhazi'schen Korps zu Slawentzitz und Ujest surprenirten, wurden gefangen genommen 3 Subalternoffizier, 1 Proviantmeister Summa	3	123
Transport	3	123

	Ober-offizier	Unter-offizier und Gemeine
	Transport	
	3	123
2) Noch selbigen Tages bei Groß-Strehlitz, allwo der General Spleny mit 200 Pferden sich zusammengezogen hatte, attaquirten selbigen eben diese Ruesch'sche und Wartenberg'sche Husarn, ob sie gleich schon 5 Meilen marschirt und eine starke Hetze bei Ujest gehabt hatten, und bekamen den Rittmeister Pennebal, den Leutnant Paulus Rottway und den Adjutanten vom General Festetiz, Namens Stüber, als auch 1 Trompeter . . . . Summa	3	200
3) den 20ten April zwischen Polnisch-Wirbitz und Konstadt vom Karolyi'schen Korps 1 Rittmeister, 3 Subaltern, worunter der Leutnant Torckos, 1 Trompeter, 2 Wachtmeisters	4	112
4) den 1sten Mai bei Hirschberg von die Patachich'schen Kroaten und Bosniaken, welche alle beritten waren, 2 Leutnants, des andern und	2	135
3. Tages wurden noch von die Verläufers aus aus dem Gebürge eingebracht		38
5) den 18ten Mai auf dem Marsch von Hirschberg nach Landeshut holten die Ruesch'schen Husarn vom Patachich'schen Korps, als welches im Begriff gewesen war, zu Landeshut Posto zu fassen, auf unserer Ankunft sich aber retirirten, von diejenigen, so den Wald nicht erreichen konnten, noch ein		8
6) Den 20ten Mai warf der Rittmeister Werner von Soldan hinter Kloster Grüssau eine feindliche Feldwache von Nádasdy über den Haufen und bekam davon gefangen		6
7) Den 22ten Mai bei Landeshut, als ich 1200 Grenadier und 1400 Husarn bei mich hatte und von dem General Nádasdy mit einem Korps		
Transport	12	622

	Ober-offizier	Unter-offizier und Gemeine
	Transport	
über 6000 Mann attaquirt, selbiger aber zurückgejagt wurde, ließ er 200 Tote im Stich, als wir auch noch den Obristen Patachich nebst 1 Kornet	12	622
gefangen bekamen und überhaupt	2	75
8) Den 6ten Juni, als die Avantgarde von Sr. Majestät Armee unter Kommando des Generalleutnant du Moulins die Arrièregarde der feindlichen Armee unter Kommando des General Nádasdys hinter Landeshut bei Reich-Hennersdorf einholte, bekamen wir 1 Rittmeister von Ghilany	1	110
9) Den 4ten Juli im Lager bei Diwetz brachte der Obriste Ruesch, als er seitwärts Opotschna ausgeschickt war, von dem Nádasdy'schen Detachement unter Kommando des Rittemeister Ritt-berg 1 Leutnant von Nádasdy nebst 15 Husarn	1	15
10) Als die Meierei vor Königgrätz angezündet wurde, und die Panduren vom Berge herunter in die Ebene kamen, wurden 25 niedergehauen und gefangen genommen		4
11) Zwischen Zwol und Skalitz wurden von denen Franquini'schen Tolpatschen, welche sich über die Aupa geschlichen, coupirt und gefangen genommen		17
12) Noch eine feindliche Husarenpatrouille wurde eine halbe Meile hinter unserm Lager bei Studnitz von dem Hauptmann Kracko gefangen nommen; selbige bestund in 1 Unteroffizier und 10 Mann		11
13) Als ich aus dem Lager bei Zwol mit 600 Pferden bei Schestowitz über die Mettau gehen, und die		
Transport	16	854

	Ober-offizier	Unter-offizier und Gemeine
	Transport	
Position des General Nádasdys zwischen Czernilow und Buckowina rekognosciren mußte, wurden von dessen Vorposten hinter Jasena gefangen gemacht 1 Unteroffizier, 7 Husaren und Uhlanen	16	854
		8
14) Im September, den 9ten und 11ten sind aus dem Lager bei Studnitz die österreichischen Fourageurs im Glatz'schen überfallen und zu zwei Malen eingebracht, worunter der Rittmeister Carl de Bron von Czerniny, nebst Kürassier, Dragoner und Husarn, zusammen	1	45
15) Den 13ten September, als der Major Tauentzien in Neustadt wieder frei gemacht und die Panduren aus die Wälder vor Neustadt getrieben, und die Precipice herunter zu springen forcirt wurden, zählte man von ihnen 42 Tote und bei ihren 2 kleinen Stücke, welche sie auch im Stiche lassen mußten, wurden gefangen genommen		2
16) Den 27ten September, als ich bei Kloster Grüssau stand, um den Trenk und Franquini ihr Dessein auf der Bäckerei zu Landeshut zu zernichten, brachte mir meine Patrouille von die Trenkschen Panduren, welche sich beim Plündern zu Schwarz- und Konradswaldau verspätet		5
17) Den 21ten November machte eine Ruesch'sche Husarn Patrouille diesseits den Queis zwischen Greifenberg und Lauban von die Senkeresty'schen Husarn gefangen		8
18) Den 26ten November, als mit 20 Equadrons Dragoner, imgleichen denen Natzmer und Ruesch'schen Husarn zu Grunau bei Ostritz voraus stand, brachte meine Patrouille 1 Feldwebel und 12 Mann von Vettes		13
Transport	17	935

	Oberoffizier	Unteroffizier und Gemeine
	Transport	
	17	935
19) den 27ten November bei Zittau von der feindlichen Arrièregarde unter Kommando des Generalmajor Mercy und Obristen Reichelin wurden gefangen der Rittmeister Marquis de Montperni von Bernes, noch 1 Kapitän von der Infanterie, 3 Subaltern, worunter der Leutnant von Kesler von Damnitz Summa	5	295
In selbiger Nacht und des andern Tages kamen von der feindlichen Armee, welche sich nach Gabel retirirte, an Deserteurs der Scharfrichter und 400 Gemeine.		
20) Den 3ten Dezember surprenirte der Major von Luck, da er mit seinem Grenadierbataillon von Bunzlau zu mich nach Greifenberg stoßen sollte, in Löwenberg von dem Franquini'schen Korps der sog. slavonischen Freikompagnie Husarn den Rittmeister Laduslaus, 2 Leutnants, namens Simon Juritisch und Josa Colotorisch, 2 Kornets, Sivaporisch u. Adam Marincko nebst 42 Gemeine	5	42
21) Den 5ten Dezember bekam der Kornet Grabowsky von Ruesch zwischen Greifenberg und Hirschberg 1 Unteroffizier und 12 Husarn, welche einen Offizier escortirt hatten, der Briefe an dem Oberstleutnant Franquini nach Hirschberg von dem General Nádasdy bringen müssen, auf der Retour gefangen		13
Gefangene Summa	27	1285
Deserteurs bei Zittau		400
An Tote vom Feinde sind bei allen diesen Expeditions gleich auf dem Platz geblieben, so gezählt worden		819

Beilage III.

Zur Entstehung des Feldzugsplanes von 1756.

Im Nachlasse Winterfeldts findet sich ein Schriftstück von seiner Hand, das die Überschrift trägt: „Project zum Einfall in Sachsen, falls hier das Land von die Östereicher, Russen und Hannoveraner angefallen würde". Es enthält zunächst die Namen der Regimenter, die zu dem Einfall bestimmt sind und darauf Anordnungen für den Marsch und das Verhalten für eine der vier Kolonnen, mit denen der Einbruch erfolgen sollte. Es ist undatiert und offenbar ein Konzept. Die Namen der Regimenter sind auf einem großen Bogen in Tabellenform ebenfalls von Winterfeldts Hand noch einmal besonders zusammengestellt, wobei einzelne Veränderungen und Verbesserungen des ersten Entwurfs aufgenommen sind. Dieser Bogen trägt die Überschrift: „Namen derer Regimenter, so zu dem Projekt des Einbruchs in Sachsen destinirt sein, falls hier das Land" u. s. w. Auch dieses Stück ist undatiert. Vielleicht läßt sich der Zeitpunkt der Entstehung genauer feststellen.

Zunächst ist soviel klar, daß das Projekt jedenfalls vor dem 16. Januar 1756, dem Abschluß der Westminsterkonvention abgefaßt sein muß und wohl kaum während der Verhandlungen mit England, also in der zweiten Hälfte des Jahres 1755, abgefaßt sein kann, denn sonst würde nicht von einem Einfall der Hannoveraner die Rede sein. Weiteres kann man aus dem allgemeinen Inhalt nicht entnehmen, aber es bietet sich ein Weg, zu einer genaueren Datierung zu gelangen, wenn man die Namen der Regimenter beachtet, die genannt werden. Da

diese Namen mit den Chefs wechselten, so haben wir darin ein ganz sicheres Mittel, den Terminus a quo zu bestimmen, denn der Name eines Regiments kann natürlich erst von dem Tage der Ernennung des neuen Chefs an in veränderter Form erwähnt werden. Andererseits ist es aber auch wahrscheinlich, daß Winterfeldt in seiner Stellung alle Veränderungen sofort erfuhr und die neuen Namen dann auch angewendet hat. Auf diesem Wege kommt man zu folgendem Resultat.

Es wird das Dragonerregiment Blanckensee zu Hainau erwähnt. Chef dieses Regiments war seit dem September 1754 Christian Friedrich von Blanckensee[1]); vor ihm hatte der General Reimar Julius von Schwerin das Regiment und dieser starb am 11. September 1754.[2]) Damit haben wir als terminus a quo den September 1754. Unter den Infanterieregimentern findet sich das Regiment Bonin genannt. Der Chef dieses Regiments, Anshelm Christoph von Bonin, starb aber am 2. Mai 1755, und das Regiment wurde darauf, am 8. Juni 1755, an den Prinzen Ferdinand von Braunschweig verliehen.[3]) Ferner ist dem Generalmajor Karl Ludwig von Normann ebenfalls in dieser Zeit das Dragonerregiment Alemann verliehen worden[4]), wahrscheinlich am 1. Juni. Das Projekt nennt das Regiment aber noch Alemann. Als höchst wahrscheinlichen terminus ad quem erhalten wir also Anfang Juni 1755. Aber die Zeit läßt sich noch genauer bestimmen.

Es sind eine große Masse von Marschtabellen und Instruktionen für die einzelnen Kolonnen, in denen das preußische Heer 1756 in Sachsen einrückte, als Konzepte von Winterfeldts Hand in den Akten vorhanden. Betrachten wir einmal die für die Kolonne, die von Halle einrückte, genauer.[5]) Es ist ein

---

[1]) König, Biographisches Lexikon I, 144.

[2]) König, III, 465.

[3]) K.=O. im K.=A.

[4]) Vgl. Pol. Corr. XI, 174. König I, 5.

[5]) Die vom 14. August 1756 datierte Ausfertigung ist im K.=A. vorhanden. Sie ist von Eichel geschrieben und hat einzelne Verbesserungen von W.'s Hand. Zwei Postskripta dazu sind vom 13. August datiert.

umfangreiches Schriftstück. Auf der Vorderseite steht: „Instr. Nomr. 1 der Hallischen Kolonne betreffend“. Sie beginnt mit der Truppenverteilung, dann folgen eingehende Anordnungen über Märsche und Verhalten, Beschreibungen der Gegenden, der Städte u. s. w. in Paragraphen abgeteilt, wie Winterfeldt das überhaupt in seinen Niederschriften liebte. Merkwürdigerweise ist aber die Truppenverteilung zuerst mehrfach verbessert, dann ganz durchgestrichen und ebenso auch ganze Abschnitte weiterhin. Dafür ist dann in einer „Explication und Veränderung der Instruktion Nomr. 1 vor die Hallische Kolonne“ ein Ersatz eingetreten. In dieser werden folgende Infanterieregimenter für die Expedition bestimmt: Hülsen, Anhalt, Braunschweig, Borcke, Kleist, Wietersheim, Grenadierbataillon Gemming, Ingersleben, Regiment Quadt, Knobloch, Wiedt. In der Instruktion dagegen fehlten zuerst die letzten drei Namen, ferner Regiment Borcke und Bataillon Ingersleben und von den übrigen ist Hülsen verbessert für Bredow, Prinz Braunschweig für Bonin, Wietersheim für Prinz Heinrich, 2 magdeburgische Grenadier-Bataillone für Gemming, und Kleist ist nachträglich hinzugefügt, später im Texte ist sogar noch Bonin und Prinz Heinrich stehen geblieben. Es standen hier also ursprünglich Bredow, Anhalt, Bonin, Prinz Heinrich, 2 magdeburgische Grenadierbataillone. Bei der Kavallerie ist in der Instruktion Driesen 5 Schwadronen nachträglich hinzugefügt. Hier stand ursprünglich Leibregiment, Schönaich, Zieten-Husaren aus Mecklenburg 5, von den Berlinschen 2 Schwadronen. Der folgende Abschnitt der Instruktion ist durchgestrichen. Winterfeldt fuhr ursprünglich fort: „Diese obige Kolonne wird dann wiederum in 5 Detachements geteilt, als das erste auf Eisleben“ u. s. w. Er handelte dann von der Expedition nach Eisleben, als Rendezvous für die Truppen war Herbstädt bestimmt. Im dritten, vierten und fünften Paragraphen wird Eisleben eingehend beschrieben, dann über Anschaffung von Vorspannpferden in Sachsen Anordnung gegeben und endlich befohlen, die auf Hannoversche Rechnung in Eisleben einkassierten Gelder sollen in Beschlag genommen und zur Feldkriegskasse gezahlt werden, ebenso das auf Hannoversche

Rechnung aufgeschüttete Getreide. In der Instruction steht hier am Rande: „Was zur hannoverschen Hypothek gehört, wird anjetzo menagirt“. Für Herbstädt ist später verbessert Aschersleben und über die einzelnen Punkte gibt die Explikation veränderte Anordnungen.

Schon diese vielfachen Verbesserungen und Änderungen sind auffallend, noch mehr aber, daß hier anfangs von einer Beschlagnahme hannover'schen Eigentums die Rede ist. Ein solcher Passus kann doch unmöglich im Sommer 1756 geschrieben sein. Auch die Verbesserungen der Namen Bonin in Braunschweig, Bredow in Hülsen weisen darauf hin, daß die Instruktion früher verfaßt ist, ja sprechen mit großer Wahrscheinlichkeit nach dem oben Angeführten für eine Abfassung vor Mitte Juni 1755. Vergleichen wir nun einmal diese Instruktion mit dem Projekt. Da ergibt sich: die ursprüngliche Truppenliste der Instruktion ist genau gleich der im Projekte für die Hallische Kolonne bestimmten. Die fünf Detachements sind dieselben in beiden Schriftstücken, während in der Explikation 7 genannt werden. Die Anordnungen in den ersten Paragraphen der Instruktion entsprechen dem, was im Projekt für die erste Abteilung angeordnet wird, sie sind nur etwas ausführlicher. Ferner heißt es im Projekt am Schlusse dieses ersten Abschnitts: „Nb was nun in Herbstädt und weiter auf der Expedition nach Eisleben zu observiren, solches ist in der Rel. Nomr. 1 pag. 3 und 4, im 3., 4. und 5. Paragrapho mit mehrern detaillirt“. Eine solche Relation habe ich nicht gefunden, aber die Instruktion enthält im 3., 4. und 5. Paragraphen thatsächlich die Erörterungen, auf die im Projekt hingewiesen wird. Ich glaube nicht, daß man zweifeln kann, daß Projekt und Instruktion gleichzeitig verfaßt sind und in Beziehung zu einander stehen.

Allerdings läßt sich nicht behaupten, die Instruktion sei die im Projekt genannte Relation. Denn auch bei den andern Abteilungen, deren Bestimmung im Projekt kurz angegeben wird, wird immer auf die Relation verwiesen. Aber diese Paragraphen sollen auf pag. 5—13 der Relation stehen. In der Instruktion dagegen werden sie sehr ausführlich auf S. 5—22 abgehandelt.

Auf der andern Seite behandelt der Inhalt das, worauf im Projekt hingewiesen wird, nämlich die Merseburger und Weißenburger Kolonne. Ebenso verweist Winterfeldt im Projekt weiterhin „wie die Gegend von Waldheim beschaffen, solches ist in der Relation Nomr. 2 vom Erzgebirge pag. 3, § 7 beschrieben und von Rochlitz pag. 22". Die Beschreibung von Waldheim und Rochlitz findet sich in einem Anhang zu Instruktion Nomr. 1, zu dem, wie ich glaube, ein Umschlag mit dem Titel Instruktion Nomr. 2, auch noch zur Hallischen Kolonne gehörig, gehört, aber auf S. 31 und im 15. Paragraphen.

Widersprüche im Inhalt finden sich also überhaupt nicht zwischen dem Projekt und der ursprünglichen Form der Instruktion. Die Relation ist wahrscheinlich der nach der großen Rekognoszierung im Sommer 1754 abgefaßte Bericht, und Winterfeldt hat die Instruktion dann auf Grund desselben ausgearbeitet und dabei große Partien aus ihr aufgenommen.

Daß die Instruktion nun sicher aus dem Jahre 1755 zu datieren ist, dafür noch ein Grund. Bei der Beschreibung von Weißenfels und der Art wie man es einnehmen solle, heißt es: „diesen Monat Juni des 1755ten Jahres, kommen die 4 Compagnien. . . . . so sonsten allezeit da gelegen, und auf ein Jahr in Dresden gewesen sein, wiederum dahin zurück".[1]) So kann der Verfasser nur im Jahre 1755 geschrieben haben.

Aber außer der Instruktion für die Hallische Kolonne sind noch andere zu derselben Zeit verfaßt. In dieser Kolonne hatte Zieten eine besondere Abteilung zu führen und er erhielt eine besondere Instruktion. Auch in dieser finden sich kleine Änderungen. Ursprünglich sollte er von Potsdam aus mit dem Regiment Prinz Heinrich nach Halle marschieren, das ist später durchgestrichen. Nach dem Projekte war dieses Regiment mit für die Kolonne, die von Halle ausrückte bestimmt, 1756 dagegen nicht mehr. Es werden die Regimenter Bonin und Bredow genannt. Die Zahlen der Truppen, die der General kommandieren

[1]) In der Ausfertigung lautet diese Stelle: „Im 1755ten Jahre sind . . . wiederum dahin zurückgekommen".

soll, sind verändert, und die ursprünglichen sind dieselben wie im Projekt. Nur die letzte Seite dieser Instruktion entspricht nicht den Anordnungen des Projekts, aber wenn man genauer zusieht, so bemerkt man, daß diese nachträglich zugefügt ist.

Betrachten wir nun die Instruktionen für die anderen drei Kolonnen, die 1756 in Sachsen einbrachen. Unter den Akten ist allerdings für die vierte Kolonne keine Instruktion mehr vorhanden, die für die dritte ist im Sommer 1756, wie sich aus der Korrespondenz mit Eichel ergibt, ganz neu entworfen, die Instruktion für die zweite ist zwar auch auf den ersten Seiten völlig neu, da gerade für sie im Jahre 1756 mannigfache Änderungen getroffen wurden, aber etwa in der Mitte finden sich vom Anfang eines neuen Bogens an, der auf der Ecke ein Nb trägt, das mit einem andern Nb auf der letzten vorhergehenden Seite korrespondiert, einige auffallende Verbesserungen im Texte. Zunächst sind die Paragraphennummern verbessert und der bis dahin gehenden Zählung angepaßt. Dann ist vom Major Wangenheim und General Normann und dessen Regiment die Rede, und diese Namen sind aus Obrist Kahlden und Obrist Meyer, dem Kommandeur des Alemann'schen Regiments, verbessert. Nun ward Kahlden mit seinem Grenadierbataillon nach dem Projekt mit zum Einfall in Sachsen bestimmt, erhielt aber im Sommer 1756 aus besonderen Gründen den Befehl nach Preußen zu marschieren und General Normann war der Nachfolger des Generals Alemann. Scheint die Vermutung zu gewagt, daß wir auch hier noch ein Stück der ursprünglichen Instruktion aus dem Jahre 1755 haben?

In dem Projekt ist von vier Kolonnen die Rede, in denen der Einbruch in Sachsen erfolgen solle. Für zwei von diesen Kolonnen lassen sich die gleichzeitigen Instruktionen nachweisen. Ich glaube, daß man annehmen darf, auch für die beiden anderen Kolonnen seien solche verfaßt gewesen und nur deswegen nicht aufbewahrt, weil sie im folgenden Jahre infolge von Veränderungen der allgemeinen Anordnungen gänzlich umgearbeitet werden mußten. Wir haben also aus dem Frühjahr 1755 einen bis ins Einzelne gehenden Entwurf zum Einmarsch

des preußischen Heeres in Sachsen und das ist in allem Wesentlichen derselbe, der im Jahre 1756 wirklich ausgeführt ist.

Es wäre schon an und für sich anzunehmen, daß ein so genau mit den Einzelheiten ausgearbeiteter Plan nicht eine Privatarbeit Winterfeldts gewesen ist. Wenn sich in den Akten keine Spur von einem solchen Auftrage des Generaladjutanten findet, so ist das nicht verwunderlich, auch aus dem Sommer 1756 liegt keiner vor. Daß Winterfeldt die Instruktionen und Entwürfe auf Befehl des Königs verfaßt hat, geht unzweifelhaft aus dem Wortlaut des Projekts hervor, das als Begleitschreiben zu den Instruktionen die Hauptgedanken in großen Zügen zusammenfaßte. Denn es wird darin mehrfach die Anrede Ew. Majestät gebraucht, und es heißt an einer Stelle: „Wann auch diese vorher detaillirte fünf Detachements der Hallischen Kolonne auf ihrer vorgeschriebenen Route keine besetzte sächsische Garnisons mehr finden sollten, so marschirt dennoch kein einziges Detachement sich um, noch vergebens, sondern sie kommen auf ihre angewiesene Marschrouten alle am nächsten dahin, wo Ew. Majestät sie hinhaben wollen, als nämlich zwischen der Elbe und Mulde gegen Dresden zu".

Aus diesem Entwurf zum Einmarsch läßt sich mit Wahrscheinlichkeit ein allgemeiner Feldzugsplan rekonstruieren.

Die preußische Armee zerfällt durch die Auswahl der Regimenter, die Winterfeldt gibt, in sechs Teile, wenn man die geographische Lage der Garnisonen ins Auge faßt. Zunächst werden die Regimenter in den westlichen Provinzen nicht genannt. Das sind 5 Infanterieregimenter[1]) oder 10 Bataillone + 10 Grenadierkompagnien. Dann bleiben 5 Infanterieregimenter und 1 Bataillon, deren Garnisonen Burg, Stendal, Magdeburg, Brandenburg, Ruppin und Potsdam sind und 1 Kavallerieregiment in Salzwedel unerwähnt, also alles Regimenter in der Altmark und im Westen der Mark. Das sind 11 Bataillone + 11 Grenadierkompagnien und 5 Schwadronen. Ferner finden sich 4 Infanterie-

[1]) Ich zähle nur die 1755 vorhandenen Feldregimenter.

regimenter in Anclam, Stettin, Prenzlau, Königsberg-Neumark und 2 Kavallerieregimenter in Pasewalk und Lauenburg nicht in der Liste, also Truppen der Uckermark, Neumark und Pommerns. Das sind 8 Bataillone + 8 Grenadierkompagnien und 20 Schwadronen. Endlich fehlen die 10 Bataillone + 16 Grenadierkompagnien und 50 Schwadronen, die in Preußen, und 16 Bataillone + 24 Grenadierkompagnien und 45 Schwadronen, die in Schlesien stehen. Im ganzen werden für den Einbruch nach Sachsen 40 Bataillone + 54 Grenadierkompagnien und 91 Schwadronen bestimmt, während 55 Bataillone + 69 Grenadierkompagnien und 120 Schwadronen für anderweitige Zwecke verwendbar bleiben.

Vergleicht man diese Einteilung der Truppen mit der von 1756, so ergibt sich: im Jahre 1756 werden zu dem Einbruch nach Sachsen bis auf die Regimenter in Preußen und Schlesien fast alle Regimenter herangezogen. Es bleiben nur zurück die Infanterieregimenter in Wesel, 4 Infanterieregimenter, 1 Grenadierbataillon und 1 Husarenregiment in der Mark mit dem Befehl, nach Ostpreußen zu marschieren, und in Schlesien bleiben 1 Infanterieregiment und 5 Schwadronen mehr zurück. Es ist also ein charakteristischer Unterschied der Einteilung in den beiden Jahren. Beidemale werden größere Korps in Schlesien und Ostpreußen gelassen, aber das eine Mal rückt die gesamte übrige verfügbare Macht in Sachsen ein, während 1755 20 Bataillone + 20 Grenadierkompagnien[1]) und 5 Schwadronen in den Teilen der Monarchie zurückbleiben sollten, welche Hannover umschließen. Hiernach ergibt sich für das Jahr 1755 mit großer Wahrscheinlichkeit als Feldzugsplan der folgende. Die beiden von Russen und Österreichern zunächst bedrohten Provinzen Ostpreußen und Schlesien werden durch besondere Korps gedeckt. Die Armee in Ostpreußen wird durch 10 Bataillone und 20 Schwadronen aus den dieser Provinz zunächst liegenden Teilen der Neumark, Uckermark und Pommerns verstärkt. — Ich schließe diese Absicht daraus,

[1]) Das Bataillon Leibgarde, das außerdem nicht genannt wird, sollte wohl vorerst geschont werden.

daß auch 1756 teilweise dieselben Regimenter zu einem Zuge nach Preußen bestimmt waren, und daß sich in dem Konzept zum Projekt neben 10 Schwadronen Seydlitz-Husaren, die durchgestrichen sind, der Vermerk findet: „in einer andern Expedition". 1756 hatte das Regiment Seydlitz Ordre, nach Preußen zu marschieren. — Ein Korps wird gegen Hannover zusammengezogen. Es wird also jedem Feinde eine Armee entgegengestellt, in Schlesien etwa 22 Bataillone, 45 Schwadronen, in Preußen 24 Bataillone, 70 Schwadronen, im Westen 26 Bataillone, 5 Schwadronen. Eine Armee von 54 Bataillonen und 91 Schwadronen aber ist bestimmt, in Sachsen einzubrechen, dieses in überraschendem Ansturm zu entwaffnen und zu besetzen.

Ein ganz ähnlicher Feldzugsplan ist aus derselben Zeit erhalten. Im Nachlasse des Prinzen Heinrich (B. II, 4) findet sich ein sehr ausführlicher Operationsplan. Auch dieser ist ein undatiertes Konzept, und wie aus den Einleitungsworten klar hervorgeht, auf Befehl des Königs für diesen verfaßt.[1]) Mit denselben Hilfsmitteln wie oben läßt er sich aber ziemlich genau datieren. Das Regiment von Lattorf existierte erst seit dem 11. Dezember 1753, damals wurde Christoph Friedrich von Lattorf Nachfolger des Generals von Bosse. Christian Henning von Lange, der erwähnt wird, erhielt sogar erst im Jahre 1754 das Garnisonregiment, dessen früherer Chef Hans Christoph von Zeetze am 14. April 1754 entlassen wurde. Den terminus a quo bekommt man durch die Erwähnung des Regiments Amstel, dessen Chef Georg Friedrich von Amstel am 1. Juli 1754 wurde.[2]) Der terminus ad quem ist nicht so sicher zu bestimmen. Zwar spricht manches dafür, daß der Plan noch im Jahre 1754 entworfen ist, denn eine ganze Reihe von Regimentern, die in diesem Jahre ihre Chefs gewechselt haben, werden noch mit den alten Namen erwähnt, die Garnisonregimenter Hospital und Roeder, die damals Luck und Sydow wurden, die Dragonerregimenter

[1]) Koser, Friedr. d. Gr. I, 566, setzt ihn in den Sommer 1753.

[2]) König II, 370; 366; 204; I, 8; IV, 101.

Möllendorf und Schwerin, die damals Finckenstein und Blanckensee wurden. Aber einmal wird das Garnisonregiment Thermo genannt, das seit 1750 schon zweimal einen neuen Namen erhalten hatte, und zweitens erscheint in der Liste ein Husarenregiment Billerbeck, trotzdem dieser General schon seit dem August 1753 seinen Abschied und Malachowsky inzwischen das Regiment erhalten hatte. Später als in den Sommer 1755 ist der Plan aber ganz sicher nicht zu setzen, denn der Prinz rechnet mit einem Angriff der Engländer.